Hom. 1012 m

Anweisung

zur

körperlichen Beredsamkeit.

Von

Johann Marian Mika,

Can. reg. des Prämonstratenserstiftes Strahof, der Philosophie und Theologie Doktor, k. k. öffentlichen und ordentlichen Professor der Pastoraltheologie und außerordentlichen der körperlichen Beredsamkeit auf der Universität zu Prag, der Kandidaten zu Kuratbenefizien in der prager Erzdiözes k. k. Examinator Synodalis, des Kollegiums der Professoren der Theologie k. k. Repräsentanten, und des k. Studienkonsesses Beysitzer.

Prag,

bei Joseph Krauß.

1817.

38 C.

38 C.

Actio facit & dilucidam orationem et illuſtrem, et probabilem, et ſvavem, non verbis, ſed varietate vocum, motu corporis, vultu, quæ plerumque valebunt, ſi cum orationis genere conſentient, ejusque vim et varietatem ſubſequentur. Cic. orat. partit. c. 7.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner

Hochwürden und Wohlgeboren

dem

Herrn

Adolph Joseph Schramek,

des kanonischen Prämonstratenserstiftes Strahof und Mühlhausen Abte, der mehresten Stifter desselben Ordens in Böhmen, Mähren, Schlesien und Polen Vater Abbas, in den k. k. Erblanden und in Schlesien Ordenspräses, immerwährenden Visitator, königlichen Almosenpfleger, im Königreiche Böhmen Prälaten, des hochlöblichen verstärkten Landesausschusses Beysitzer und der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft Mitglied.

Hochwürdiger, Wohlgeborner Herr Prälat

Hochzuverehrender Herr Abt,

Wäre die Freundschaft, die uns ehedem knüpfte, nicht schon ein hinlänglicher Beweggrund, dieses Werk zum Beweis meiner Hochachtung Euer Hochwürden zu widmen; so würde mich auch das Verhältniß, in dem ich jezt zu meinem würdigsten Vorsteher stehe, dazu bewogen haben, meine Ehrfurcht damit an den Tag zu legen.

Haben Euer Hochwürden in dem neuen Verhältnisse die liebevollen Gesinnungen des Freundes gegen mich nicht geändert, so darf auch ich das süsse

Andenken unserer Freundschaft erneuern, und die Gesinnungen der vorzüglichen Zuneigung und Hochachtung noch beybehalten, die sich gar wohl mit denen der Ehrfurcht vereinigen lassen.

Da Euer Hochwürden mit den schönen Künsten und Wissenschaften nicht allein selbst einen vertraulichen Umgang pflegen, sondern auch die Kultur derselben auf mögliche Art, ohne Absicht zu glänzen, befördern; so darf ich hoffen, daß dieses Werk, als ein Beytrag zur Bildung der redenden Künste, und ins-

besondere der körperlichen Beredsamkeit nicht ungünstig werde aufgenommen werden.

Bin ich so glücklich, durch das, was ich in der Anweisung zur Deklamation aus der verwandten Kunst der Musik anführe — zu welcher Euer Hochwürden eine Zuneigung, von praktischer Kenntniß geleitet, nicht verläugnen — einige angenehme Unterhaltung zu verschaffen; so bitte ich, solches zu meinem wärmsten Danke für diejenigen dieser Art Unterhaltungen gefälligst anzunehmen, welche

Euer Hochwürden einst zu meiner Erholung öfters so gütig veranstaltet haben. Bey unvergeßlichem Andenken dieser Güte bin ich mit ehrfurchtsvoller Verehrung

Euer Hochwürden

gehorsamster
J. M. Mika.

Vorrede.

Seit dem Antritte meines Lehramts hielt ich es für Pflicht, meine Zuhörer, angehende Religionslehrer, nachdem sie die Anweisung, Predigten zu verfassen, erhalten haben, auch in dem Vortrage derselben zu üben. Das Bedürfniß einer Theorie der körperlichen Beredsamkeit, ohne welche die Fehler in Ton- und Geberdensprache nicht gerügt, das Anständige als Anständige nicht empfohlen, kurz, ohne welche die Uibungen in dem Vortrage nur sehr einseitig und unvollstän-

dig vorgenommen werden können, war das größte Hinderniß, das ich, um zu dem ausgesteckten Ziele zu gelangen, wegzuräumen hatte. Ob, und wie glücklich ich dieses Hinderniß in der Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit, die ich hier liefere, weggeräumt habe, überlasse ich dem billigen Urtheile der Sachkündigen; freue mich aber des Trostes zur Belohnung meiner Arbeit, daß die Vorlesungen, die ich hierüber meinen Zuhörern besonders gebe, nicht ohne Nutzen sind, und daß viele würdige Religionslehrer den Wunsch geäußert haben, diese Anweisung zu lesen, die sie nicht hören können.

Da M.T.Ciceronis ad Q. fratrem dialogi tres de Oratore; de claris Oratoribus liber, qui dicitur Brutus; ad M.Brutum Orator; de partitione oratoria dialogus; M.Fabii Quinctiliani Instit. orat. libri XII. als Quellen angesehen werden müssen, woraus für die Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit zu schöpfen

ist, so führe ich oft Stellen zur Erläuterung und Bestätigung der Regeln aus denselben an, ohne sie von den beygefügten Gründen zu entblößen. Welche Schriften über denselben Gegenstand ich nebstbey benützt habe, findet der Leser überall treu angemerkt.

Mehr zur Bildung der Geberden = als Tonsprache ist bisher geliefert worden, und das beste hierüber fand ich in Engels Briefen über die Mimik. Daher ich denn die Anweisung, wie die manigfaltigen, sowohl einfachen, als zusammengesetzten Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden sollen, in den zwey letzten Hauptstücken einzig daraus, und meistens mit den Worten des vortrefflichen Seelenkenners angebe.

Kann, und wird durch Verbreitung dieser Schrift der Vortrag der Religionslehrer gefälliger und rührender gebildet werden, so wird auch,

Vorrede.

hoffe ich, dadurch der Gleichgültigkeit gegen die Religionsvorträge, der Gedankenlosigkeit, womit so manche dem Religionsunterrichte beywohnen, vorgebeugt, und den heilsamsten Wahrheiten mehr Eingang und Behuf verschaffet werden. Welches der innigste Wunsch ist

Prag den 15. May 1802.

Des Verfassers.

Inhalt.

Einleitung.

	Seite.
Aus den Wirkungen der Seele erkennt man ihre Vorstellungen, Neigungen und Gemüthsbewegungen	1
Vorzüge und Mängel der Geberden- und Wortsprache	2
Was ist die Beredsamkeit überhaupt?	5
— insbesondere körperliche Beredsamkeit?	7
Geschichte der körperlichen Beredsamkeit	8 — 15
Schriften über die körperliche Beredsamkeit	16 — 19
Eine Theorie derselben erwünschlich	20
Werth der körperlichen Beredsamkeit überhaupt	21
— insbesondere von Seite des Predigerstandes	22
Sie ist jedem Stande nützlich	25
— ward von den Alten sehr geschätzt	26
Man fand in derselben eine Beweisquelle	29
Zur körperlichen Beredsamkeit ist eine Anweisung nöthig	32
a. wie durch Fleiß die Fehler verbessert und Mängel ersetzt	33
b. wie durch Uibung die Anlagen ausgebildet werden sollen	34
Einwürfe dagegen überhaupt	34
Insbesondere gegen die Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit auf der christlichen Kanzel	39
Hindernisse der körperlichen Beredsamkeit	43
Welche Talente dazu erforderlich	
a. des Geistes	47
b. des Körpers	
α. zur Tonsprache	51
β. zur Geberdensprache	52
Von Seite des Religionslehrers vorzüglich das Talent der Reinigkeit des Herzens	53
Wie Mängel zu ersetzen, Fehler zu verbessern seyn,	
a. in Rücksicht des Geistes	56
b. — — des Körpers, welche sich verbessern lassen, α. welche die Tonsprache	56
β. — die Geberdensprache betreffen	59

Inhalt.

Seite.

Quellen, Hülfsmittel der körperlichen Beredsamkeit 61
a. in Rücksicht der Tonsprache . 62
b. — der Geberdensprache . 63
Die Nachahmung — was dabey zu beobachten 64
Ob, und wie fern der Redner den Schauspieler nachahmen darf . . 66
Grundgesetz der körperlichen Beredsamkeit 67
Eintheilung . . 79

Erster Theil.

Tonsprache.

Erster Abschnitt.

Pronuntiation.

Man muß 1. die Sprachwerkzeuge kennen; 2. wie diese Werkzeuge bey der Aussprache einzelner Buchstaben zu gebrauchen seyn; 3. wie einzelne Buchstaben, Sylben, Wörter und ganze Sätze gesprochen werden sollen . 81

Erstes Hauptstück.

Von den Sprachwerkzeugen.

Hauptwerkzeuge zur Sprache sind;
1. die Stimmritze . . 83
Dazu gehören
a. die Lunge . . 84
b. die Luftröhre . . 85
c. der Luftröhrenkopf . —
d. die Luftröhrenspalte . 86

Inhalt.

Seite.

2. Die Nase . . 87
3. Der Mund . . —
4. Die Zunge . . 88
5. Die Zähne . . 89
6. Die Lippen . . —

Zweytes Hauptstück.

Vom Gebrauche der Sprachwerkzeuge bey der Aussprache.

a. Der Selbstlauter . . 90
b. Der Doppellauter . . 92
c. Der Mitlauter . . 95
α. Der Lippenmitlauter . 97
β. Der Zahnmitlauter . 99
γ. Der Gaumenmitlauter . 101
δ. Der Nasenmitlauter . 104

Drittes Hauptstück.

Von der Aussprache selbst.

Wie a. einzelne Buchstaben richtig ausgesprochen werden sollen.
α. Selbstlauter . 106
β. Doppellauter . 108
γ. Mitlauter . 110
b. wie die Sylben auszusprechen seyn 113
c. wie die Worte — — 114
Mängel in der Aussprache . . 119
Vom Wortaccent . . 122
a) welche Vokale lang . . 124
b) — — kurz . . 125
Welche Sylben lang — kurz sind . 126
1) — lang mit Accent . . —
— — ohne Accent . . 133
2) — kurz mit Accent . . 135

Inhalt.

Seite.

— kurz ohne Accent . . 136
3). — zweydeutig oder unbestimmt . 139

Zweyter Abschnitt.

Von der Deklamation.

Wie ganze Sätze auszusprechen seyn 142

Erstes Hauptstück.

Vom Redeaccent.

Was ist der Redeaccent? . 143
Ohne dessen Beobachtung erhalten die Sätze eine andere Bedeutung . . 144
Die Wortaccente müssen dem Redeaccent gehörig untergeordnet werden . . 145
Wie wird der Redeaccent ausgedrückt . —
Wo ist er zu setzen? . . 146

Zweytes Hauptstück.

Von der Emphas.

Was ist die Emphas? . . 149
Ohne Beobachtung der Emphas erhalten die Sätze eine andere Bedeutung . . 150
— so wie auch gewisse Laute . —
Die Wortaccente müssen der Emphas gehörig untergeordnet werden . . 152
Wie wird die Emphas ausgedrückt? . —
Wo zu setzen? . . —
Was hat die Emphas mit dem Redeaccent gemein? 154
Wodurch unterscheiden sich beyde? . 155
Mittel wider den Mißbrauch der Emphas —
Analogie der Regeln von den Accenten 156

Inhalt.

Drittes Hauptstück.

Von der Tonmodulation.

	Seite.
Jeder Ton macht einen andern Eindruck	157
— Dur- und Mollton	159
Ein Hauptton muß in der Rede herrschen	160
— mit andern Tönen abwechseln	161
Die Form der Predigt giebt dazu Anlaß	163
Die Abwechslung der Töne muß im Klanggeschlechte geschehen	—
Der Hauptton muß mit dem Orte und der Volksmenge im Verhältnisse stehen	166
Auch die Nebentöne müssen abwechseln	167
Ton im Anfang der Periode	168
Wenn auf dem Anfange ein Nachdruck liegt	169
Ton bey der Fortsetzung der Periode	170
— beym Beschluß —	—
Ton nach den verschiedenen Zeichen der Grammatik	171
— bey den Parenthesen	173
Analogie der Regeln von der Tonabwechslung	174
Tonabwechslung nach Maßgabe der Empfindungen	175
Ob, und wie fern der Religionslehrer Leidenschaften darstellen darf	176
Tonabwechslung nach der Form der Leidenschaften	177
— — nach der Materie der Leidenschaften	184
a. welche Leidenschaften höhere	—
b. — — mittlere	187
c. — — tiefe Töne verlangen	188
Wie die Regeln von der Abwechslung der Töne in der leidenschaftlichen Sprache auf Analogie beruhen	190
Darf der Redner mit der Stimme mahlen?	191
Wann?	194

)(

Inhalt.

Viertes Hauptstück.

Vom Zeitmaße.

Seite.

Es muß in der Rede das gehörige Zeitmaß beobachtet werden . . 197
Dieses muß im Verhältnisse stehen
a. mit der Empfindung, die ausgedrückt werden soll 199
b. mit dem Haupttone der Rede . 200
c. mit den Sprachorganen . 201
Wie die Regeln vom Zeitmaße auf Analogie beruhen 202

Fünftes Hauptstück.

Vom Forte, Piano, Crescendo, Decrescendo, Ligato und Staccato.

Es muß in der Rede die gehörige Verstärkung, Schwächung, Spannung und Abspannung des Tones beobachtet werden . . 203
— mit Mäßigung . . 204
Wo das Forte, Piano, Crescendo, Decrescendo, Ligato und Staccato anzuwenden . 205
Wie diese Regeln auf Analogie beruhen 208

Sechstes Hauptstück.

Von den Pausen.

Es müssen in der Rede die gehörigen Pausen beobachtet werden . . 209
— sonst würde die Rede unverständlich seyn 211
Schon nach den Regeln der Grammatik müssen gewisse Redetheile mehr oder weniger getrennt werden 211
Diese grammatikalischen Pausen sind aber nicht hinlänglich — es müssen auch oratorische beobachtet werden . . 214
Wo die oratorischen zu setzen . 215

Inhalt.

Seite.

Wo lange, kurze — . . 216
Wie man lernen soll, die Pausen gehörig zu setzen 217
Wie die Regeln, Pausen in der Rede zu beobachten, auf Analogie beruhen . 217

Zweyter Theil.

Geberdensprache.

Jede Leidenschaft hat ihre Geberden . 221
Aus der Verbindung einzelner Geberden entsteht Geberdensprache . . 222
Um die Ideen und Empfindungen der Seele durch Bewegungen des Körpers (Geberdensprache) darstellen zu können, muß man 1. die Theile des Körpers kennen, welche als Werkzeuge zur Geberdensprache dienen; 2. muß man wissen, wie die mantgfaltigen Veränderungen der Seele durch die Geberden dargestellt werden . 222

Erster Abschnitt.

Von den Theilen des Körpers als Werkzeugen zur Geberdensprache. Diese sind

a. der Kopf. Was kann damit ausgedrückt werden? 223
welche Fehler zu meiden? . 224
b. Das Gesicht . . —
c. Die Stirne . . 226
d. Die Augen . . —
e. Die Augenbraunen . . 228
f. Die Nase . . 229
g. Das Ohr . . 230
h. Der Mund . . —
i. Die Lippen . . 231
k. Der Hals . . 232

Inhalt.

Seite.

l. Die Achseln . . 232
m Die Hände . . 233
Wann die Bewegung mit der rechten, linken Hand, mit beyden . . 237
n. Die Elbogen . . 241
o. Die Finger . . —
p. Die Brust . . 243
q. Die Hüften . . 244
r. Die Kniee . . —
s. Die Füsse . . 245
t. Der Körper . . 246

Zweyter Abschnitt.

Wie die manigfaltigen Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden — überhaupt.

Man muß die Geberden mehrerer oder sämmtlicher Körpertheile so zu verbinden wissen, wie sie zum Ausdrucke am besten dienen.
Verschiedene Gattung der Geberden 248
Es giebt
1. unwillkührliche . . 249
a. welche in dem Mechanismus des Körpers ihren Grund haben . —
Regeln für solche . 250
b. welche von den Einwirkungen der Seele abhangen . . 251
Regeln für solche = . —
Wie fern die Geberden dieser Gattung willkührlich seyn können . . 253
Was dabey zu beobachten . 254
2. willkührliche Veränderungen . —
a. natürliche . . 255
α. mahlende . . —

Inhalt.

Seite.

Der Grund dieser Veränderungen ist innere Lebhaftigkeit, oder die Absicht lebhafte Vorstellungen in Andern zu erwecken . . 256

Die innere Lebhaftigkeit, auch ohne die Absicht, bey Andern lebhafte Vorstellungen zu erwecken, treibt zur Nachahmung an . 257

Darf der Redner mit den Geberden mahlen ? 258

β. ausdrückende . —

1). absichtliche . 259

2). nachahmende, analoge —

3). figürliche . 261

Ausdrückende Geberden finden statt

a) wenn wir dasjenige ausdrücken wollen, was wir empfinden 264

b) wenn wir uns zwar unserer Empfindung überlassen, uns aber auf keine Art bestreben, sie auszudrücken 265

c) wenn wir unsere Empfindung verbergen wollen . 266

d) wenn wir eine Empfindung ausdrücken wollen, die wir nicht haben 268

b. Konventionelle . 270

α. von denen der Prediger Gebrauch machen — . 271

β. von denen der Prediger keinen Gebrauch machen darf . 274

Wie die manigfaltigen Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden — insbesondere.

Erstes Hauptstück.

Von einfachen Ausdrücken und ihren Abänderungen.

Vor allen kömmt hier die Ruhe zu betrachten 276

Deren Aeußerung . . 277

Inhalt.

Seite.

Der Uibergang der Ruhe zur Thätigkeit . . 278

Ausdruck der Operationen des Verstandes . . 279

Ausdruck des Nachdenkens . . 280
Das Analoge dieses Ausdrucks . . 282
Das Figürliche . . . 285

Vom Ausdrucke der Affekten.

Affekten des Verstandes, des Anschauens, der Begierde . . . 285

a. Affekten des Verstandes.

1. Die Bewunderung . . . 287
— — des Erhabenen . . 288
Das Erstaunen . . . —
2. Die Verwunderung . . . 289
Ausdruck der Verneinung, Bejahung . 290

b. Affekten des Herzens.

Der Begierde, ihre Eintheilung . . 291
Ihre Modifikationen . . . 292
Das Gemeinschaftliche des Spiels der Begierde 296

Allgemeine Regel für das Spiel der annähernden Begierde . . 300

Bey dem Spiel der annähernden Begierde erwachen die Kräfte; bey dem bloßen Anschauen erschlaffen alle übrigen . . . 301
Das absichtliche Spiel der annähernden Begierde wird metaphorisch . . . 302

Regel für die zurückstrebende Begierde.

Verbindet sich fast immer mit der Begierde das Uibel zu kennen, und es wegzuräumen 305
Ausdruck in dem erstern — . 306

Inhalt.

Seite.

Ausdruck in dem letztern Falle . 307
Ob alle Kräfte bey der zurückstrebenden Begierde, wie bey der annähernden erwachen 308
Physiologische Veränderungen der zurückstrebenden Begierde . . —
Figürliche Geberden . . 309
Ausdruck der Begierde nach Wegräumung und Zerstörung eines Uibels (des Zorns) 310
Sind theils physiologische, theils analoge, theils absichtliche Geberden . 312
Ausdruck des Zorns, wenn er sich auf ganz fremde und unschuldige Gegenstände ableitet 313

Affekten des Anschauens.

Was sie sind . . 315
1. angenehme.
Der Freude — ihr Ausdruck . 316
Das Analoge dieses Ausdrucks . 317
Handlungen der Freude . 318
Ausdruck des Selbstgefallens . 319
— der moralischen Sympathie . 321
— der Verehrung . 322
Modifikation dieses Ausdrucks . 323
Ausdruck der Liebe . . 324
Handlungen der Liebe . 326
Modifikationen dieses Ausdrucks . 327
2. unangenehme Affekten,
a. deren Ursache bloß Herabwürdigung im Urtheile ist . 328
Ausdruck der Verachtung . —
— der Scham . 331
b. deren Gegenstand ein wirkliches Uibel ist 333
α. die sich auf die Ursache des Uibels, als Furcht, Aergerniß, Verdruß — —
β. die sich auf die Empfindung des Uibels selbst beziehen, als
Leiden, Schwermuth . 334

Inhalt.

Seite.

Unterschied des Ausdrucks der Traurigkeit von dem des Leidens . 337
Handlungen des Leidens . 338

Zweytes Hauptstück.

Von zusammengesetzten Ausdrücken vermischter Empfindungen.

Die es ihrem Nahmen nach nicht zu seyn scheinen, und es doch sind . . 341
Mögliche Zusammensetzung der Affekten im Allgemeinen 342
Es ist nicht nöthig, für mögliche Fälle von Zusammensetzung der Affekten besondere, sondern nur allgemeine Regeln zu geben . —
Ausdruck zweyer mit einander streitender Begierden vereint . . . 344
In der Zusammensetzung mehrerer Ausdrücke muß Harmonie herrschen . . 345
— in dem Maße und Grade der Empfindung —
Wann Zusammensetzung der Mahlerey mit dem Ausdrucke statt findet . . 346
Spezielle Regeln . . 347

Anhang.

Wie Uibungen in der körperlichen Beredsamkeit vorzunehmen seyn.

Nicht eher, als bis man die Theorie derselben inne hat 348
— nur stuffenweise, und unter der Aufsicht des Lehrers 349

Einleitung.

§. 1.

Wie die Wirkungen der Dinge in der Natur von ihren innerlichen Kräften zeugen; so entdecken wir bey den lebendigen Wesen in den Fähigkeiten, Vorstellungen zu empfangen und sie mitzutheilen, eine denkende Kraft.

§. 2.

Nicht allein diese denkende Kraft insgemein, sondern auch insbesondere jede von so manigfaltigen Vorstellungen, Empfindungen, Gemüthsbewegungen und Neigungen, welche in der Seele vorgehen. Die vernunftlosen Thiere geben dieses zu erkennen durch Töne, Blicke, Geberden, Bewegungen, welches man die Thiersprache nennt *), die Menschen aber nicht allein durch Töne, Blicke, Geberden und Bewegungen, sondern auch durch Worte; — also durch Ton = Geberden = und Wortsprache.

*) Uiber die Sprache der Thiere S. Bougeant amusement philosophique sur le langage de bétes, a Paris 1739.

§. 3.

Jede dieser Sprachen hat sowohl ihre Vorzüge als Mängel vor der andern.

a) Die Ton- und Geberdensprache.

1. Diese geht der Wortsprache vor.

Der Mensch hat von Anbeginn Empfindungen gehabt, und der Ton seiner Stimme, die Gesichtszüge und die Bewegungen des Körpers, waren zuerst der einzige Ausdruck seiner Empfindungen. In der Stimme giebt es vergnügte und schmerzhafte, zornige und zärtliche, betrübte und freudige Töne; so wie es auch in den Bewegungen des Gesichts und des Körpers Geberden von allen diesen Arten giebt.

S. Abhandlung von der alten Tanzkunst in der Berl. Samml. verm. Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften u. Künste. 1 B. S. 201.

2. Sie ist die allgemeinste Sprache, wodurch Menschen von den verschiedenen Nazionen sich bis auf einen gewissen Grad verständigen können; wodurch wir uns sogar den Thieren, wie sich diese uns, verständlich machen.

Gestus, pleraque etiam citra verba significant. Quippe non manus solum, sed nutus etiam de-

clarant noſtram voluntatem, et in mutis pro ſermone ſunt, et ſaltatio (Pantomime) frequenter ſine voce intelligitur, atque afficit, et ex ingreſſu vultuque perſpicitur habitus animorum. Et animalium quoque ſermone carentium ira, lætitia, adulatio, et oculis, et quibusdam aliis corporis ſignis deprehenditur. Quinctil. Inſt. orat. edit. Bipont. Tom. II. p. 308.

3. Sie iſt in manchen Fällen reicher und ſtärker als die Wortſprache; wir können dadurch mehr ausrichten, weil ſie unmittelbar auf unſere Augen, Ohren und Gefühl Eindruck macht.

Atque in iis omnibus, quæ ſunt actionis, ineſt quædam vis a natura data. Quare etiam hac imperiti, hac vulgus, hac denique barbari maxime commoventur. Verba enim neminem movent, niſi eum, qui ejusdem linquæ ſocietate conjunctus eſt; ſententiæque ſæpe acutæ non acutorum hominum ſenſus prætervolant: actio, quæ præ ſe motum animi fert, omnes movet: iisdem enim omnium animi motibus concitantur, et eos iisdem notis et in aliis agnoſcunt, et in ſe ipſi indicant. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

§. 4.

Doch dieſe Sprache der Natur iſt mangelhaft. Denn wir können dadurch

1. nur Empfindungen, Gemüthsbewegungen, Leidenſchaften und Begierden andeuten; nicht einmal die Veranlaſſung derſelben, beſonders wenn

diese in etwas Nichtsinnlichen, Abwesenden, Vergangenen oder Zukünftigen sich findet, angeben.

2. Wir können unsere Vorstellungen und Gedanken selbst dann, wenn sie sinnliche oder gegenwärtige Dinge betreffen, entweder gar nicht, oder doch nur sehr unvollkommen, d. i. dunkel und vieldeutig ausdrücken. Die Geberdensprache kann überhaupt nicht Gegenstände, sondern nur die Art, wie sie uns affiziren, angeben; es sey dann, daß sie sich gegenwärtig zeigten. Und auch dann könnte man doch die Verhältnisse, wie sie sind, oder gedacht werden, nicht angeben. Hieraus erhellt die Unvollkommenheit der Pantomime, die nur Empfindungen, alltägliche Vorfälle und allgemein bekannte Begebenheiten vorstellen kann.

Der h. Augustin erzählt *), daß Anfangs zu Carthago ein eigener Dollmetscher die Zeichen der Pantomimen den Zuschauern habe erklären müssen; und bestätiget damit, wie wenig sich ohne Unterricht eine Zeichensprache verstehen lasse.

*) De doct. Christiana lib. II c. 25. Quia multis modis simile aliquid alicui potest esse; non constant talia signa inter homines, nisi consensus accedat.

§. 5.

b) Die Wortsprache ist auf gewisse Art reicher und auf gewisse Art ärmer, als die Geberdensprache. Denn

1. das Bedürfniß erfand sie, und der Verstand bildete sie aus.

> Cui dubium est, quin sermonem ab ipsa rerum natura geniti protinus homines acceperint, huic studium et incrementum dederit utilitas, summam ratio et exercitatio? — Initium ergo dicendi dedit natura. Quinct. Inst. orat. Vol. I. p. 150.

2. Sie ist reicher, in wie fern sie abwesende nicht sinnliche Gegenstände, die Eigenschaften der Dinge und unsere Begriffe angeben kann. vergl. §. 4.

3. Sie ist ärmer, wenn es auf Ausdruck der Empfindungen und Affekten ankommt. Wie viel erreicht sie da nicht, was ein Laut, ein Blick, eine Thräne ausdrückt?

> Der Eindruck, welchen unsere Mienen, Geberden, der Ton unserer Stimme auf Andere machen, ist oft weit stärker, als derjenige, welchen Worte hervorbringen. Wir sehen, daß ein ausdrucksvoller Blick, oder ein leidenschaftlicher Ton, auch ohne Begleitung der Worte, bisweilen stärkere Vorstellungen und tiefere Nachgefühle erregt, als sich durch die beredtste Rede hervorbringen läßt. Blär in s. Vorles. über Rhetorik nach Schröters Uibersetz. 30. Vorles.

§. 6.

Beredsamkeit überhaupt ist eine durch Wort- Ton- und Geberdensprache vollkommene Darstel-

lung vorgezeichneter Ideen und Empfindungen, um andere zu belehren, zu überzeugen und zu bewegen.

Die beste Erklärung, die sich von der Beredsamkeit machen läßt, ist, daß sie die Kunst ist, auf eine solche Weise zu reden, welche uns den Endzweck, um dessenwillen wir sprechen, am sichersten erreichen läßt. Ein jeder, welcher spricht, hat offenbar einen gewissen Endzweck vor Augen; er will entweder belehren, oder unterhalten, oder überreden. Blär 23. Vorles. S. 239.

§. 7.

Da die Ton- und Geberdensprache ohne die Wortsprache zu unbestimmt und mangelhaft ist, und diese ohne jene zu leblos und unwirksam (vergl. §§. 3, 4, 5); so muß die Beredsamkeit beide vereinigen; die Sprache des Verstandes — die Wortsprache; und die Sprache des Herzens und der Empfindung — die Ton und Geberdensprache.

Die Andeutung unserer Empfindungen durch Töne und Geberden hat vor derjenigen, die durch Worte geschieht, den Vortheil voraus, daß sie die Sprache der Natur ist. Denn sie ist dasjenige Mittel, unsere Gedanken auszudrücken, welches die Natur alle Menschen lehrt, und welches von allen Menschen verstanden wird; dahingegen Worte blos willkührliche und eingeführte Zeichen unserer Ideen sind, und schon darum einen weit schwächern Eindruck machen müssen. Dies ist so wahr, daß, wenn Worte vollkommen bedeutend werden sollen, sie gemeiniglich erst noch durch die Art der Aussprache und Uiberlieferung eine nähere Unterstützung erhalten müssen; und derjenige,

welcher bloße Worte ausſprechen wollte, ohne dieſelben mit angemeſſenen Akzenten und andern nöthigen Abänderungen der Stimme zu begleiten, würde nur einen ſchwachen und unbeſtimmten Eindruck auf den Zuhörer machen, und ihn nicht ſelten über das, was er eigentlich ſagen will, in Zweifel laſſen. Blär 30. Vorleſ. S. 124.

§. 8.

Die Beredſamkeit iſt alſo eine durch Wort- Ton- und Geberdenſprache vollkommene Darſtellung vorgezeichneter Ideen und Empfindungen. (§. 6.)

Im gemeinen Grade verbinden alle Menſchen Wort- und Geberdenſprache. (§. 3.)

§. 9.

Die Beredſamkeit begreift alſo

1. in Beziehung auf die Wortſprache und die Behandlung der Sachen in der Sprache die Redekunſt.

2. In Beziehung auf den Vortrag, das Halten einer Rede, alſo in Beziehung auf die Ton- und Geberdenſprache die körperliche Beredſamkeit.

So nennt ſie Cic. de orat. lib. III. c. 59. Actio eſt quaſi ſermo corporis; und in Oratore ad M. Brutum c. 17. Eſt enim actio quaſi corporis quædam eloquentia, cum conſtet e voce atque motu. Bey den Griechen heiſt ſie Hypokritik;

τϑ δε εξαγγελτικϑ (της μϑσικης εϛι) οργανικον ϕ δικον ὑποκριτικον.

§. 10.

Von jeher wünschte man, daß aus genauen Beobachtungen über die Ton- und Geberdensprache, über die Art der Abänderungen, Grade und Verbindung der Töne und Geberden eine Theorie aufgestellt, und daraus allgemeine Regeln festgesetzt werden möchten. Wie denn die diesfälligen Bemühungen der Gelehrten nicht fruchtlos waren; dieses beweiset die Literärgeschichte der körperlichen Beredsamkeit.

§. 11.

Da auf den blos sinnlichen Menschen alles Aeußere sehr stark wirkt, so müßte ein Redner, der eine helle Stimme, eine angenehme Aussprache, hinreissende Deklamazion und nachdrückliche Akzion hatte, eben so sehr Beyfall finden, als stark wirken.

§. 12.

Wir lesen beim Homer, daß die Uibung in der Beredsamkeit und in den Waffen zu Zeiten des trojanischen Krieges die ganze Erziehung ausmachte. Der Dichter läßt den alten Phönix zum Achilles sagen, er sey von seinem Vater Peleus als

Führer zu ihm gesandt worden, damit er ihn zu einem guten Redner und gewandten Krieger bilde. Zudem stellt Homer den Nestor, Ulysses und Menelaus als Muster der Beredsamkeit vor.

Iidem erant vivendi præceptores atque dicendi; ut ille apud Homerum Phoenix, qui se a Peleo patre Achilli juveni comitem esse datum dicit ad bellum, ut illum efficeret oratorem verborum, actoremque rerum. Cic. de orat. lib. III. c. 15.

§. 13.

Die ältesten Dichter deklamirten und agirten ihre Gedichte selbst *). Nächst solchen die Rhapsoden; es gab solche, die sich blos auf den Vortrag eines einzigen Dichters einschränkten; weil sie glaubten, daß die Kunst zu schwer sey, als daß ein Mensch sie in allen ihren Zweigen besitzen könnte. Aristoteles führt in seinen Werken an, daß ein Rhapsodist besonders über den Vortrag der Werke von kläglichem Inhalt geschrieben habe. Aus einer Stelle des Evripides läßt sich schließen, daß zu seiner Zeit die Kunst des Vortrags zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gestiegen sey; wenigstens scheinen die Worte, die der Dichter der Hekuba in den Mund legt, die Schilderung irgend eines Rhapsodisten derselben Zeit zu seyn: „O daß ich durch die Kunst des Dedalus oder den Beystand irgend einer Gottheit den Ton der Stimme in den Armen

und Händen, oder in den Haaren und Füssen hätte **)!" — Die ältesten Prosaiker lasen auch ihre Schriften öffentlich vor, wie Herodot; und ihr Beyfall hing meist von ihrer Deklamazion ab. Die Redner aber und Schauspieler hatten sich vorzüglich auf die körperliche Beredsamkeit verlegt. Demosthenes erwartete von ihr die stärkste Wirkung, und ließ sich darin bey dem Schauspieler Andronikus, Aschines bey Theodor und Aristides unterrichten ***).

*) Aristot. Rhet. I. 1. Ger. Joh. Vosii Inst. Poet. lib. II. c. 9. §. 1. Athen. I. 17. edit. Casaub. p. 20. I.

**) Evripid. Hecub. v. 836 — 838.

***) Quinctil. Vol. II. p. 295. Plutarch. Opp. Tom. II. p. 845.

Als Demosthens zum erstenmal als Redner öffentlich auftrat, gefiel seine Rede nicht; weil er eine fehlerhafte Aussprache hatte, und noch keinen Unterricht in der Redekunst genommen. Er ließ sich hernach von Isokrates in der Rhetorik unterweisen, und da die Natur in Rücksicht der Rednergaben gegen ihn stiefmütterlich gehandelt hatte, so wendete er in den Redeübungen so viel Fleiß und Mühe an, daß er es in der Beredsamkeit zu einer solchen Vollkommenheit brachte, in der ihn bisher noch Niemand übertroffen hat.

Imitetur illum, cui sine dubio summa vis dicendi conceditur, Athenienſem Demosthenem, in quo tantum studium fuisse, tantusque labor dicitur, ut primum impedimenta naturæ diligentia induſtriaque superaret: cumque ita balbus esset'

ut ejus ipsius artis, cui studeret, primam literam non posset dicere; perfecit meditando, ut nemo planius eo locutus putaretur: deinde cum spiritus ejus esset angustior, tantum continenda anima in dicendo est assecutus, ut una continuatione verborum (id qnod ejus scripta declarant) binæ ei contentiones vocis et remissiones continerentur: qui etiam (ut memoriæ proditum est) conjectis in os calculis, summa voce versus multos uno spiritu pronunciare consvescebat, neque is consistens in loco, sed inambulans, atque ascensu ingrediens arduo. Hisce ego cohortationibus, Crasse, ad studium et laborem incitandos juvenes vehementer assentior. Cic. de orat. lib. I. c. 61. Quinct. Vol. II. p. 305.

Decor quoque a gestu atque a motu venit. Ideo Demosthenes grande quoddam intuens speculum, componere actionem solebat. Adeo, quamvis fulgor ille sinistras imagines reddat, suis demum oculis credidit, quod efficeret. Quinct. Inst. orat. V. II.. 308.

Vitium (in gestu humeri) Demosthenes ita dicitur emendasse, ut, cum in angusto quoddam pulpito stans diceret, hasta humero dependens immineret: ut, si calore dicendi vitare id excidisset, offensatione illa commoneretur. Quinct. V. II. p. 320.

§. 14.

Bey den Römern fand die Schauspielkunst und mit ihr die körperliche Beredsamkeit großen

Beyfall. Livius Andronikus mußte einige gut deklamirte Szenen so oft wiederholen, bis er heiser wurde *). Zu Cizeros Zeit war Roszius, und unter August Phylades und Bathyl sehr berühmt **).

*) Lib. VII. 2. Valer. II. 4.

**) Von beyden S. Vossius Inst. poet. l. II. c. 37. §. 3. Athenæus Deipnos. I. 17. p. 20. D. E. Von Phylades Macrob. Sat. II. 7. Suidas, der auch seiner Schriften erwähnt; von den nachfolgenden grossen Pantomimen Vossius *l.* c. l. II. c. 38. §. 2. —

Erat eo tempore in nobis summa gracilitas et infirmitas corporis: procerum et tenue collum: qui habitus et quæ figura non procul abesse putatur a vitæ periculo, si accedit labor, et laterum magna contentio. Eoque magis hoc eos, quibus eram carus, commovebat, quod omnia sine remissione, sine varietate, vi summa vocis, et totius corporis contentione dicebam. Itaque cum me et amici et medici hortarentur, ut causas agere desisterem: quodvis potius periculum mihi adeundum, quam a sperata dicendi gloria discedendum putavi. Sed cum cenferem, remissione et moderatione vocis, et mutato genere dicendi, me et periculum vitare posse, et temperatius dicere, ut consvetudinem dicendi mutarem, ea causa mihi in Asiam proficiscendi fuit. Itaque cum essem biennium versatus in causis, et jam in foro celebratum meum nomen esset, Roma sum profectus. Cum venissem Athenas, sex menses cum Antiocho, veteris academiæ nobilissimo et prudentissimo philosopho, fui, studiumque philosophiæ

nunquam intermiſſum, e primaque adoleſcentia cultnm, et ſemper auctum, hoc rurſus ſnmmo auctore et doctore renovavi. Eodem tamen tempore Athenis apud Demetrium Syrum veterem et non ignobilem dicendi Magiſtrum ſtudioſe exerceri ſolebam. Poſt a me Aſia tota peragrata eſt, cum ſnmmis quidem oratoribns, quibuscum exercebar ipſis lubentibus, quorum erat princeps Menippus Stratonicenſis, meo judicio, tota Aſia illis temporibus deſſertiſſimus, et, ſi nihil habere moleſtiarum, nec ineptiarum, Atticorum eſt, hic orator in illis numerari recte poteſt. Aſſiiduiſſime autem mecum fuit Dionyſius Magnes. Erat etiam Aeſchylus Cnidius, Adramytenus Xenocles. Hi tunc in Aſia rhetorum principes numerabantur. Quibus non contentus Rhodum veni, m·qne ad eundem, quem Romæ audiveram, Molonem applicavi, eum auctorem in veris cauſis ſcriptoremque præſtantem, tum in notandis animadvertendis vitiis, et inſtituendo docendoque prudentiſſimum. Is dedit operam (ſi modo id conſequi potuit) ut nimis redundantes nos, ſuperfluentes juvenili quadam dicendi impunitate et licentia reprimeret, et quaſi extra ripas diſluentes coerceret. Ita recepi me biennio poſt, non modo exercitatior, ſed prope mutatus. Nam et contentio nimia vocis reciderat, et quaſi referverat oratio, lateribusque vires, et corporis mediocris habitus acceſſerat. Cic. in Bruto c. 91.

§. 15.

Nach Quintilians Zeit gerieth die Beredsamkeit überhaupt mit der Gelehrsamkeit in Verfall; worüber Plinius in seinen Briefen klagt. Doch kam sowohl die Schauspielkunst als die körperliche Beredsamkeit im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wieder in Ansehen. Das Volk fand daran so viel Geschmack, daß es großen Kanzelrednern, als Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, sogar in der Kirche, wie den Schauspielern im Theater, Beyfall zuklatschte.

S. Chrysost. hom. 30. in Act. Apost. und in den Klagepunkten, welche man in der Kirchenvers. zu Antiochien wider Paul von Samosat angeführt hat, legte man ihm unter andern zur Last, er habe Weiber bestellt, die ihm bei seinen Reden den Beifall öffentlich zuklatschen sollten. Euseb. hist. lib. VII. c. 23.

§. 16.

Bis auf Aristoteles war die Rhetorik sehr unvollkommen, und der zweyte Theil derselben, die körperliche Beredsamkeit, noch wenig bearbeitet. Er entwarf eine Skitze davon, die von seinem Schüler Theophrast weiter ausgeführt wurde, vorzüglich in seinem Buche περι ὑποκρισεως Diog. Laert. V. 48.

§. 17.

Darauf wurden Deklamatorik und Mimik Theile der Musik. Man erfand für beide vielleicht, wenigstens für die Deklamatorik eine Art von Noten, oder eigenthümlicher eine Tabulatur. Man bezeichnete die Töne mit Buchstaben. Die Erhöhung oder Erniedrigung (♯ + b) drückte man vermuthlich dadurch aus, daß man die Buchstaben bald aufrecht, bald verkehrt, bald rechts oder links, liegend schrieb. So auch mit kleinen Buchstaben. Wo zwey Buchstaben über einander stehen, werden vermuthlich zwey Töne zugleich angedeutet. Man schrieb sie zwischen die Zeilen über den Worten.

Die Abtheilung, welche Aristides von der Musik macht, mit Erklärungen aus Martian Capella. S. im Grundriß der körperlichen Beredsamkeit. Hamburg, 1792. S. 32.

§. 18.

Was also Deklamazion und Mime anbelangt, muß man in den Schriftstellern der Alten von der Musik suchen, wiewohl uns die vorhandenen nur wenig Befriedigendes darüber liefern.

Ein Verzeichniß derselben liefert I. Alb. Fabricius in Bibl. Gr. Vol. II. p. 257. Die vornehmsten sind: Aristoxenus Aristoteles Zeitgenosse, Euclides, Aristides und Ptolemæus.

§. 19.

In dem mittlern Zeitalter geriethen die Deklamatorik und Mimik bey der überhandnehmenden Barbarey in Vergessen. Es wurden zwar viele musikalische Instrumente erfunden, und eine neue Bezeichnung der musikalischen Töne eingeführt, aber dies war eben die Ursache, daß die Schriften hierüber der Alten unverständlich wurden. So ging das, was bleibenden Werth hatte, mit dem, was man nicht mehr brauchte, verloren. — Die Beredsamkeit von Seite der geistlichen Redner verfiel in das Rohe und Unanständige. In der Faste mußte der Prediger die Zuhörer zum Weinen, zu Ostern zum Lachen bringen, wozu die unanständigsten Mittel angewandt wurden.

§. 20.

Erst in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hat man wieder angefangen, die körperliche Beredsamkeit zu bearbeiten. Die hieher gehörigen Schriften sind:

a. Die ältern.

Aristotelis Ars Rhetorica. Cic. ad Q. fratrem dialogi tres de Oratore, de claris Oratoribus liber, qui dicitur Brutus, ad M. Brutum Orator, de partitione oratoria dialogus.

Cornificii (sive cujuscunque auctoris) Rhetoricorum ad Herennium lib. III. c. 12, M. Fabii Quinctiliani Instit. orator. lib. XII.

b. Die neuern.

Traité de l'action de l'orateur par Mr. Conrart. (Michel de Faucheur) Par. 1657. Lyon. 1686. ins Latein. übersetzt von Melch. Smid mit Hinzusetzung dessen, was sich darüber in Cicero und Quinctilian findet Helmst. 1690. — deutsch Jena 1707. Ioh. Vossii de Poemat. cantu et viribus Rhythmi Oxon. 1673. Deutsch im 1ten Band der Sammlung verm. Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Berlin 1759. Eine Abhandlung in Versen von Ioan. Lucas de Gestu et voce Par. 1675. Methode pour bien prononcer un discours, et le bien animer, par Rene Barry Par. 1679. — Pauli Overbeck de actionis oratoriæ necessitate et præstantia Regiom. 1696. Petri Francii Eloquentiæ exterioris spec. II. Amstel. 1700., darin sind zwey Reden des Cicero pro Archia poeta und pro Milone mit Anmerkungen des Verfassers, damals Professors der Beredsamkeit zu Amsterdam, mit welcher Stimme und Stellung des Körpers jedes Wort und Satz zu sprechen sey, enthalten. — Reflexion sur la declamation in dem 24ten Bande der Histoire des ouvrages de savans. — Traite de recitatif dans la lecture, dans l'action publique, dans la declamation et dans le chant, avec un traité des accens de la Quantité — par Leonor de Gallois Sr. de Grimarest. Par. 1707. Rotterd. 1740. Deutsch in dem 4ten Bande S. 223. der Samml. verm. Schriften zur Beförderung der schönen Wissenschaften und der freyen Künste Berlin 1761. — Lndovici Cressolii de perfecta

oratoris actione et pronunciatione lib. III. Lut. 1720.

J. G. Bergeri, Diatribe hiſtorica de hypocriſi oratoria ſeu eloquentia corporis Vitteb. 1723. — Penſées ſur la declamation par L. Riccoboni Par. 1738.

An Eſſay upon pronuntiation and Geſture Lond. 1750. An Introduction to the Art of reading with propriety and energy by J. Rice Lond. (ſ. a.) Joh. Franz Löwens Grundſätze von der Beredſamkeit des Leibes Hamb. 1755. — John Maſons Eſſay on Elocution or Pronunciation Lond. 1757. L'eloquence du corps, ou l'action du Predicateur Par. 1762.

An Eſsay towards pointing out, in a ſtorit and plain method, the eloquence and action proper for the pulpit. Lond. 1765. — Lectures on the Art of Reading — by Th. Scheridan Lond 1774 1775. Elements of Elecution, or Lectures on the Art of Reading by J. Walker Lond. 1781.

Gelegenheitlich wird in mehreren Anweiſungen zur Redekunſt davon gehandelt, wie z. B. im Gottſched 18. Hauptſt. S. 321. 3ten Auflage — in den Principes pour la lecture des orateurs, Par. 1753. 3. Bd. im 6. Buche derſelben; in Lawſons Vorleſungen (in der 22.) S. 260 der deutſch. Uiberſ.; in Batteux Einleit. in die ſchön. Wiſſenſch. im 4. B. S. 232. Aufl. von 1774, in Hugo Blairs Vorleſ. über Rhetorik aus dem Engl. überſetzt von Schreiter, Leipz. 1785. in Eberhards Theorie der ſchön. Wiſſenſch. Halle, 1783. S. 151. in Sulzers allgem. Theorie der ſchön. Künſte. Leipz. 1786.

Zu dieſen Schriften gehören dann auch;

Uiber Brackmanns Hamlet, dem Hrn. Bibliothe-

kar Reinhard gewidmet von Schink. Berlin, 1778. Briefe eines alten Schauspielers an seinen Sohn von Rbabek. Kopenhagen und Leipzig, 1785. Engels Briefe über die Mimik. Berlin, 1785. Versuch über die Beredsamkeit. Leipzig, 1787. Fragmente über Menschendarstellung auf den deutschen Bühnen von Iffland. Gotha, 1785. Uiber Deklamation von Franke. Göttingen, 1789. Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, und können ihre Arten, Gänge und Bewegungen nicht anschaulich gemacht werden — von Schocher, Leipz. 1791. Wolfgangs von Kempelen, k. k. wirklichen Hofrath, Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner Maschine. Wien, 1791. — Uiber die Aktion angehender Prediger auf der Kanzel. Wittenberg u. Zerbst. 1791. — Grundriß der körperl. Beredsamkeit. Hamburg, 1792. In den homil. kritischen Blättern für Kandidaten des Predigtamts. Stendal, 1791 Kritik der äußerl. Beredsamkeit im 1 — 4. Heft. Uiber die Deklamation oder den mündlichen Vortrag, nach dem Englischen des Hrn. Thomas Scheridan, mit einigen Zusätzen herausgegeben von Löbel. Leipz. 1793. Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geistliche und weltliche Redner. Leipzig, 1793. — Uiber die Euphonie oder den Wohllaut auf der Kanzel, von Schmidtgen. Leipz. 1794. — Uiber die rednerische Akzion, von Pfannenberger. Leipz. 1796. — Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst. Leipz. 1797. Fragmente über Deklamation, von Fried. Rambach. Berlin u. Stettin, 1800. — Kritik der äußerlichen Beredsamkeit, von R. Elberfeld, 1800.

§. 21.

So viel Gutes und Brauchbares man in den angeführten Schriften zur Bildung eines guten Vortrags findet, so vermißt man doch darin eine vollständige Theorie der körperlichen Beredsamkeit. Die Entstehung einer solchen Theorie hielten verschiedene Gelehrte nicht allein für möglich, sondern sie wünschten sie sogar.

Wolf in seiner Psychologia empirica, wo er von den Zeichen einiger Affekten handelt, sagt unter andern: Merentur sane hæc phænomena, quæ accuratius observentur, ut tandem obtineatur theoria vultus et gestuum in singulis affectuum speciebus. Etsi enim per ea, quæ modo commemoravimus, in diversis subjectis hæc non prorsus eadem sint, principia tamen generalia singulis insunt, quæ decenter inde abstracta constituunt notiones theoriæ condendæ inservientes. Neque vero hæc theoria sterilis et inutilis censeri debet.

Sulzer in seiner Theorie und Praktik der Beredsamkeit (von Albert Kirchmayer in München 1786 herausgegeben) klagt über den Mangel an Anweisungen zur körperlichen Beredsamkeit auf Universitäten. „Die Handlung, sagt Hogart in seiner Zergliederung der Schönheit S. 116, ist eine Art von Sprache, welche über lang oder kurz so weit wird gebracht werden, daß man sie durch eine Art von gramatikalischen Regeln lehren wird.“ Lessing versprach im 1. B. seiner Theatralbibliothek ein

Werk über die körperliche Beredsamkeit zu liefern. Der Tod entriß ihn aber der Welt früher, als er sein Versprechen erfüllen konnte.

§. 22.

Nicht nur die Wünsche der Gelehrten, daß eine Theorie der körperlichen Beredsamkeit aufgestellt werden möchte, sondern auch ihre diesfälligen Bemühungen lassen uns auf den Werth der körperlichen Beredsamkeit schliessen. Obschon die Vortheile, welche sie gewährt, mehr davon zeigen.

1. Die körperliche Beredsamkeit bringt allererst den Inhalt der Rede zur vollständigen Klarheit. Wie die Farben einen Umriß, eine Figur beleben, so verschaffet körperliche Beredsamkeit den Worten das bestimmte Licht.

2. Schätzen wir die schönen Künste, warum nicht auch körperliche Beredsamkeit? Wirkt sie etwa nicht eben so stark und oft noch stärker auf das Herz, als jede der übrigen Künste? *)

3. Wollen wir uns den Weg zum menschlichen Herzen bahnen, wie können wir das anders, als durch angenehme Eindrücke auf ihre Sinnen? — wie anders, als durch eine gebildete Stimme, und redende Geberden?

*) Quid fuit in Graccho, quem tu, Catule, melius meministi, quod me puero tantopere ferretur? Quo me miser conferam? quo vertam? in Capitolium ne? at fratris

ſanquine redundat. An domum? matrem ne ut miſeram lamentantemque videam et abjectam? Quæ ſic ab illo acta eſſe conſtabat, oculis, voce, geſtu, inimici ut lacrimas tenere non poſſent. Cic. de orat, lib. III. c. 56.

§. 23.

Hat gleich die öffentliche Beredſamkeit in Deutſchland kein ſo weites Feld, als ſie es bey den Alten hatte, und noch itzt in England hat, ſo giebt es dennoch einen wichtigen Stand, deſſen Beruf iſt, durch die Kraft ihrer Reden große Wirkungen hervorzubringen.

Da unter den mehreren Urſachen der itzt nicht ſeltenen Gleichgültigkeit gegen die Religion auch der von den Predigern ſo ſehr vernachläſſigte Vortrag mit in Anſchlag zu bringen iſt; ſo kann man unmöglich den Wunſch unterdrücken, daß mehr Ernſt angelegt werden möchte, ſich in der körperlichen Beredſamkeit zu bilden. Wofür mehrere Gründe ſind;

a) Bey Menſchen, welche nur durch die Sinne Vorſtellungen von denjenigen Gegenſtänden, welche die Religion darbiethet, erhalten, iſt es nicht gleichviel, ob die Seele die Eindrücke mit Mißgefühl oder Wohlgefallen empfangen hat. Denn ſoll der Chriſt nicht allein Hörer des Worts Gottes, ſondern auch Thäter ſeyn, ſoll der Eindruck der heilſamen Lehren auch nach der Predigt in der Fol-

ge der ganzen Lebenszeit eines Christen gleich stark wirken, so müssen sie ihm mit verhältnißmässiger Reizbarkeit für die Sinne vorgetragen werden.

b) Sollen die Zuhörer für die Wahrheiten der Religion eingenommen werden, so müssen sie an ihnen Wohlgefallen finden. Ein roher, harter, unanständiger Vortrag, auch der an sich schätzbarsten Wahrheiten, kann nicht gefallen. Der Religionslehrer soll nicht predigen, um zu gefallen, aber sein Vortrag soll gefällig seyn, um sicherer einzudringen.

c) Man klagt: die Christen haben heut zu Tage von dem Eifer für die Tugend nachgelassen; sie versammeln sich nicht mit der Empfänglichkeit für das Gute, und für die Wahrheiten der Religion der ersten Christen. Wollten die Prediger diese Klagen nicht dadurch vermindern, daß sie durch einen gleich gründlichen als gefälligen Vortrag die Wahrheiten der Religion reitzender nnd eindringender machten, um den Eifer für die Tugend der ersten Christen wieder zu beleben?

d) Der Religionslehrer hat immer die nämlichen Gegenstände vorzutragen, soll er sich nicht Mühe geben, den vorzutragenden Lehrgegenständen durch angenehmen Vortrag den Reitz der Neuheit zu verschaffen, um die Versammlung vor Gedankenlosigkeit zu bewahren?

e) Nachdem die Musik und Tonkunst in dem itzigen Zeitlauf zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gehoben worden ist; so ist es um so

mehr für den Prediger nöthig, seinem Vortrage durch Harmonie den Reitz zu geben, und in den Sätzen seiner Rede alle die Härte und den Mißlaut zu vermeiden, welcher das gebildete Ohr der Zuhörer beleidigt.

f) Die Religion Jesu, welche der Prediger zu verbreiten hat, ist; Tugend- und Glückseligkeitslehre. Darf der Bothe die frohesten Nachrichten in einem rauhen und verdrüßlichen Tone verkündigen?

g) Der Ort selbst, wo die Vorträge der Christenlehre gehalten werden, verlangt es, daß Harmonie und Anstand im Vortrage herrsche, wenn anders sanfte Rührungen in den Herzen der Zuhörer erweckt und befestigt werden sollen.

h) Soll der Christ seinen fehlenden Bruder mit Sanftmuth zurechtweisen, so müssen die Ermahnungen des Predigers an den Sünder für ihn ein Muster seyn.

i) War der Vortrag der Apostel und Jünger Jesu nicht gefällig? Empfahl er ihnen nicht bey jeder Gelegenheit sanfte Duldung, Menschenliebe und Verträglichkeit? Der Religionslehrer vertritt die Stelle der Jünger Jesu.

k) Endlich, war der Vortrag, so wie der ganze Karakter Jesu nicht der wohlgefälligste? Für den Prediger, der seine Stelle vertritt, ist es also heilige Pflicht, aus den zusammengestellten Beweisen seines erhabenen Karakters und aus der Zusammenhaltung seiner Reden bey verschiedenen La-

gen in Rücksicht seiner Zuhörer, sich ein Resultat zu ziehen, wie sein Aeußeres, seine Geberden und Stimme gewesen sey, und dann nach diesen Abstraktionen auch seine eigenen Geberden und seine Stimme zu gebrauchen.

S. Schmidtgen über die Euphonie. Leipzig, 1794. Es ist mein Zweck und hier der Ort nicht, zu zeigen, wie wichtig auch dem Schauspieler körperliche Beredsamkeit sey. Wenn es außer Zweifel ist, daß die Bühne sehr viel zur Bildung des Verstandes und zur Veredlung des Herzens beytrage, so werden die Mitglieder derselben schon durch das Gefühl ihrer Würde und ihres Einflusses aufgemuntert, die körperliche Beredsamkeit zu ihrem wichtigsten Studium zu machen, und alles das wirklich zu leisten, was sie können und sollen. Die Regeln der körperlichen Beredsamkeit gehören eben so für den Redner, wie für den Schauspieler; nur daß solche der Redner mit Einschränkung und Auswahl für die Kanzel anwenden muß. Darum wird es nothwendig seyn, die körperliche Beredsamkeit in ihren natürlichen Aeußerungen darzustellen, um daraus die Auswahl für die Kanzel machen zu können.

§. 24.

Die körperliche Beredsamkeit schränkt sich nicht allein auf den Rednerstuhl, sie wirkt auch auf Kathedern, in Gerichtsstellen, auf dem Zimmer und in Gesprächen. Ein guter Vortrag des Lehrers weckt und erhält die Aufmerksamkeit seiner Schüler; die Vorstellungen des Richters mit Nachdruck der Stim-

me und Miene begleitet, vereinigen entzweyte Partheyen, bringen die Störer der bürgerlichen Ruhe zum Geständnisse, zur Erkenntniß, zur Besserung; die Ermahnungen des Vaters in dem Ton der zärtlichen Sorgfalt, führen den verirrten Sohn auf bessere Wege; die Bitten der Nothleidenden nach dem Gefühl der Dürftigkeit gestimmt, bewegen harte Herzen zum Mitleiden. Der Anstand im Vortrage empfiehlt Jeden, und bringt wahren Vortheil.

§. 25.

Daher war körperliche Beredsamkeit bey den Alten in großer Schätzung.

Actionem Cicero alias quasi sermonem, alias eloquentiam quandam corporis dicit. — Habet autem res ipsa miram quandam in orationibus vim et potestatem. Neque enim tam refert, qualia sint, quæ intra nos metipsos composuimus, quam quo modo efferantur: nam ita quisque, ut audit, movetur. Quare neque probatio ulla, quæ modo venit ab oratore, tam firma est, ut non perdat vires suas, nisi ajuvetur assevera-tione dicentis. Affectus omnes lanquescant necesse est, nisi v o c e, v u l t u, totius prope h a b i t u c o r p o r i s, inardescant. Nam cum hæc omnia fecerimus, felices sumus, si tamen nostrum illum ignem judex conceperit; necdum eum supini securique moveamus, ac non et ipse nostra oscitatione solvatur. Documento sunt vel scenici actores, qui et optimis poetarum tantum

adjiciunt gratiæ, ut nos infinite magis eadem illa audita, quam lecta, delectent; et viliſſimis etiam quibusdam impetrant aures, ut, quibus nullus eſt in bibliothecis locus, ſit etiam frequens in theatris. Quod ſi in rebus, quas fictas eſſe ſcimus et inanes, tantum pronuntiatio poteſt, ut iram, lacrimas, ſollicitudinem afferat, quanto plus valeat neceſſe eſt, ubi et credimus? Equidem vel mediocrem orationem, commendatam viribus actionis, affirmaverim plus habituram eſſe momenti, quam optimam eadem illa deſtitutam. Si quidem et Demoſthenes, quid eſſet in toto dicendi opere primum, interrogatus, pronuntiationi palmam dedit, eidemque ſecundum ac tertium locum, donec ab eo quæri deſineret: ut eam videri poſſet non præcipuam, ſed ſolam indicaſſe. Ideoque ipſe tam diligenter apud Andronicum Hypocratem ſtuduit, ut admirantibus ejus orationem Rhodiis non immerito Aeſchines dixiſſe videatur, quid ſi ipſum audiſſetis? Et M. Cicero unam in dicendo actionem dominari putat. Hac Cn. Lentulum plus opinionis conſecutum, quam eloquentia tradit: eadem C. Gracchum in deflenda fratris nece totius populi romani lacrimas concitaſſe: Antonium et Craſſum multum valuiſſe, plurimum vero Q. Hortenſium. Cujus rei fides eſt, quod ejus ſcripta tantum intra famam ſunt, qui diu princeps oratorum, aliquando æmulus Ciceronis exiſtimatus eſt, noviſſime, quoad vixit, ſecundus: ut appareat, placuiſſe aliquid eo dicente, quod legentes non invenimus. Et hercle

cum valeant multum verba per ſe; et vox propriam vim adjiciat rebus, et geſtus motusque ſignificet aliquid, profecto perfectum quiddam fieri, cum omnia coierint, neceſſe eſt. Quinct. V. II. p. 294. —

Actio, inquam, in dicendo una dominatur. Sine hac ſummus orator eſſe in numero nullo poteſt, mediocris, hac inſtructus, ſummos ſæpe ſuperare. Huic primas dediſſe Demoſthenes dicitur, cum rogaretur, quid in dicendo eſſet primum; huic ſecundas, huic tertias. Cic. in orat. lib. III. c. 56,

Quo modo autem dicatur, id eſt in duobus, in agendo, et in eloquendo. Eſt enim actio quaſi corporis quædam eloquentia, cum conſtet e voce atque motu. Vocis mutationes totidem ſunt, quot animorum, qui maxime voce commoventur. Itaque iſte perfectus, quem jam dudum noſtra indicat oratio, utcumque ſe affectum videri et animum audientis moveri volet, ita certum vocis admovebit ſonum, de quo plura dicerem, — dicerem etiam de geſtu, cum quo junctus eſt vultus, quibus omnibus, dici vix poteſt, quantum interſit, quemadmodum utatur orator. Nam et infantes, actionis dignitate, eloquentiæ ſæpe fructum tulerunt: et diſerti deformitate agendi, multi infantes putati ſunt; ut jam non ſine cauſa Demoſthenes tribuerit et primas, et ſecundas et tertias actioni. Si enim eloquentia nulla ſine hac, hæc autem ſine eloquentia tanta eſt: certe plurimum in dicendo poteſt. Cic. ad M. Brutum orator. c, 17.

Neque enim refert videre, quid dicendum ſit,

nisi id queas solute et svaviter dicere. Ne id quidem satis est, nisi id, qnod dicitur, sit voce vultu, motuque conditius. Cic. de clar. Orat. lib. Brut. c. 29.

Eloquentiæ ornamenta in pronuntiatione apta et convenienti corporis gestu consistunt, quibus qui se instruxerit, tribus modis homines aggreditur, aures penetrando, oculos demulcendo et animos invadendo. Val. Max. lib. 9.

§. 26.

Man fand in der körperlichen Beredsamkeit eine Quelle, woraus man Beweise zur Bestätigung der Wahrheit schöpfte.

Ein Bürger zu Athen bath Demosthenes, ihn gegen seinen Beleidiger zu vertheidigen. Demosthenes, um sich zu überzeugen, daß der Ankläger wirklich beleidigt worden sey, sagte: Es verhält sich wohl nicht so; man ist dir nicht so übel begegnet, wie du sagst. — Was? wiedersetzte dieser, man soll mir nicht übel begegnet seyn? Man soll mir nichts zu Leid gethan haben? — Demosthenes erkannte hieraus die Wahrheit der Aussage des Klägers, und übernahm dessen Vertheidigung.

Rollins Anweisung, wie man die freyen Künste lehren und lernen soll. S. 591.

Quin etiam memini, cum in accusatione sua Q. Gallio crimini dedisset (M. Calidius) sibi eum venenum paravisse, idque a se esse deprehensum, sesequc chirographa, testificationes, indicia, quæ-

ſtiones, manifeſtam rem, deferre diceret, deque eo crimine accurate et exquiſite diſputaviſſet: me in reſpondendo, cum eſſem argumentatus, quantum res ferebat; hoc ipſum etiam poſuiſſe pro argumento, quod ille, cum peſtem capitis ſui, cum indicia mortis ſe comperiſſe manifeſte, et manu tenere diceret, tam ſolute egiſſet, tam leniter, tam oſcitanter. Tu iſtuc M. Calidi, niſi fingeres, ſic ageres? præſertim cum iſta eloquentia alienorum hominum pericula defendere accerrime ſoleas, tuum negligeres? ubi dolor? ubi ardor animi, qui etiam ex infantium ingeniis elicere voces et querelas ſolet? nulla perturbatio animi, nulla corporis, frons non percuſſa, non femur: pedis (quod minimum eſt) nulla ſupploſio. Itaque tantum abfuit, ut inflammares noſtros animos; ſomnum iſto loco vix tenebamus. Sic nos ſummi oratoris, vel ſanitate, vel vitio pro argumento ad diluendum crimen uſi ſumus. Cic. de clar. orat. lib. Brut. c. 80.

Quo mihi melius etiam illud ab Aeſchine dictum videri ſolet: qui, cum propter ignominiam judicii ceſſiſſet Athenis, et ſe Rhodum contuliſſet, rogatus a Rhodiis, legiſſe fertur orationem illam egregiam, quam in Cteſiphontem contra Demoſthenem dixerat: qua perlecta, petitum eſt ab eo poſtridie, ut legeret illam etiam, quæ erat contra a Demoſthene pro Cteſiphonte

edita: quam cum ſvaviſſima et maxima voce legiſſet, admirantibus omnibus, quanto, inquit, magis admiraremini, ſi audiſſetis ipſum? Ex quo ſatis ſignificavit, quantum eſſet in actione, qui orationem eandem aliam eſſe putaret, auctore mutato. Cic. de orat. lib. III. c. 56.

In Schakeſpears Richard (in der 3. Szene des 5. Aufzugs) macht die Herzoginn die Aeußerungen ihres Gemahls aus gleichem Grunde verdächtig: Bittet er im Ernſt? — O ſehet ſein Geſicht, ſeine Augen laſſen keine Thräne fallen; ſeine Bitte iſt nur Verſtellung; ſeine Worte kommen nur aus dem Munde; unſere aus dem Herzen; wir bitten mit Herz und Seele und allem, was an uns iſt."

§. 27.

Es dürfte vielleicht Jemanden, der von dem Werthe der körperl. Beredſamkeit, die durch Uibung erlangt wird, überzeugt iſt, die Theorie derſelben überflüſſig ſcheinen. Allein, was können Uibungen ohne Regeln helfen? Wenn auch die Theorie der körperlichen Beredſamkeit keine geläufige Sprachorgane, keine angenehme und ſtarke Stimme, keinen ſchön gebauten Körper, kein ausdruckvolles Geſicht verſchaffen kann; ſo kann ſie doch vor unzähligen Fehlern warnen, die uns durch Erziehung, Umgang oder Verwähnung ankleben. Sie zeigt die Vollkommenheit, nach welcher der Redner ſtreben ſoll, und welche Mittel dazu führen.

Auch nur als eine Sammlung von Beobachtungen über den Menſchen, deſſen Gemüthsbe-

wegungen, wie sich diese äußern, oder auch als ein Theil menschlicher Erkenntniß betrachtet, muß sie schätzbar seyn.

§. 28.

Der angehende Redner dürfte manche Hindernisse und Beschwernisse finden, um in der körperlichen Beredsamkeit, als einer sehr schweren Kunst, Fortgang zu machen. Ihm ist also eine Anweisung dazu nöthig.

Sed nimirum majus est hoc quiddam, quam homines opinantur, et pluribus ex artibus studiisque collectum. Quis enim aliud, in maxima discentium multitudine, summa magistrorum copia, præstantissimis hominum ingeniis, infinita causarum varietate, amplissimis eloquentiæ propositis præmiis, esse causæ putet, nisi rei quandam incredibilem magnitudinem, ac difficultatem? Est enim et scientia comprehendenda rerum plurimarum,—et omnes animorum motus, quos hominum generi rerum natura tribuit, penitus pernoscendi; quod omnis vis ratioque dicendi, in eorum, qui audiunt mentibus, aut sedandis, aut excitandis expromenda est. — Quid ego de actione ipsa plura dicam? quæ motu corporis, quæ gestu, quæ vultu, quæ vocis conformatione ac varietate moderanda est: quæ sola per se ipsa quanta sit, histrionum levis ars et scena declarat: in qua cum omnes in oris et vocis et motus moderatione elaborent, quis

ignorat, quam pauci sint, fuerintque, quos animo æquo spectare possimus? Cic. de orat. lib. I. c. 5.

Sunt, qui rudem illam, et qualem impetus cujusque animi tulit, actionem judicent fortiorem et solam viris dignam: sed non alii fere, quam qui etiam in dicendo curam, et artem, et nitorem, et quidquid studio paratur, ut affectata et parum naturalia solent improbare. — Verum illi persvasione sua fruantur, qui hominibus, ut sint oratores, satis putant nasci: nostro labori dent veniam, qui nihil credimus esse perfectum, nisi ubi natura cura juvetur. Quinct. V. II. p. 296.

Daß eine Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit gegeben werden könne, beweisen sowohl die Beispiele der größten Redner, welche in der Deklamatorik und Mimik Unterricht nahmen, und sich darin mit dem besten Erfolg übten, (§. 13, 14) als auch die Wünsche der Neuern, daß eine Theorie der körperlichen Beredsamkeit aufgestellt werden möchte (§. 21). Was sind endlich die Bemühungen derjenigen, welche für die Deklamatorik und Mimik Regeln geschrieben haben (§. 20) anders, als so viele Beweise, daß eine Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit nicht unmöglich sey?

§. 29.

Eine Anweisung,

a) wie durch Fleiß die Fehler verbessert und Mängel ersetzt, —

Quod eſt igitur in his doctoris officium? in primis vitia, ſi qua ſunt, oris emendet. Quinct. V. I. p. 76.

Demoſthenes hatte mit vielen Fehlern zu kämpfen, aber er beſiegte ſie alle, und erhob ſich zum erſten Deklamator. (§. 13, 14) Plutar. T. II. p. 847, 848.

b) wie durch Uibung die Anlagen ausgebildet werden ſollen.

Können Geiſt und Körper überhaupt ausgebildet werden, warum nicht auch die Anlagen zur körperlichen Beredſamkeit? Demoſthenes nahm Unterricht in der Deklamatorik und Mimik bey Andronikus und Satyrus; und Cicero bey Roscius und Aeſopus.

Neque enim ignoro, et quæ bona ſint, fieri meliora poſſe doctrina, et quæ non optima, aliquo modo acui tamen et corrigi poſſe. Cic. de orat. lib. I. c. 25.

§. 30.

Gegen alle Anweiſung zur körperlichen Beredſamkeit wollte man vielleicht einwenden;

1. Sich bey dem Vortrage bloß ſeiner Empfindung überlaſſen, und die vorgezeichneten Charaktere nach ihrer Natur darzuſtellen, mache alle fernere Anweiſung überflüſſig.

Antwort. Wäre auch der Künſtler, da, wo er ſich blos der Empfindung überläßt, fähig, die

Natur nachzuahmen, so könnte diese Vorstellung doch nicht immer vollkommen gerathen; weil auch der Natur selbst manches falsch, zu schwach, oder zu stark geräth. Indessen verdrängt die Hitze der Leidenscheft die Gegenwart des Geistes, der das Vollkommene von dem Fehlerhaften zu unterscheiden vermag. Es muß daher der Periode der Darstellung die Periode des Genusses vorangehen. Der Künstler hat nicht Empfindungen selbst, sondern vielmehr Phantasiebilder, die aus Empfindungen oder vielmehr aus Empfindnissen entstehen, darzustellen. Der Redner darf nicht erst beym Vortrage die gehörigen Worte, Töne, Mienen, Gestus suchen, sondern angeben. Alle Töne der Empfindungen müssen in Bereitschaft liegen, um auf den ersten Wink des Verstandes angesprochen zu werden; wie auf einem Flügel die ganze Tonleiter leise schlummert, und es nur eines Druckes der Hand bedarf, damit jeder beliebige Ton sogleich gehört werde. Hat derjenige, der im Spielen auf diesem Instrumente ein Meister werden will, keine Anweisung nöthig?

Quid dicam opus esse doctrina? sine qua etiamsi quid bene dicitur, adjuvante natura tamen id, quia fortuito fit, semper paratum esse non potest. Cic. de clar. orat. lib. Brut. c. 29.

S. Engels Mimik 1. Theil. S. 17.

2. Alle die Anweisung, die zu der körperlichen Beredsamkeit gegeben werden dürfte, könnte

wohl nur auf die Fehler, die dabey zu vermeiden sind, eingeschränkt, und nicht auch auf bestimmte Regeln ausgedehnt werden, nach welchen die Betonung und die Geberdung zu bilden wäre; weil sonst der Vortrag, wie alles, was nach Regeln gemacht wird, kalt, steif, ängstlich bleibt.

Antwort. Freylich muß der Lehrer einer Kunst oder Wissenschaft vor allem die Vorurtheile und die Fehler, welche dem Lehrling im Fortgange ein Hinderniß sind, wegräumen, um ihn für die Kunst oder Wissenschaft empfänglich zu machen; allein die Empfänglichkeit für eine Kunst oder Wissenschaft ist noch nicht die Ausbildung darin. So wenig ein Lehrling, nachdem ihm der Tanzmeister die eingebogene Stellung, das Einwärtsgehen und die übrigen Fehler dieser Art abgewöhnt hat, sogleich tanzen, und mit allem Anstand tanzen kann; so wenig wird auch der schon vollkommen im Vortrage, der kaum die Fehler in der Aussprache und in den Geberden abgelegt hat. Es müssen daher bey der Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit zu den negativen Regeln auch noch positive hinzugefügt werden, auf welche jene sich gründen; ohne die Besorgniß, daß der Vortrag, nach Regeln gebildet, kalt, steif, ängstlich bleiben werde. Freylich wohl bey dem Anfänger, so lange er sich die Regeln mit Bewußtseyn denkt, nicht aber auch bey dem Geübtern, bey dem die sonst deutlich gedachten Regeln zur Empfindungsidee geworden sind, und bey

jedem vorkommenden Falle mit größter Leichtigkeit und Schnelligkeit sich darbiethen; wie bey dem meisterhaften Spieler auf einem Pianoforte.

S. Engels Mimik 2. Brief.

3. Die Materie der körperlichen Beredsamkeit ist unendlich manigfaltig. Das, was gränzenlos ist, läßt sich in keine Regeln fassen, in keine Theorie zwingen.

Antwort. Worauf will man denn diese Manigfaltigkeit beziehen? Etwa auf die Arten der Seelenveränderungen? Der gemischten zusammengesetzten Empfindungen ist ohne Zweifel die größte Anzahl; aber wenn man nur für die reinen, einfachen, und für jede derselben einen bestimmten Ausdruck wird geben können, so muß dadurch auch für die Zusammengesetzten, die aus den Einfachen bestehen, der Ausdruck schon so ziemlich bestimmt werden.

Etwa auf die Gegenstände unsers Denkens, Begehrens und Verabscheuens? Dies wäre ein Einwurf gegen die alte Kunst der Pantomime, eine Art von Gedankensprache, die ohne Worte wollte verstanden seyn, und von einem dieser Sprache Unkündigen nicht konnte verstanden werden; aber kein Einwurf gegen die Möglichkeit einer Ton- und Geberdensprache, die nicht sowohl soll mahlen, als ausdrücken; weniger selbst sprechen, als die Sprache begleiten, unterstützen lehren.

S. Engels Mimik 3. Brief.

Oder auf die Art des Ausdrucks, der in Rücksicht der verschiedenen Menschen ihrem National- und körperlichen Charakter, ihrem Stand, Alter, Geschlecht und andern Umständen nach unendlich verschieden ist? Allein in allen diesen findet sich die Verschiedenheit des Ausdrucks nur in den Modifikationen, nicht aber in den wesentlichen Zeichen der Gesinnungen. Wo der Europäer, um Achtung und Ehrerbietung auszudrücken, seinen Körper verbeugt, fällt der Orientaler auf sein Angesicht nieder. Beyde erniedrigen den Körper zum Zeichen der Verehrung. Wo der Orientaler, um Scham auszudrücken, sein Angesicht verhüllt, schlägt der Europäer die Augen zur Erde. Beyde machen das Geständniß von dem Gefühle ihrer Unvollkommenheit; der Feurige lebhafter, der Kältere gemäßigter. Auf gleiche Art ändert der besondere Charakter der Geschlechter, der Stände, Alter und der individuelle eines jeden Menschen den Ausdruck. Die verschiedenen Grundbestimmungen seiner moralischen Natur, und das Eigene in Bau und Organisation seines Körpers modifiziren seine Gesinnungen und die Ausdrücke derselben auf mancherley Art, ohne sie gleichwohl in ihrem Wesen zu ändern.

S. Engels Mimik 4. Brief.

4. Die Uibung ist die beste Lehrmeisterinn; wer diese in der körperlichen Beredsamkeit vornimmt, braucht die Regeln nicht.

Antwort. Die Uibung ist die beste Lehrmeisterin, d. i. die Theorie allein ohne Uibung ist nicht dazu hinlänglich, fertige Künstler zu bilden. Wer gewisse Geschicklichkeiten sich erwerben will, der kann nur durch fleißige Uibung darin eine Fertigkeit, und durch diese einen gewissen Grad der Vollkommenheit erlangen; aber das, worin er sich üben soll, muß bevor aus sichern Gründen für wahr, anständig, gefällig und vollkommen anerkannt werden. Woher könnte sonst der Lehrling wissen, daß er sich in Vollkommenheiten, und nicht in Fehlern übe? Also setzt die Uibung theoretische Regeln voraus, welche in der Uibung angewendet werden müssen; und die Uibung, ohne der Leitung der theoretischen Regeln zu folgen, ist vielmehr eine Verführerinn.

§. 31.

Gegen die Behauptung einer nöthigen Anweisung in der körperlichen Beredsamkeit für den Prediger, möchte man vielleicht noch insbesondere einwenden;

a) das Wort Gottes hat schon an sich die Kraft, den Menschen zu bessern.

Antwort. Wahrheiten der Religion, von wem immer vorgetragen, bleiben sich ihrer Natur nach immer gleich; aber ebendieselben Wahrheiten wie immer vorgetragen, bleiben sie sich auch in ihren Wirkungen gleich? Der Grund

von der größern oder geringern Aufnahme dieser Wahrheiten liegt oft in der Person, welche sie sagt; in den Umständen, welche dabey vorfallen; in der Zeit, wann es geschieht, und in der eigenen Verfassung des Zuhörers in Rücksicht seines Körpers und seiner Seele. Die körperliche Beredsamkeit dient also der innern überzeugenden und bessernden Kraft der Wahrheit zum Behuf.

b) Der h. Apostel Paulus erhielt bey seinem Berufe zum Predigeramte ausdrücklich den Auftrag, die Lehre Jesu ohne Hülfe der menschlichen Weisheit, d. i. ohne Hülfe der griechischen und heidnischen Philosophie und Beredsamkeit zu verkündigen. Damit es nicht scheine, als ob es der Lehre Jesu an innerer und eigener Kraft fehle, und daher eines äußerlichen Schmuckes in dem Vortrage nöthig sey. (1. Kor. 1, 17.)

Antwort. Allerdings hatte Paulus die Lehre Jesu ohne Hülfe der griechischen und heidnischen Philosophie, welche in Untersuchungen der Natur, in der Kunst zu regieren, in der Geschicklichkeit scharf zu schliessen, einen Satz zu beweisen, und den Satz des Gegners zu bestreiten, bestand, vorgetragen; auch hatte er sich einer, bey den Griechen sehr beliebten Beredsamkeit, die schöne Worte, geschmückte Redensarten, einen künstlichen Bau der Perioden fordert, nicht bedient: allein, hatte der Apostel auch ohne körperliche Beredsamkeit, wenn auch

diese Kunst bey den Griechen beliebt war, das Evangelium verkündiget? Würde er bey einem schlechten Vortrage auf seine Zuhörer so viel gewirkt haben? Sollte die innere Kraft des Evangeliums die Menschen von der Wahrheit desselben überzeugen, rühren, durfte dieses nicht durch einen sanften, gefälligen, angemessenen Vortrag geschehen? Gefiel es dem Allgütigen, den Menschen die Lehre des Heils durch den mündlichen Unterricht bekannt machen zu lassen, sollte dabey die Sprache, welche eben dieser Allgütige den Empfindungen des Menschen gegeben hat, verstummen? Paulus verkündigte also die Lehre Jesu nicht mit griechischer Beredsamkeit, aber doch wohl mit der Sprache der Natur, wie Christus, der Lehrmeister der Apostel, welcher gewaltig predigte, das ist sehr nachdrücklich, kräftig und eindrücklich. Sein Vortrag war nicht dunkel, kalt und trocken, wie jener der jüdischen Rabbi, sondern einleuchtend und feurig, und voll Kraft. (Matth. 7, 29. Luk. 24, 19.) Auch wird Apollo's Beredsamkeit, womit er die Juden in Achaia mit dem größten Nachdrucke widerlegte, gerühmt. (Apostelg. 18, 24, 28). Gewiß hat Paulus in seinen Reden, die er zu Athen an die versammelten heidnischen Gelehrten (Apostelg. 17, 22.) zu Ephesus bey seinem Abschiede an die Aeltesten der Gemeine, (Apostelg. 20, 17.) vor dem Rathe zu Jerusalem (Apostelg. 23, 1.) an das Volk in der Burg Antonia (Apostelg. 22, 1.) vor dem Felix, Festus und König Agrippa

(Apostelg. 24, 25, 26,) hielt, nicht nur durch die Kraft der Beweise, sondern auch durch angemessenen und nachdrücklichen Vortrag auf seine Zuhörer gewirkt.

c) Körperliche Beredsamkeit gehört nicht für die Kanzel, sondern für das Theater.

Antwort. Der Schöpfer gab den Menschen die Fähigkeit, ihre Gedanken und Empfindungen durch die Wort- Ton- und Geberdensprache andern mitzutheilen. Darf der Prediger auf der Kanzel sich der Wortsprache bedienen, warum nicht auch der Ton- und Geberdensprache? Soll er, sollen seine Zuhörer die Wahrheiten der Religion nicht empfinden? und werden Empfindungen nicht durch Ton- und Geberdensprache mitgetheilt? Dieses natürliche Mittel ist dem Schauspieler, wie dem Prediger gemein, nur muß es mit Einschränkung und Auswahl auf der Kanzel angewendet werden. Auf dem Theater erscheinen oft die Menschen, wie sie sind, und nicht wie sie den Gesetzen der Moralität nach seyn sollen. Die Leidenschaften erscheinen hier in dem heftigsten Ausbruche. Der Religionslehrer hingegen kömmt nie in den Fall; er hat die Leidenschaften nicht lebhaft vorzustellen, sondern seinen Zuhörern die Natur der Laster nur in so weit kennen zu lehren, als nöthig ist, sie davor zu warnen und zu bewahren.

Quis neget, opus esse oratori, in hoc oratorio motu statuque, Roscii gestum et venustatem? tamen nemo svaserit studiosis dicendi adolescentibus, in gestu discendo histrionum more elaborare. Cic. de orat. lib. I. cap. 59.

§. 32.

Nebst den Einwürfen giebt es denn auch Hindernisse der körperlichen Beredsamkeit, welche hier eben angezeigt werden müssen, um auf dem Wege der diesfälligen Anweisung nicht aufgehalten zu werden.

Diese Hindernisse sind;

1. der gewöhnliche Mißbrauch in der Erziehung, daß man in der Kindheit weit eher sprechen lernt, als denken. Es ist psychologisch unmöglich, daß ein Mensch spreche, ohne durch ein Interesse seines Kopfes oder seines Herzens dazu bestimmt zu werden, daß er blos spreche, um zu sprechen. Dieses besondere Interesse, das jeden Gedanken begleitet, ohne welches sich kein Gedanken denken läßt, ist der Stoff der körperlichen Beredsamkeit, welche bey jedem Gedanken die Fassung der Seele zeigt, und dem rohen Metall den Stempel aufdrückt. Es können daher Gedanken und Ausdruck von einander nicht getrennt werden; und doch finden wir täglich, besonders bey öffentlichen Reden die sonderbarsten Widersprüche zwischen beyden. Wir finden, daß der Ausdruck so selten dem Gedanken oder der Empfindung, die er darstellen

soll, angemessen ist, daß er ihm vielmehr oft geradezu widerspricht, und nicht selten ins Lächerliche und Abentheuerliche fällt. Woher diese Erscheinung? woher diese Trennung des Gedanken vom Ausdruck, welche beyden Dinge, der Natur unserer Seele nach, doch unzertrennlich mit einander verbunden sind? woher anders, als daß wir in unserer Kindheit weit eher sprechen lernen, als denken. Wie vieles, das wir erst in reiferen Jahren verstehen, können wir schon in unserer Kindheit sagen! Natürlich, daß wir das alles auf eine Art sagen, die dem Inhalte, den wir nicht verstehen, gar nicht entspricht. Wir lernen ihn zwar später einsehen; aber wir haben uns nun schon, entweder für uns selbst, oder durch die Nachahmung anderer eine gewisse Form gebildet, nach der wir diese und überhaupt alle andere Sachen sprechen, und die uns oft bis in das späteste Alter anklebt.

2. Daß man den Kindern die Buchstaben, als Anfangsgründe der Sprache, in keiner natürlichen Ordnung beyzubringen pflegt.

Die Padagogik lehrt, mit dem Leichtern den Anfang zu machen, und nach den zunehmenden Kräften und Fähigkeiten der Zöglinge zum Schwerern zu übergehen. Wenn dieses bey dem Unterrichte in der Aussprache einzelner Buchstaben nicht beobachtet wird, so kann es nicht anders geschehen, als daß die Kinder eine fehlerhafte Aussprache sich angewöhnen. Z. B. das Lispeln, Stammeln, oder das Unvermögen gewisse Buchstaben auszusprechen;

weil die Kräfte in der ganzen physischen und moralischen Welt durch zu große und unverhältnißmässige Anstrengung ersterben.

Die Lippen sind die ersten Sprachorgane, welche von den Kindern gebraucht und durch das fortgesetzte Speisenehmen weit eher zum Gebrauche stark und geschickt werden, als das andere Sprachorgan — die Zunge. Dieses erkennt man auch daraus, daß die Kinder vor allem die Worte Papa, Mama, Baba für die Worte Vater, Mutter, Goßmutter aussprechen. Wenn in der Folge durch das Zerschneiden der Speisen mit den Zähnen die Zunge in Bewegung gesetzt, und zu verschiedenen Stellungen, z. B. zur Anlegung der Zungenspitze an den obern Gaumen, auch schon bey dem Hervorbrechen der Zähne vorbereitet wird; so ist sie erst dann geschickt, die Zahnmitlauter auszusprechen. Die Gaumenmitlauter, bey welchen sich die Zunge zurückziehen muß, — (eine Bewegung, welche sie noch nicht gewohnt ist, und bey welcher verschiedene Theile derselben angelegt werden) — sind die schwersten, und daher soll der Versuch damit zuletzt gemacht werden.

Wenn dagegen die Kinder zu früh gezwungen werden, Worte zu sprechen, welche einen dieser Buchstaben enthalten, so lassen sie diesen entweder gar weg, oder sprechen einen andern statt dessen aus, den sie schon zu sagen geschickt sind. So sagen sie statt Vater, Dater, statt Koch, Doch; statt gehen, dehen u. s. w.

Das r, welches eine zitternde Bewegung der Zungenspitze zwischen den beyden Kinladen erfordert, ohne daß jedoch einer davon berührt werde, ist der schwerste unter allen Lauten, welcher aber auch von den Meisten fehlerhaft ausgesprochen wird. Wenn also Kinder gewöhnt werden, alle Worte ohne Unterschied auszusprechen, ehe sie noch alle Buchstaben sprechen können, so entspringen daraus nicht selten Fehler in der Aussprache, welche in der Folge kaum oder gar nicht abgelegt werden können. Es kömmt also viel darauf an, um Fehler in der Aussprache zu verhüten, die einzelnen Buchstaben nach einer natürlichen Ordnung (S. §. 66, 68). Kindern beyzubringen, und so ein großes Hinderniß von der körperlichen Beredsamkeit zu entfernen.

3. Daß man Kindern gewöhnlich Sachen lesen läßt, die sie nicht verstehen, und ihrer schwachen Verstandeskräfte wegen, noch nicht verstehen können. Auf diese Art gewöhnen Kinder Worte aus dem Buche, nicht aus dem Herzen, da sie damit keine Begriffe, keine Empfindung verbinden können, zu sprechen. Dies muß natürlich die Folge haben, daß Kinder ohne Accentirung, ohne Betonung der Sylben und Worte, und ohne die gehörigen Pausen zu lesen, und so auch zu sprechen gewöhnen. Zu den Hindernissen der körperlichen Beredsamkeit wird denn auch

4. die in den untern Schulen eingeführte Gewohnheit, daß Kinder bey dem Zusammenunterrichte alle zusammen laut lesen, und, da man einer

noch größern Unordnung, welche aus den manigfaltigen Tönen entstehen würde, wenn die Kinder jedes nach seiner Art mit der Stimme bald höher steigen, bald tiefer fallen möchte, vorbeugen will, in einem Tone lesen, mit Recht gerechnet. Dadurch gewöhnen Kinder an den Monoton, und werden ungeschickt gemacht, etwas mit Modulazion der Stimme zu lesen und vorzutragen. Die Lehrer sollen wenigstens (wie es bey gut bestellten Schulen geschieht) die Kinder, wenn sie einzeln lesen lassen, dazu anweisen, mit der erforderlichen Abänderung der Stimme, mit Ausdruck der Accente und Beobachtung der Pausen zu lesen.

Ich will endlich von dem großen Hinderniße der körperlichen Beredsamkeit, dem Mangel an nöthiger Uiberzeugung von dem Werthe der körperlichen Beredsamkeit, wonach man sich eben so wenig bemüht, einen Unterricht darin zu nehmen, als solchen Andern zu ertheilen, hier nichts erwähnen; nachdem ich durch die Darstellung des Werthes der körperlichen Beredsamkeit die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer solchen Anweisung hinlänglich bewiesen zu haben glaube. (§. 21. — 23.)

§. 33.

Zur körperlichen Beredsamkeit werden auch gewisse Talente erfordert.

a) Talente des Geistes

1. ein heller, durchdringender Verstand, der

den vollen Sinn, sowohl jedes Satzes, jeder Periode, als auch den Sinn der Charaktere, den Zusammenhang und Zweck des Ganzen richtig und scharf einsieht; der leicht wahrnimmt, welcher Affekt hier herrsche, in welchem Grade, in welcher Mischung, in welcher Eigenthümlichkeit, die durch den Charakter und Lage der Personen, und die Beschaffenheit der vorzutragenden Sache bestimmt wird.

Die große und wirklich einzige Regel, die sich in Ansehung des richtigen Gebrauchs der Emphas geben läßt, ist diese, daß der Redner sich eine richtige Vorstellung von dem Geiste und der Kraft der Gedanken zu erwerben suche, welche er auszudrücken hat. Die Aufmerksamkeit auf die jedesmal schickliche Vertheilung des Nachdrucks, ist eine beständige Uibung der Beurtheilungskraft und des gesunden Verstandes. Auch halte man es nicht für eine unbedeutende Geschicklichkeit, es ist einer der sichersten Beweise eines ächten und ausgebildeten Geschmacks, und gründet sich auf feines Selbstgefühl und richtige Beurtheilung dessen, was am geschicktesten ist, auf die Empfindungen Anderer Eindruck zu machen. Blairs 30. Vorles. S. 134.

Sic igitur sentio, naturam primum atque ingenium ad dicendum vim affere maximam: — Nam et animi atque ingenii celeres quidam motus esse debent, qui et ad excogitandum acuti, et ad explicandum ornandumque sint uberes, et ad memoriam firmi atque diuturni. Cic. de orat. lib. I. c. 25.

2. Eine lebhafte Fantasie, welche die Sache,

wovon die Rede ist, die Lage der Personen ganz vor sich sieht.

Wer lebhaft eine Sache darstellen will, muß sie sich selbst lebendig darstellen, und so ganz in seine Seele aufnehmen, daß, wenn er spricht, sie aus ihm töne, und der Zuhörer sehe, indem er hört. Das ist die erste allgemeine Regel. Hiezu gehört aber eine lebhafte Einbildungskraft. Ohne diese kann kein Schauspieler, Redner und Dichter groß seyn. Franke 1. Theil. S. 49. —

Wenn man eine reitzbare Fantasie hat, und diese zu schneller und mächtiger Erweckung rührender Bilder übt, und sich dann mit dem vorzutragenden Gegenstande ganz erfüllt, so wird man im Stande seyn, ihn wahr und lebendig vorzustellen. Engels Mimik 1. Thl. S. 103.

3. Ein gefühlvolles Herz, nebst gebildetem Geschmacke, Welt- und Menschenkenntniß, sonst wird der Deklamator kalt seyn, wo er brennen sollte; er wird den richtigen Ton jeder von so manigfaltigen Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nicht treffen, sondern bellen oder schelten, wo er mit Würde und Nachdruck sprechen; winseln, wo er klagen; toben, wo er pathetisch reden sollte, und von Feinheit, von Delikatesse, es sey in Liebe, in Spott, in Scherz, gar nichts auszudrücken wissen, seine Deklamation wird häufig falsch, schielend, Karikatur seyn.

Eine Person, deren Beurtheilungskraft nicht glücklich genug ist, zu erkennen, und die Empfindung

nicht lebhaft genug, das Erkannte auszudrücken, muß sich gar nicht damit abgeben, zu deklamiren. Grimarests Abhandlung von Rezitiren in der Berlin. Sammlung 5. Thl. S. 210.

Maxima pars eloquentiæ constat animo. Hunc affici, hunc concipere imagines rerum, et transformari quodammodo ad naturam eorum, de quibus loquimur, necesse est. Quinct. Vol. I. p. 24.

In (affectibus exprimendis) primum est, bene affici et concipere imagines rerum et tanquam veris moveri. Idem Vol. II. 307.

Quis enim nescit, maximam vim existere oratoris in hominum mentibus vel ad iram, aut ad odium, aut dolorem incitandis, vel ab hisce iisdem permotionibus ad lenitatem misericordiamque permovendis? quare nisi qui naturas hominum, vimque omnem humanitatis, causasque eas, quibus mentes aut incitantur, aut reflectuntur, penitus perspexerit, dicendo, quod volet, perficere non poterit. — Hoc enim est proprium oratoris, quod sæpe jam dixi, oratio gravis et ornata, et hominum sensibus ac mentibus accomodata. Cic. de orat. lib. I. c. 12.

4. Eine große Biegsamkeit, Gewandheit des Geistes, Empfänglichkeit für jede Art der Empfindung und Seelenstimmung. Wer nur Sinn hat für Ernst, oder nur für das Komische, oder nur Geschmack am Starken, Heftigen, Tobenden, oder nur am Sanften, Niedlichen, oder nur am Großen und Erhabenen, der wird das andere nicht gehörig würdigen, nicht recht ausdrücken.

Neque fieri poteſt, ut doleat is, qui audit, ut oderit, ut invideat, ut pertimeſcat aliquid, ut ad fletum miſericordiamque deducatur; niſi omnes ii motus, quos orator adhibere volet judici, in ipſo oratore impreſſi eſſe, atque inuſti videbuntur. — Ut enim nulla materies tam facilis ad exardeſcendum eſt, quæ niſi admoto igni, ignem concipere poſſit, ſic nulla mens eſt tam ad comprehendendam vim oratoris parata, qnæ poſſit incendi, niſi inflammatus ipſe ad eam, et ardens acceſſeris. Cic. de orat. lib. II. c. 45.

b) Talente des Körpers

α) zur Tonſprache.

1. Wohlgebildete Sprachorgane, die der deutlichſten und angenehmſten Sprache fähig ſind. Denn, wer eine dicke, oder zu lange Zunge, ſchlechte, von einander ſtehende, oder mangelhafte Zähne, einen unbiegſamen Mund, eine zuſammengedrückte Naſe hat, deſſen Ausſprache wird nicht vollkommen deutlich, oder nicht flieſſend angenehm ſeyn.

In hoc non contumaciter conſentio, primas partes eſſe naturæ. Nam certe bene pronuntiare non poterit, ſi inemendabilia oris incommoda obſtabunt. Corporis etiam poteſt eſſe aliqua tanta deformitas, ut nulla arte vincatur. Sed ne vox quidem niſi liberalis, actionem habere optimam poteſt. Bona enim firmaque, ut volumus, uti licet, mala vel imbecilla inhibet multa, ut inſurgere, exclamare, et aliqua cogit, ut ſubmittere, deflectere et raſas fauces ac latus

defatigatum deformi cantico reficere. Quinct Vol. II. p. 596.

2. Eine helle, volltönige, biegsame und liebliche Stimme, über die einer ganze Gewalt erhalten kann, sie in der größten Sanftheit und Stärke, und in den manigfaltigsten Abwechslungen, wie es die auszudrückenden Affekten oder die darzustellenden Charaktere fordern.

Sunt certa vitia, quæ nemo est, quin effugere cupiat; mollis vox, ut muliebris, aut quasi extra modum absona atque absurda. Est autem vitium, quod nonnulli de industria consectantur. Cic. de orat. lib. III. c. 11.

Ornata est pronuntiatio, cui suffragatur vox facilis, magna, beata, flexibilis, firma, dulcis, durabilis, clara, pura, secans aera, auribus sedens. Quinct. Vol. II. p. 302.

3. Ein fester Körper, besonders eine starke Brust, und ein langer Odem, weil man sonst das Reden nicht lange aushalten kann, und am wenigsten so, daß die Stimme immer stark, biegsam und angenehm bleibt.

(Requiritur) firmitas corporis, ne ad spadonum et mulierum et ægrorum exilitatem vox tenuetur. Vol. II. p. 297.

β) Zur Geberdensprache.

1. Ein untadelhafter Wuchs, so, daß die

Gestalt des Redners oder Schauspielers Annehmlichkeit und Würde, wenigstens nichts verächtliches, widerliches, oder belachenswerthes hat.

2. Gelenkigkeit des Körpers; — nichts steifes, plumpes.

3. Ein ausdruckvolles Gesicht, d. i. ein solches, das die verschiedenen Arten, Grade und Modifikationen der Affekten wahr und verständlich ausdrücken kann.

Quid de illis (donis naturæ) dicet, qnæ certe cum ipso homine nascuntur? linquæ solutio, vocis sonus, latera, vires, conformatio quædam et figura totius oris et corporis? Neque hæc ita dico, ut ars aliquid limare non possit, sed sunt quidam aut ita linqua hæsitantes, aut ita voce absoni, aut ita vultu, motuque corporis vasti atque agrestes, ut etiamsi ingeniis atque arte valeant, tamen in oratorum numerum venire non possint. Sunt autem quidam ita in iisdem rebus habiles, ita naturæ muneribus ornati, ut non nati, sed ab aliquo Deo ficti esse videantur. Cic. de orat. lib. I. c. 25.

Von Seite des Religionslehrers wird vorzüglich das Talent der Reinigkeit des Herzens und untadelhaften Lebenswandels gefordert. Gewiß ist es, daß dann, wann die Uiberzeugung von dem richtigen Verhältnisse seines Wandels mit der Lehre Jesu in ihm liegt, oder wenn Ruhe und Heiterkeit sein herrschender Gemüthszustand ist, daß auch dann eine Anmuth und ein Reitz über seinen

äußern Vortrag ausgegossen ist, und daß diese in ihm liegenden Uiberzeugungen die natürliche Basis und die sicherste Quelle der körperlichen Beredsamkeit werden. Schmidtgen Euphonie IV. K. n. 4.

Er denke an die Erinnerungen, die Paulus dem Timotheus und Titus gegeben hat. 1. Tim. 4, 12. 2. Tim. 2, 15. 24. Tit. 2, 7. 8. — und daß Cicero und Quinktilian diese Forderung auch schon an einen Volksredner machte.

Conciliantur autem animi dignitate hominis, rebus gestis, existimatione vitæ: quæ facilius ornari possunt, si modo sunt, quam fingi, si nulla sunt. Sed hæc adjuvant in oratore, lenitas vocis vultus, pudoris significatio, verborum comitas: Si quid persequare acrius, ut invitus et coactus facere videare. Facilitatis, liberalitatis, mansvetudinis, pietatis, grati animi, non appetentis, non avidi, signa proferri perutile est: eaque omnia, quæ proborum, demissorum, non acrium, non pertinacium, non litigiosorum, non acerborum sunt, valde benevolentiam conciliant, abalienantque ab iis, in quibus hæc non sunt. Cic. de orat. lib. II. c. 43.

Neque tantum id dico, eum, qui sit orator, virum bonum esse oportere: sed ne futuruu quidem oratorem, nisi virnm bonum. Nam certe neque intelligeutiam concesseris iis, qui, proposita honestorum ac turpium via, pejorem sequi malint; neque prudentiam iis, qui in gravissimas frequenter legum, semper vero malæ conscientiæ, pœnas a semetipso improviso rerum exitu induantur. Quod si neminem m a-

lum esse, nisi stultum eundem, non modo a sapientibus dicitur, sed vulgo quoque semper est creditum: certe non fiet unquam stultus orator. Adde, quod ne studio quidem operis pulcherrimi vacare mens, nisi omnibus vitiis libera, potest: primum quod in eodem pectore nullum est honestorum turpiumque consortium: et cogitare optima simul ac deterrima non magis est unius animi, quam ejusdem hominis bonum esse ac malum. Tum illa quoque ex causa, quod mentem tantæ rei intentam, vacare omnibus aliis, etiam culpa carentibus, curis oportet. Ita demum enim libera, ac tota nulla distringente atque alio ducente causa, spectabit id solum, ad quod accingitur. Quinct Vol. II. p. 335—.

Man fordert ja auch von einem Schauspieler, daß er tugendhaft sey, er mag schon die Rolle des Tugendhaften, oder des Lasterhaften spielen.

S. Briefe eines alten Schauspielers an seinen Sohn von Rabbek. Kopenhagen und Leipz. 1785 den 3. und 4. Brief.

§. 34.

Die Theorie der körperlichen Beredsamkeit muß nicht allein zeigen, welche Vollkommenheit in der Ton- und Geberdensprache müsse erreicht werden, und welche Regeln, um sie zu erreichen, zu befolgen seyn; sondern sie muß auch Anweisung geben, Schwierigkeiten zu überwinden, Fehler zu verbessern, um sich selbst bey Mangel der Natur der Vollkommenheit nähern zu können. (§. 27.)

Wie der Mangel an Talenten zu ersetzen

a) in Rücksicht des Geistes.

1. Der Mangel an hellem, durchdringenden Verstande. Dieses Talent kann zwar keine Kunst verleihen, aber durch Unterricht, Uibung, Bildung des Geistes und zweckmässige Anleitung kann doch der, dessen Anlagen auch nur mittelmäßig sind, vielleicht eben so weit, oder noch weiter kommen, als der gute Kopf, der sich keine Mühe gab, und ohne Bildung bleibt.

2. — Einer lebhaften Fantasie. Diese kann belebt und durch Uibung gestärkt werden.

3. — Eines gefühlvollen Herzens, nebst gebildetem Geschmack, Welt- und Menschenkenntniß — durch rührende Schriften, Schauspiele, Anblicke kann das Gefühl belebt und verstärkt, durch den Umgang mit den gebildetesten Menschen und mit Musterwerken der Geschmack verfeinert und veredelt; durch Unterricht, Umgang und Beobachtung, Kenntniß der menschlichen Charaktere und Leidenschaften erworben werden.

b) Fehler in Rücksicht des Körpers, welche sich verbessern lassen.

α) Welche die Tonsprache betreffen.

1. Fehler in den Sprachorganen.

a) Langsamkeit, die von zu weniger Biegsamkeit des Mundes und der Zunge herrührt, (βραδύγλωττία, non promtum os) diese kann durch Uibung überwunden werden.

b) Anstossen, wenn es von übler Gewohnheit, oder zu großer Flüchtigkeit des Mundes und der Zunge herrührt, wenn langsam und nachrücklich gesprochen werden soll. Man übe sich, einzelne Sylben langsam und äußerst artikulirt zu sprechen, um so die Zunge völlig in seine Gewalt zu bekommen.

c) Lispeln, es rühre von Nachahmung oder Affektazion, oder auch von zu langer Zunge her, läßt sich ablegen, wenn man sich übt, die Zunge zurück zu ziehen, daß man, anstatt mit der Zunge hinter die Zähne zu stossen bey der Aussprache eines s, ß oder sch, unter den Gaumen stoßt.

d) Schnarren, welches in einer zu harten und zu lange wirbelnden Aussprache des r besteht, und Grellen, wenn man das r hinten im Halse angiebt, ist zu verbessern, durch Uibung einer reinen Aussprache des r, durch Wirbeln der Zunge voran im Munde hinter den Zähnen.

e) Falsche Aussprache gewisser Buchstaben, als: t für k; r für l; w für r; z. B. Tram für Kram; Riebe für Liebe; Kewel, Kwig für Kerl, Krieg, läßt sich gewiß durch Uibung verbessern; weil hier zu der Aussprache ganz die unrechten Sprachorgane genommen sind.

2. Der Stimme.

Die Beschaffenheit der Stimme hängt an sich von der Beschaffenheit der Stimmorgane und der

Lunge. Sie ist um so angenehmer, als jene weicher und biegsamer sind, und um so stärker, als der Athem voller und anhaltender ist. Man sorge also für einen reinen Hals und gesunde Brust.

> Quod ambulatio, unctio, facilis ciborum digestio, id est frugulitas præstat. Præterea ut sint fauces integræ, id est molles et leves, quarum vitio et frangitur, et obscuratur, et exasperatur et scinditur vox. Quinct. Vol. II. p. 298.

a) Die Schwäche ist zu verbessern durch häufige Uibung im lauten Lesen, besonders im freyen Felde.

b) Mangel der Volltönigkeit, das (exile) zu feine, zu hohe, oder quäkende — durch Bestreben mit erweiterter Kehle stark, voll und im tiefern Tone laut zu reden.

c) Das zu tiefe, grobe, dumpfe oder rauhe — durch Bestreben laut in höheren Tönen zu reden.

d) Die Eintönigkeit — durch Uibung im lauten Lesen solcher Stücke, wobey die manigfaltigsten Tonveränderungen vorkommen. Z. B. der Schauspiele.

> Nam ad vocem obtinendam nihil est utilius, quam crebra mutatio. Cic. de Orat. lib. III. c.60.

e) Kurzer Odem — durch Gehen, vorzüglich Berge hinaufsteigen, wobey die Lungen erweitert werden.

Exercendus autem eſt ſpiritus, ut ſit quam longiſſimus: quod Demoſthenes ut efficeret, ſcandens in adverſum continuabat quam poſſet plurimos verſus. Quinct. Vol. II. p, 305.

f) Uiberſchlagung der Stimme, welches von Uiberſpannung kömmt; rauh oder heiſer werden derſelben, welches von Trockenheit der Kehle; Beben der Stimme, welches von Schwäche herrührt, kann durch Uibung gehoben werden.

Vox autem ultra vires urgenda non eſt. Nam et ſuffocata ſæpe, et majore niſu minus clara eſt, et interim eliſa in illum ſonum erumpit, cui Græci κλωσμον nomen a Gallorum immaturo cantu dederunt. Quinct. Vol. II. p. 304.

3. Der Feſtigkeit des Körpers.

Hierin iſt die Diätetik zu Rathe zu ziehen.

Hunnius, der Arzt für Schauſpieler, Sänger. Weimar Induſtrie-Komtoir 1798.

β) Welche die Geberdenſprache betreffen.

Hierin ſind die meiſten Fehler unverbeſſerlich. Wer einen ungeſtalten widrigen Körper hat, ſo gebaut und gebildet iſt, daß ſein Anblick Verachtung, Mitleid oder Lachen erregt, wer ein nichtsſagendes Geſicht hat, oder deſſen Geberden das Gegentheil von dem ſagen, was er ausdrücken will,

muß auf Miene Verzicht thun. Wer durch Geberden sprechen will, darf nicht in dem Falle seyn, wovon Cartesius sagt: dantur homines, qui eundem ostendunt vultum, quum plorant, ac alii, quum rident. de passio. animæ II. art. 113.

S. Hogarths Zergliederung der Schönheit. S. 108. Engels Mimik 1. Thl. S. 141.

Diejenigen, welche von ungestaltem Körper sind, werden auch nach den Kirchengesetzen von dem Prediger- oder Priesterstande ausgeschlossen. Dist. 55. c. 13. Can. Apost. 78. Can. Nicæn. 1. gleichwie im A. T. von dem Orden der Leviten. 3. Mos. 21, 17. —

Si quis est, qui hæc putet arte accipi posse, (quod falsum est; præclare enim se res habeat, si hæc accendi, aut commoveri arte possint: inseri quidem, et donari ab arte non possunt omnia; sunt enim illa dona naturæ): quid de illis dicet, quæ certe cum ipso homine nascuntnr? linquæ solutio, vocis sonus, latera, vires, conformatio quædam, et figura totius oris et corporis? Neque hæc ita dico, ut ars aliquid limare non possit: (neque enim ignoro, et quæ bona sint, fieri meliora posse doctrina, et quæ non optima, aliquo modo acui tamen et corrigi posse): sed sunt quidam aut ita linqua hæsitantes, aut ita voce absoni, aut ita vultu, motuque corporis vasti atque agrestes, ut etiamsi ingeniis atque arte valeant, tamen in oratorum nnmerum venire non possint. Sunt autem quidam ita in iisdem rebus habiles, ita naturæ muneribus ornati, ut non nati, sed ab aliquo Deo ficti esse videantur. Magnum quoddam est onus atque munus, suscipere, atque pro-

fiteri, ſe eſſe, omnibus ſilentibus, unum maximis de rebus, magno in conventu hominum audiendum. Adeſt enim fere nemo, quin acutius atque acrius vitia in dicente, quam recta videat. Ita, quidquid eſt, in quo offenditur, id etiam illa, quæ laudanda ſunt, obruit. Neque hæc in eam ſententiam diſputo, ut homines adoleſcentes, ſi quid naturale forte non habeant, omnino a dicendi ſtudio deterream. Quis enim non videt, C. Coelio, æquali meo, magno honori fuiſſe, homini novo, illam ipſam, quamcunque aſſequi potuerit, in dicendo mediocritatem? Quis veſtrum æqualem, C. Varium, vaſtum hominem atque foedum, non intelligit, illa ipſa facultate, quamcunque habet, magnam eſſe in civitate gratiam conſecutum? Cic. de Orat. lib I. c. 25,

§. 35.

Wie jede Wiſſenſchaft und Kunſt ihre Quellen und Hülfswiſſenſchaften hat, ſo hat auch die körperliche Beredſamkeit die ihrigen. Zu dieſen werden gerechnet;

1. Die Antropologie überhaupt, und insbeſondere die Kenntniß des Zuſammenhanges, welcher zwiſchen der Seele und dem Körper als Erſcheinungen ſtatt findet; — welche Vorſtellungen vom Körper abhängig ſeyn, und welchen Einfluß die Imagination, das Gedächtniß, das Begehrungsvermögen auf den Körper hat, und umgekehrt.

2. Genaue Kenntniß des Mechanismus der Wortſprache.

3. Die Sprache der Leidenschaften.

Quis enim nescit, maximam vim existere oratoris in hominum mentibus vel ad iram, aut ad odium, aut dolorem incitandis, vel ab hisce iisdem permotionibus ad lenitatem misericordiamque revocandis? Quare, nisi qui naturas hominum, vimque omnem humanitatis, causasque eas, quibus mentes aut incitantur, aut reflectuntur, penitus perspexerit, dicendo, quod volet, perficere non poterit. Cic. de Orat. lib. I, c. 12.

a) In Rücksicht der Tonsprache insbesondere.

Kenntniß und Uibung in der Musik, und besonders in der Vokalmusik, um seiner Stimme Biegsamkeit, Wohlklang und Harmonie zu geben.

Numeros musice duplices habet, in vocibus et in corpore: utriusque enim rei aptus quidam modus desideratur. Vocis rationem Aristoxenus musicus dividit in ῥυθμόν et μέλος ἔμμετρον; quorum alterum modulatione, alterum canore ac sonis constat. Num igitur non hæc omnia oratori necessaria? quorum unum ad gestum, alterum ad collocationem verborum, tertium ad flexus vocis, qui sunt in agendo quoque plurimi, pertinet. Nisi forte in carminibus tantum et in canticis exigitur structura quædam et inoffensa copulatio vocum, in agendo supervacua est: aut non compositio et sonus in oratione quoque varie, pro rerum modo, adhibetur, sicut in mnsice. Namqne et voce et modulatione grandia elate, jucunda dulciter, moderata le-

niter canit: totaque arte consentit cum eorum, quæ dicuntur, affectibus. Atqui in orando quoque intentio vocis, remissio, flexus, pertinet ad movendos audientium affectus: aliaque et collocationis et vocis (ut eodem utar verbo) modulatione concitationem judicum, alia misericordiam petimus; cum etiam organis, quibus sermo exprimi non potest, affici animos in diversum habitum sentiamus. — Age, si habebit in primis curam vocis orator, quid tam musices proprium? — — Quinct. V. I. p. 70. — S. Schmidtgens Euphonie IV. K. n. 2. S. 109. —

b) In Rücksicht der Geberdensprache.

Kenntniß und Uibung in solchen Künsten, welche zum guten Tragen und Bewegen des Körpers, zur Biegsamkeit, Gelenkigkeit und Zierlichkeit in den manigfaltigen Stellungen dienen.

Die Mahler drücken die leidenschaftlichen Bewegungen der Seele durch Stellung, Miene, die sie mit den Farben gleichsam beleben, aus. Die Grundsätze, welche die Mahler in Beziehung auf die Darstellung der Leidenschaften leiten, dienen auch dem Redner zur Anweisung, das Charakteristische der Leidenschaften, wie sie sich äußern, kennen zu lernen. Er wird daher in den Gemählden eines le Brun, eines Sueur, eines Poussin, u. a. m. viele Lehren finden. Diese Gemählde sind um so bewunderungswürdiger, als darin zum Ausdrucke der vorgezeichneten Gemüthsbewegungen nicht mehrere, sondern nur eine einzige Geberde angewandt wird. Eine einzige Geberde drückt z. B. in dem Gemählde des le Brun die ganze Seele des Alexanders aus, den ganzen Schmerz der

Mutter des Darius; und diese einzige Geberde ist hinlänglich, uns Thränen abzulocken. Auch schrieb le Brun zwey Abhandlungen über die Physiognomie und den Charakter der Leidenschaften, welche Abhandlungen auch in der deutschen Uibersetzung erschienen sind, unter dem Titel: Entwurf, wie die Künstler die Affekten der Menschen exprimiren sollen, welchem beygefügt ist, ein Gespräch, welches der Verfasser in der königl. Akademie über die Physiognomie gehalten hat. Augsburg bey Kroniger 1704. Sieh auch Handwörterbuch der Seelenmahlerey zum gemeinnützigen Gebrauch, vorzüglich für Zeichner, Mahler und Liebhaber, charakter. und allegor. Darstellungen. Nebst 52 in Kupfer gestochenen Köpfen, die vorzüglichsten Gemüthsbewegungen und Leidenschaften betreffend, von le Brun. gr. 8. Leipzig, 1802 Kleefeldsche Buchh.

§. 36.

Zu diesen Hülfsmitteln rechnet man auch die Beobachtung und Nachahmung guter Muster an Rednern und Schauspielern. Ich wollte dieses Mittel zur Bildung in der körperlichen Beredsamkeit nicht so leicht und ohne Empfehlung vieler Behutsamkeit anrathen. Nicht so leicht; weil man, leider! wenige Redner und Schauspieler zählt, die als Muster aufgestellt werden können; und wenn auch die Zahl der Musterredner noch so groß wäre, es doch immer besser ist, den Weg zu dem Tempel der redenden Künste sehend, und bey dem hellen Lichte der sichern Regeln zu wandeln, als blind von der gefahrvollen Nachahmung sich dahin

gängeln zu lassen. Wer sich demnach dieser unsichern Führerinn überlassen will, der hat wohl dabey die Vorsicht zu gebrauchen, daß der Redner, der Schauspieler, den er als Muster der körperlichen Beredsamkeit nachahmen will, mit ihm ein gleiches Temperament, gleichen Körperbau und gleiche Sprachorgane habe; oder doch wenigstens ihm darin sehr ähnlich sey; weil das Eigene in dem Temperamente, im Bau und Organisazion des Körpers die Gesinnungen und die Ausdrücke derselben auf mancherley Art modifizirt, ohne gleichwohl ihr Wesen zu ändern. Eine und ebendieselbe Empfindung drückt nicht das rasche, feurige Temperament so, wie das kühlere und trägere aus.

Jam vocis, et spiritus, et totius corporis, et ipsius linquæ motus et exercitationes non tam artis indigent, quam laboris; qnibus in rebus habenda est ratio diligenter, quos imitemur, quorum similes velimus esse. Cic. de Orat. lib. I. c. 34.

Hoc sit primum in præceptis meis, ut demonstremus. quem imitetur, atque ita, ut, quæ maxime excellant in eo, quem imitabitur, ea diligentissime persequatur. Tum accedat exercitatio, qua illum, quem ante delegerit, imitando effingat, atque ita exprimat; non ut multos imitatores sæpe cognovi, qui aut ea, quæ facilia sunt, aut etiam illa, quæ insignia ac pæne vitiosa, consectantur imitando. Cic. de Orat. lib. II. c. 22.

§. 37.

Noch mehr Vorsicht hat derjenige zu gebrauchen, der durch Nachahmung eines guten Schauspielers sich zum Redner bilden will. Wie fern der Redner dem Schauspieler in der Ton- und Geberdensprache nachahmen kann, ergiebt sich aus dem Unterschiede der theatralischen und oratorischen Ton- und Geberdensprache. Der Schauspieler stellt handelnde Personen vor, deren Charaktere und also auch die Gemüthsbewegungen und Leidenschaften nicht alle gut, würdig, schön, sondern auch gemischt, auch lächerlich, abentheuerlich, verächtlich, endlich wohl auch gehässig und abscheulich sind. Da diese der Redner nie darstellen darf, so hat er solche auch nicht nachzuahmen. In dem Augenblicke, da der Schauspieler redet, entwickeln und regen sich bey ihm die Gedanken und Leidenschaften der Person, die er darstellt. Der Redner erscheint vorbereitet, der die Sache, wovon er reden will, überdacht hat, und nun seine Gedanken und Gefühle hierüber mittheilen will, um zu überzeugen und zu bewegen. Der Redner spielt seine eigene Rolle, und muß jederzeit eine würdige spielen.

Dandum aliquid comoedo quoque, dum eatenus, qua pronunciandi scientiam futurus orator desiderat. Non enim puerum, quem in hoc instituimus, aut femineæ vocis exilitate frangi volo, aut seniliter tremere. Nec vitia ebrietatis

effingat, nec ſervili vernilitate imbuatur: nec amoris, avaritiæ, metus diſcat affectum: quæ neque oratori ſunt neceſſaria, et mentem, præcipue in ætate prima tenerem adhuc et rudem, inficiunt. Nam frequens imitatio tranſit in mores. Ne geſtus quidem omnis ac motus a comoedis petendus eſt. Quamquam enim utrumque eorum ad quemdam modum præſtare debet orator: plurimum tamen aberit a ſcenico, nec vultu, nec manu, nec excurſionibus nimius. Quinct. V. I. p. 75.

Craſſus, hoc tibi, inquit, Catule primum perſvadeas velim, me non multo ſecus facere, cum de oratore diſputem, ac facerem, ſi eſſet mihi de hiſtrione dicendum. Negarem enim, poſſe eum ſatisfacere in geſtu, niſi palæſtram, niſi ſaltare didiciſſet: neque ea cum dicerem, me eſſe hiſtrionem neceſſe eſſet, ſed fortaſſe non ſtultum alieni artificii exiſtimatorem. Cic. de Orat. lib. III. c. 22.

Cic. de Orat. lib. I. 59. S. §. 31.

§. 38.

Wenn die Anweiſung zur körperlichen Beredſamkeit mit gutem Erfolg vorgenommen werde ſoll, ſo müſſen vor allem erſtens gewiſſe Grundgeſetze feſtgeſetzt werden, auf welchen alle übrige Regeln beruhen, um dem ganzen Gebäude der Theorie mehr Einfachheit und Haltung zu geben. Zweitens müſſen die Regeln nach den Beſtandtheilen der körperlichen Beredſamkeit in Zuſammenhang und Ord-

nung gebracht werden, um der Anweisung mehr Licht und Gründlichkeit zu verschaffen. Endlich muß mit pädagogischer Einsicht eine Ordnung beobachtet werden, in welcher die Uibungen in der körperlichen Beredsamkeit vorzunehmen seyn, um dieses Lehr- und Lerngeschäft zu erleichtern.

§. 39.

Das Grundgesetz der körperlichen Beredsamkeit wird am füglichsten nach dem Zwecke derselben und nach den Mitteln, solchen zu erreichen, bestimmt. Der Zweck zeigt an, wohin man gelangen will; die Mittel, die Wege, welche man nehmen muß, um zu dem ausgesteckten Ziele zu gelangen.

§. 40.

Will man den Zweck der körperlichen Beredsamkeit finden, so muß man bevor den Zweck der schönen Künste überhaupt, zu denen die körperliche Beredsamkeit als redende Kunst gehört, aufsuchen. Der allgemeine Zweck schöner Künste überhaupt ist, durch Darstellung ästhetischer Ideen zu gefallen. Daher erhalten sowohl die bildenden als redenden Künste ihren Beynamen — schöne Künste.

§. 41.

Alles Wohlgefallen, dessen der Mensch fähig ist, theilt sich in das unmittelbare und in

das mittelbare Wohlgefallen. Das erste rührt von der Art und Weise her, wie ein Gegenstand an und für sich selbst das Gemüth affizirt; das letztere aber von irgend einem Zwecke, wozu wir uns einen Gegenstand als Mittel und Bedingung vorstellen. Das mittelbare Wohlgefallen entspringt also nicht aus dem, was an dem Gegenstande selbst wahrgenommen wird, sondern es ist jederzeit von einer vermittelnden Vorstellung des Nutzens, der Brauchbarkeit u. s. w. abhängig. Das unmittelbare Wohlgefallen bedarf keiner vermittelnden Vorstellung, sondern es entsteht lediglich aus demjenigen, was uns ein Gegenstand an und für sich anzuschauen gewährt. Z. B. der Gesang der Nachtigall, schöne Blumen gefallen unmittelbar durch ihre formale Zweckmäßigkeit; der Anblick eines fruchtbaren Feldes — mittelbar, durch dessen materiale Zweckmäßigkeit.

Wie das unmittelbare Wohlgefallen erfolgt S. Christian Wilhelm Snells Lehrbuch der Kritik des Geschmacks. Leipzig, 1795.

§. 42.

Oft mischt sich das unmittelbare Wohlgefallen an der formalen Zweckmäßigkeit mit dem mittelbaren Wohlgefallen an der materialen Zweckmäßigkeit. 1. In so fern ein Gegenstand gefällt, eines Theils wegen seiner Form, und andern Theils wegen Anmuthigkeit der Farben, der Töne; z. B.

eine nicht allein schön geformte, sondern auch wegen ihrer Farben angenehme Blume; eine gut illuminirte Zeichnung; ein Musikstück, das Anmuthigkeit der Töne mit der schönen Form der Komposizion verbindet. 2. Wegen der Vorstellung seiner Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit; z. B. ein blühender Baum gefällt nicht nur wegen seiner Schönheit, sondern auch wegen der Früchte, die er verspricht. Eben dieses ist auch der Fall bey Geberden, Werkzeugen, Kleidungsstücken u. s. w., bey denen man Schönheit mit Bequemlichkeit beysammen findet. 3. Wegen der durch Ideenassoziation hinzu gesellten Reitze, Rührungen und jeder andern angenehmen Beschäftigung der Gemüthskräfte, womit die Anschauung des Gegenstandes vergesellschaftet wird, z. B. der Gesang der Nachtigall und schöne Frühlingsbäume gefallen noch mehr durch die oft nur ganz dunkle, mit ihrer Wahrnehmung verknüpfte Vorstellung der reitzenden Jahrszeit, worin man sie zu finden pflegt. Selbst gewisse Farben, z. B. das Grüne, als die Farbe des Frühlings und der Gewächse; das Hellblaue, als die Farbe des heitern Himmels, haben solchen Assoziationen ihre Anmuthigkeit größtentheils zu verdanken.

§. 43.

Jede Schönheit, die mit äußerlichen Merkmalen der Zweckmäßigkeit, Güte, Vollkommenheit oder Nützlichkeit des Gegenstandes innigst verbun-

den scheint, heißt anhängende Schönheit (pulchritudo adhærens) im Gegensatze mit der freyen Schönheit (pulchritudo vaga) welche an sich und ohne eine solche Vereinigung bemerkt wird.

Da bey den schönen Kunstwerken mit dem unmittelbaren Wohlgefallen an den Formen auch ein mittelbares Wohlgefallen an deren Zweckmäßigkeit und Vollkommenheit sich verbindet; so findet sich an denselben eines Theils die freye — eines Theils die anhängende Schönheit.

§. 44.

Der Zweck bey schönen Künsten ist also zweyfach; wie fern ein Kunststück als eine freye, und als eine anhängende Schönheit betrachtet wird. Als freye Schönheit hat es das unmittelbare Wohlgefallen, als anhängende Schönheit das mittelbare Wohlgefallen zum Zwecke. Nach diesen Zwecken müssen denn auch die Mittel abgemessen werden, welche für Grundsätze der schönen Künste überhaupt und insbesondere für die körperliche Beredsamkeit gelten sollen.

§. 45.

Wie fern die schönen Künste als freye Schönheit betrachtet werden, und ein unmittelbares Wohlgefallen zum Zwecke haben, können keine Mittel, diesen Zweck zu erreichen, angegeben

werden. Weil die freye Schönheit an und für sich, durch ihre formäle Zweckmäßigkeit, ohne eine vermittelnde Vorstellung eines Zweckes der Brauchbarkeit, des Nutzens, bey dem freyen Spiele der Einbildungskraft mit dem Verstande ein unmittelbares Wohlgefallen allgemein und nothwendig erweckt; wie denn auch die Schönheit nicht durch Gründe bewiesen werden kann; und daher für das unmittelbare Wohlgefallen keine objektive Regeln gegeben werden können.

In Hinsicht auf die Erzeugung eines Kunstwerks, das durch freye Schönheit unmittelbar gefallen soll, kann man den Künstler nur überhaupt dahin weisen, an der Bildung der Geschmackslust, des Gefühls für Schöne, sorgfältig zu arbeiten. Denn, da das Schöne so etwas ist, das in der bloßen Beurtheilung gefällt, so setzt dieses schon eine formäle Ausbildung voraus.

§. 46.

Wie fern die schönen Künste als anhängende Schönheit betrachtet werden, welche ein mittelbares Wohlgefallen, das von einer vermittelnden Vorstellung der Zweckmäßigkeit, Brauchbarkeit, Nutzen abhängt, zum Zwecke haben; so können die Mittel, diesen Zweck zu erreichen, angegeben werden. Die anhängende Schönheit überhaupt gefällt nur in so fern, in wie ferne sie mit dem Zwecke und der Vollkommenheit des Gegenstandes über-

einstimmt. Also das Mittel, in anhängender Schönheit einen Gegenstand darzustellen, wird darin bestehn, daß Angemessenheit, Aehnlichkeit, Uibereinstimmung der Darstellung mit dem Gegenstande fühlbar sey; daß zwischen der Darstellung und dem Gegenstande, welcher dargestellt werden soll, Analogie herrsche.

§. 47.

Nach dieser Anleitung lassen sich auch die Mittel, anhängende Schönheit in der körperlichen Beredsamkeit zu verbinden, nach deren Zwecken angeben. Der Zweck der körperlichen Beredsamkeit ist, Ideen und Empfindungen durch Ton- und Geberden vollkommen gefallend darzustellen; so muß eben Angemessenheit, Aehnlichkeit und Uibereinstimmung mit der Idee oder Empfindung, welche dargestellt werden soll, und mit dem Tone und Miene, wodurch die Idee oder Empfindung dargestellt wird, fühlbar seyn. Es muß zwischen der Idee oder Empfindung, und zwischen dem Tone und Miene eine Analogie herrschen.

§. 48.

Das Grundgesetz der körperlichen Beredsamkeit nach ihrem Zwecke, nämlich Wohlgefallen zu erwecken, abgemessen, ist Schönheit. Als freye Schönheit, deren Zweck ist, unmittelbares Wohl-

gefallen zu erwecken, gefällt sie nothwendig, allgemein, wegen ihrer formälen Zweckmäßigkeit. Daher kann kein Mittel angegeben werden, wodurch und wie ihr Zweck zu erreichen sey. Nur wird die Kultur der Geschmackslust, des Gefühls für Schöne überhaupt dem angehenden Redner empfohlen; — die körperliche Beredsamkeit, als anhängende Schönheit betrachtet, deren Zweck ist, ein mittelbares Wohlgefallen zu erwecken, gefällt nur in so fern, in wie fern die Darstellung durch Ton und Geberde mit dem Gegenstande, der dargestellt werden soll, angemessen ist; — wie fern eine Aehnlichkeit zwischen dem Tone und Geberde und zwischen der darzustellenden Idee oder Empfindung ist; — wie fern zwischen dem Tone, Geberde und der Idee, der Empfindung eine Analogie herrscht.

In jedem Dinge, welches schön seyn soll, muß sich Einheit und Manigfaltigkeit, Wahrheit und Natürlichkeit, Simplizität und Würde vereint finden. Diese Eigenschaften der Schönheit sind zwar eine Bedingung, aber deswegen kein Grundgesetz; so wenig als das Licht dadurch, daß es eine Bedingung ist, einen schönen Gegenstand zu erkennen, für die Ursache des Schönen gelten kann.

Ego sic statuo, nihil esse in ullo genere tam pulcrum, quo non pulcrius id sit, unde illud, ut ex ore aliquo, quasi imago, exprimatur, quod neque oculis, neque auribus, neque ullo sensu percipi potest: cogitatione tantum, et mente complectimur. Itaque et Phidiæ simulacris, quibus nihil in illo genere perfectius videmus, et his

picturis, quas nominavi, cogitare tamen possumus pulcriora. Nec vero ille artifex, cum faceret Jovis formam, aut Minervæ, contemplabatur aliquem, e quo similitudinem duceret; sed ipsius in mente insidebat species pulcritudinis eximia quædam, quam intuens, in eaque defixus, ad illius similitudinem artem et manum dirigebat. Ut igitur in formis et figuris est aliquid perfectum et excellens, cujus ad cogitatam speciem imitando referuntur ea, quæ sub ocnlos ipsa cadunt: sic perfectæ eloquentiæ speciem animo videmus, effigiem auribus quærimus. Has rerum formas appellat ideas ille non intelligendi solum, sed etiam dicendi gravissimus auctor et magister, Plato: easque gigni negat, et ait semper esse, ac ratione et intelligentia contineri: cetera nasci, occidere, fluere, labi; nec diutius esse uno et eodem statu. Quidquid est igitur, de quo ratione et via disputetnr, id est ad ultimam sui generis formam speciemque redigendum. —

Itaqne M. Antonius, cui vel primas eloqnentiæ patrum nostrorum tribuebat ætas, vir natura peracutus, et prudens, in eo libro, quem unum reliquit, differtos ait se vidisse multos, eloquentem omnino neminem. Insidebat videlicet in ejus mente species eloquentiæ, quam cernebat animo, re ipsa non videbat. — Quod si ille nec se, nec L. Crassum eloquentem putavit: habuit profecto comprehensam animo quandam formam eloquentiæ, cui, quoniam nihil deerat, eos, quibus aliquid aut plura deerant, in eam formam non poterat includere. Investigemus hunc igitur, Brute, si possumns, quem nunquam vidit Antonius, aut qui omnino nullus unquam fuit:

quem si imitari atque exprimere non possumus, quod idem ille vix Deo concessum esse dicebat; at qualis esse debeat, poterimus fortasse dicere. Cic. ad M. Brutum. orat. c. 2. 5.

§. 49.

Wenn man auf den Ursprung der Sprache zurückgeht, so findet man, daß Nachahmung den Gegenständen, wie sie auf die Sinne des Menschen wirkten, Nahmen beygelegt hat. Tönende Gegenstände, welche auf das Gehör des Menschen wirkten, gaben seinen Sprachorganen eine Inflexion, welche dem gemachten Eindruck entsprach, so wie der Schall eines tönenden Köpers auf ein Saiteninstrument wirkt, und nur diejenigen Saiten ertönen macht, welche mit dem erregten Schall im genauen Verhältnisse stehn.

Totum corpus hominis. — omnesque voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsæ. Nam voces, ut chordæ sunt intentæ, quæ ad quemque tactum respondeant, Cic. de orat. lib. III. c. 57.

S. Abhandlung über den Ursprung der Sprache von Herder. Berlin, 1772.

Wie durch Onomatopoiie Wörter von hörbaren, sichtbaren, beweglichen, und innerlich fühlbaren Gegenständen gebildet werden. S. des Herrn v. Brosse über Sprache und Schrift, übersetzt von Hißmann. Leipzig, 1777. 6. Kap. n. 79, &c. Uiber die Sprachbildung, eine lesenswerthe Abhandlung unter den Berl. Preisschrift. v. J. 1759.

Will man mit der Stimme oder Geberde einen Gegenstand vorstellen, und die Idee von demselben, die in seiner Seele vorhanden ist, vor das Ohr und das Gesicht eines andern bringen, so kann keine natürlichere und nachdrücklichere Methode erfunden werden, als daß man vermittelst seiner Stimme den nämlichen Schall, den der Gegenstand von sich giebt, hervorbringe, und eine Geberde annehme, die das Objekt nach seinen Eigenschaften oder Wirkungen ausdrückt. Daraus folgt, daß bey Vorstellung eines Gegenstandes durch Ton- und Geberdensprache ein Verhältniß zwischen Ton, Geberde, und dem Gegenstande, der vorgestellt werden soll, beobachtet werden, daß Ton und Geberde dem Gegenstande selbst angemessen seyn, daß zwischen Ton, Geberde und dem dadurch vorzustellenden Gegenstand Analogie herrschen müsse.

§. 50.

Alle Bewegungen der Seele bringen vermög ihrer Sympathie mit dem Körper analoge Bewegungen in demselben hervor.

Das Verhältniß, in welchem die Bewegungen der Seele insbesondere auf die Sprachorgane wirken, erklärt v. Brosse am a. O. n. 70.

So wie auch die Lage, Stellung, Bewegung unsers Körpers und unsere Geberde auf unsere Seele wirkt, und analoge Modifikationen in ihr hervorbringt. Will man denn bestimmen, welche zur vollkommenen Darstellung dieser, jener Idee,

Empfindung der Seele die angemessenste, übereinstimmendste Bewegung des Körpers durch den Ton und durch die Geberde sey, so muß dieses nach der Analogie geschehen, welche diese oder jene Bewegung des Körpers mit diesen, jenen Ideen, Empfindungen der Seele hat.

§. 51.

Es ist nicht zu besorgen, daß man in der körperlichen Beredsamkeit, die nach dem Grundsatze der Angemessenheit, Aehnlichkeit, Analogie gebildet wird, unverständlich werde; denn die analoge Darstellung in der Ton- und Geberdensprache mit den Ideen und Empfindungen ist gemeinverständlich; besonders wenn sie von der Wortsprache begleitet wird. Wenn schon die Art des Ausdrucks von verschiedenen Menschen ihrem National- und persönlichen Charakter, ihrem Stand, Alter, Geschlecht und andern Umständen nach unendlich verschieden seyn kann, so liegt doch immer der verschiedenen Art des Ausdrucks etwas Wesentliches, etwas Natürliches zum Grunde, das von dem Speciellen, Eigenthümlichen abgesondert, allgemein verständlich ist. (S. §. 30. 3. Einw.)

§. 52.

Was die Ton- und Geberdensprache, nach der Analogie gebildet, noch mehr vor Unverständ-

lichkeit sichert, ist dieses, daß es in der Ton- und Geberdensprache keine Synonimen, gleichbedeutende Bewegungen giebt, die sich ohne Nachtheil eine an die Stelle der andere setzen ließen.

Der Wettkampf, welchen Cicero mit Roscius einging, wer von ihnen einen und den nämlichen Gedanken am manigfaltigsten sagen könne, ob der Schauspieler mit Geberden, oder der Redner mit Worten, beweist allein, daß die Geberdensprache nur in eben dem Sinne, wie die Wortsprache Synonimen habe. Da es aber in der Wortsprache keine Worte giebt, welche, wenn sie auch den nämlichen Hauptbegriff andeuten, nicht auch ganz verschiedene Nebenbegriffe bezeichnen; so kann es eben so wenig in der Geberdensprache eigentliche Synonimen geben.

Satis constat, contendere eum (Ciceronem) cum ipso histrione (Roscio) solitum, utrum ille sæpius eandem sententiam variis gestibus efficeret, an ipse per eloqnentiæ copiam sermone diverso pronuntiaret. Macrob. Saturnal. lib. III. c. 10.

Wie mit Veränderung der Geberden zugleich die Bedeutung verändert werde, erläutert Engel durch das Beyspiel der horchenden Julie. S. Engels Mimik 1. Thl. S. 346.

§. 53.

Auf dieses Grundgesetz die übrigen Regeln

gebaut, werden solche nach den Bestandtheilen der körperlichen Beredsamkeit geordnet. Im ersten Theile soll von der Tonsprache, Deklamatorik: im zweiten Theile von der Geberdensprache, Mimik, gehandelt werden. Zum Beschluß wird die Ordnung angegeben werden, nach welcher die Uibungen in der körperlichen Beredsamkeit vorzunehmen seyn.

Erster Theil.

Tonsprache.

Erster Abschnitt.

Von der Pronuntiation.

§. 54.

Wer durch die Tonsprache Begriffe und Empfindungen darstellen will, der muß vor Allem rechte Aussprache haben. Man muß zu diesem Ende 1. die Werkzeuge kennen, womit die Elemente der Wörter, d. ist. einzelne Laute, Buchstaben genau ausgesprochen werden. 2. Wie diese Werkzeuge bey der Aussprache einzelner Buchstaben zu gebrau-

chen seyn, z. wie nicht nur einzelne Buchstaben und Sylben, sondern auch Wörter und ganze Sätze gesprochen werden sollen.

Quo minus sunt ferendi, qui hanc artem (grammaticen) ut tenuem et jejunam, cavillantur: quæ nisi oratori futuro fundamenta fideliter jecerit, quidquid superstruxeris, corruet: necessaria pueris, jucunda senibus, dulcis secretorum comes, et quæ vel sola omni studiorum genere plus habet operis, quam ostentationis. Ne quis igitur tanquam parva fastidiat grammatices elementa: non quia magnæ sit operæ, consonantes a vocalibus discernere, ipsasque eas in semivocalium numerum, mutarumque partiri; sed quia interiora velut sacri hujus adeuntibus apparebit multa rerum subtilitas, quæ non modo acuere ingenia puerilia, sed exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit. Quinct. Vol. I. p. 28.

Vallis tractatus Grammatico-Physicus de loquela sive sonorum formatione seiner Grammatica linquæ anglicanæ Oxfort 1653. Hamburg 1672. beygefügt.

Amman Dissertatio de loquela.

Halleri Element. Physiol.

Wolfgangs von Kempelen, k. k. wirkl. Hofraths, Mechanismus der menschl. Sprache. Wien, 1791.

Erstes Hauptstück.

Von den Sprachwerkzeugen.

§. 55.

Für diejenigen, welche nie Gelegenheit gehabt haben, sich mit diesen innern Theilen unsers Körpers bekannt zu machen, soll hier bey jedem, zur Sprache beytragenden, Werkzeuge das Nothwendigste von seiner Struktur mit angeführt werden. Die Hauptwerkzeuge zur Sprache sind folgende sechs:

1. Die Stimmritze (epiglottis).
2. Die Nase.
3. Der Mund.
4. Die Zunge.
5. Die Zähne.
6. Die Lippen.

§. 56.

Die Stimme ist noch nicht Sprache; sie ist nur ein Werkzeug dazu. Man kann auf einem Selbstlauter die ganze Tonleiter laut und rein

durchlaufen, ohne eine Sylbe, vielweniger Worte hören zu lassen. Man braucht sie nur, um in einer größern Entfernung gehört zu werden; in der Nähe könnte man mit dem bloßen Winde sprechen. Und so wäre die bloße tonlose Luft auch ein Hauptwerkzeug der Sprache. Allein, da hier immer von der lauten, tönenden Sprache gehandelt wird, so müssen wir auch immer die tönende Stimme, d. i. die durch gewisse Werkzeuge zum Zittern gebrachte Luft als nothwendig annehmen. Hieraus folgt eine Unterabtheilung von den Werkzeugen, nämlich:

a) die Lunge,
b) die Luftröhre,
c) der Luftröhrenkopf und die
d) Stimmritze, die vereinigt die Stimme hervorbringen.

§. 57.

a) Die Lunge. Jeder Mensch hat zwey Lungen; die rechte ist immer etwas größer. Sie bestehen aus einem häutigen Gewebe, und aus lauter Bläschen, die daher geschickt sind, Luft einzunehmen. Durch den Druck des Zwerchfells und der Ribben wird die in ihnen enthaltene Luft hinausgestoßen. Hört dieser Druck auf, so dringt die äußere Luft durch ihre Schwere hinein, und so entsteht das Athemholen. In dem Zustande, wo der Mensch nicht spricht, ist die Lunge eine längere Zeit leer, als mit Luft angefüllt; beym Spre-

chen geschieht das Gegentheil. Man muß das Maß der Luft kennen, das zu dieser oder jener Periode nöthig ist, und das man schon in der Lunge vorbereiten muß, wenn man nicht in der Rede zur Unzeit abbrechen darf; wie Kinder thun, die so eben sprechen gelernt haben; oder diejenigen, welche nicht gut lesen können.

§. 58.

b) Die Luftröhre ist der Kanal, durch den man die Luft in die Lungen ein- und auszieht. Sie trägt zur Stimme nichts bey, als daß sie die Luft aus der Lunge den Stimmhäuten zuführt. Sie ist hier das, was die Windlade in der Orgel.

§. 59.

c) Der Luftröhrenkopf. Uiber der Luftröhre befindet sich ein etwas weiteres, aber viel kürzeres Stück Röhre, das einer Büchse oder einem hohlen Gefäße gleichet, dessen vorwärts gekehrte Seite etwas hervorraget; länger und mehr verschlossen, die hintere Seite dagegen kürzer ist, und obenher eine weitere Oeffnung hat. Dieser Luftröhrenkopf ist beweglich, und zieht sich bey dem Sprechen und Schlucken bald auf- bald abwärts. Dieses Gefäß enthält nun den Sitz der Stimme, d. i. die Stimmritze, oder die Luftröhrenspalte, wovon gleich unten das Mehrere folgen

wird. Der Schöpfer hat es mit einem Deckel verwahrt, damit nicht fremde Körper in die sehr engen Ritze fallen, und sie verstopfen, da über die Luftröhre Speise und Trank gehen muß.

§. 60.

d) Die Stimmritze oder Luftröhrenspalte. Oben in dem Luftröhrenkopf unter dem Kehldeckel, sind zwey Häute horizontal ausgespannt. Wenn die zwey Ränder dieser Häute sich durchaus nach der ganzen Länge berühren, so schließen sie so genau zu, daß gar keine Luft durch kann; geben sie sich von einander, so machen sie den Durchschnitt einer Linse ähnlichen Oeffnung, wie ungefähr das Mundstück der Hautbois oder des Fagotts. Nach Verhältniß der größern oder kleinern Oeffnung, durch welche die Luft aus der Lunge freyer oder gedrängter ausgeht, werden diese beyden Häute zum Zittern gebracht; und diese wiederholten Luftstöße werden dem Ohre zu einem Tone, welcher Stimme heißt. Wenn die Stimmritze in der Mitte sich so weit öffnet, daß die Luft frey, ohne alle Reibung durchziehen kann, so hört die Stimme auf; jemehr sich ihre Ränder der geraden Linie nähern, desto höher wird immer der Ton; so wie der Ton einer Seite höher wird, jemehr sie gespannt wird. Daß Weiber und Kinder meistens eine hohe, Männer hingegen eine tiefe Stimme haben, kömmt daher, weil bey jenen der

Luftröhrenkopf viel kleiner, die Stimmhäutchen kürzer, und überhaupt alle Theile zarter sind.

§. 61.

Das zweyte Hauptwerkzeug zur Sprache ist die Nase. Sie ist der Kanal des Athems, welcher der Länge nach durch eine Scheidewand in zwey Theile oder Strassen getheilt wird. Die Hauptöffnung geht aus dem Halse in diesen Kanal, mehrere andere Oeffnungen in die Seitenwände. Bey dem die Scheidewand durch Krankheit verloren gegangen, oder eine der beyden Abtheilungen verstopft ist, ist die Sprache mangelhaft und für das Ohr widrig. Bey der Aussprache der Nasenbuchstaben m und n muß die tönende Luft durch die Scheidewand in zwey Theile gleichsam geschnitten werden, wenn das m und n seinen gehörigen Laut beybehalten soll. Die Offnung, durch welche die Luft durch die Kehle in den Nasenkanal geht, hat auch ihre Art von Klappe, die sich bald öffnet, bald schließt; und diese Klappe ist der Gaumensegel; ohne welchen kein Selbst- oder Mitlauter außer dem m und n rein ausgesprochen werden kann.

§. 62.

Das dritte Hauptwerkzeug zur Sprache ist der Mund; — der weiche Gaumen und die Beweglichkeit des untern Kiefers, als dessen nöthige Theile zum Sprechen. Der Gaumen von den vor-

dern Zähnen an gegen den Schlund, ist ungefähr drey viertel Theile hart, der vierte Theil weich, an den sich bey manchen Gelegenheiten der hintere Theil der Zunge anlegt, um den Zungenkanal zu schließen; wie solches bey vorkommenden Fällen jedesmal angemerkt werden soll. Bey der Bewegung des untern Kiefers wird der Mund erweitert, und dem Spiele der Zunge Raum gelassen. Dabey nicht nur die Lippen, sondern auch die beyden Reihen der Zähne, damit der Schall der Stimme ganz frey durchgehen kann, sich nach einem gewissen Verhältnisse von einander entfernen müssen. Auch ist zum Sprechen nöthig, daß alle Wände in dem Munde stets benetzt seyn, wozu die Speicheldrüsen die nöthige Feuchtigkeit hergeben; sonst wird die Zunge unbeugsam und starr, und die Sprache unverständlich, wie bey den Kranken, denen die Hitze die Werkzeuge vertrocknet hat.

§. 63.

Das vierte Hauptwerkzeug zur Sprache ist die Zunge. So wie die Luft oder die Stimme der Hauptstoff zur Sprache ist, so ist die Zunge das Hauptwerkzeug, diesen Stoff zu bearbeiten und auszubilden. Bald verenget sie den Kanal des Mundes, bald schließt sie ihn halb, bald ganz, bald liegt sie ruhig, bald zittert sie; bald legt sie sich an den Gaumen, bald an die Zähne; und da nur wenige Buchstaben sind, bey denen sie müssig bliebe, so ist sie fast beständig in Bewegung.

§. 64.

Das fünfte Hauptwerkzeug zur Sprache sind die Zähne. Es scheint, daß die Zähne keinen oder sehr geringen Antheil bey der Sprache haben, da Leute, welche alle Zähne verloren haben, dennoch ganz verständlich sprechen. Gleichwohl tragen die Zähne zu dem Wohlklang der Sprache sehr viel dadurch bey, daß die Töne, da sie über die harten und schneidigen Zähne wegziehen, schärfer, schneidiger und reiner klingen, als wenn sie über stumpfe und weiche Ränder hinschleichen. Unmittelbare Dienste aber leisten sie nur bey dem s und den damit verwandten Buchstaben sch, z, wie auch bey f und v; wie weiter unten gezeigt werden soll. Wer aller Zähne beraubt ist, der wird den Buchstaben s und alle ähnliche Laute doch noch besser aussprechen, als wenn ihm nur einige Schneidezähne fehlen; weil bey jenen das durchaus ebene Zahnfleisch einigermassen die Stelle der Zähne vertritt, bey diesem aber durch die Lücken eine Verwirrung aller Zischlaute angerichtet wird; wie man bey den Kindern, die schon ganz gut gesprochen haben, und nachher die Milchzähne verlieren, wahrnehmen kann.

§. 65.

Das sechste Hauptwerkzeug zur Sprache sind die Lippen. Bey der Sprache leisten die Lippen

wichtige Dienste. Ohne sie würden die Buchstaben b, p, f, m, v und w gar nicht, und viele andere Buchstaben nicht so rein, so schön ausgesprochen werden können.

S. Wolfgangs v. Kempelen, k. k. wirkl. Hofraths, Mechanismus der menschl. Sprache. Wien, 1791.

Zweytes Hauptstück.

Vom Gebrauch der Sprachwerkzeuge.

§. 66.

Da man die Sprachwerkzeuge kennt, so kömmt es denn zweytens auf den Gebrauch derselben bey der Aussprache an.

a) Der Selbstlauter.

Ein Selbstlauter, der Etymologie nach, ist ein Buchstabe, der für sich selbst, und ohne Beyhülfe eines andern einen vernehmlichen, bestimmten Laut giebt. Nach dieser Bedeutung des Wortes sollte ein jeder Buchstabe, der keiner andern Hülfe bedarf, Selbstlauter genannt werden, z. B. l, r, f, m, u. a. m. und so würden in der Sprache kaum

einige, etwa nur folgende: b, d, g, k, p, t, wahre Mitlauter übrig bleiben. Um einen bestimmten Begriff von einem Selbstlauter zu fassen, muß man sehen, wie ein Selbstlauter entsteht.

Wir haben in unserer Sprache gewöhnlich fünf Hauptselbstlauter: a, e, i, o, u. Diese haben wieder ihre Unterabtheilungen: å, ô. û, u. dergl. welche ungefähr das sind, was in der Musik die Semitöne. Alle können nur auf folgende Art hervorgebracht werden.

1. Die Stimmritze tönt bey dem einen, wie bey dem andern immer gleich, und zwar bey geschlossener Nase.
2. Die Stimme wird, so wie sie aus der Kehle kömmt, durch die Zunge, gleichsam wie durch einen Kanal, gerade den Lippen zugeleitet. Je mehr sich die Zunge bey dieser ihrer Verrichtung, besonders mit ihrer hintern Hälfte hebt oder niederlegt, je enger oder weiter wird dieser Kanal; je enger oder weiter dieser ist, je verschiedener ist der Laut.
3. Die weitere oder engere Oeffnung des Mundes vollendet endlich den Laut ganz, und giebt ihm seine Reinigkeit.

Ein Selbstlauter ist also ein Laut der Stimme, der durch die Zunge den Lippen zugeführt, und durch ihre Oeffnung herausgelassen wird. Der Unterschied zwischen dem einen und dem andern Selbstlauter wird durch nichts anderes zuwegegebracht,

als durch den weitern oder engern Durchgang, den entweder die Zunge, oder die Lippen, oder beyde zusammen gestatten. Bey einem Selbstlauter haben weder die Nase, noch die Zähne einen Antheil, wie bey den Mitlautern, bey welchen nebst der Stimme immer noch ein anderer Laut oder Geräusch, nämlich ein Sausen, ein Zischen, ein Schnarren, ein Windbrausen oder dergleichen damit verbunden ist; bey dem Selbstlauter hingegen die einzige reine Stimme lautet.

Die zwey Oeffnungen, welche die Zunge und die Lippen dem Durchgange der Stimme lassen, geschehen nicht im gleichen Verhältnisse. Bey dem u ist der Mund am wenigsten, d. i. in dem ersten Grade, bey dem a aber am meisten, d. i. im fünften Grade offen. Der Zungenkanal hingegen ist bey dem u am meisten oder in dem fünften Grade, und bey dem i am wenigsten oder in dem ersten Grade offen. Die übrigen Selbstlauter sind zwischen diesen zwey äußersten angeschlossen, und zwar in Ansehung der Mundesöffnung:

u, o, i, e, a;

und in Ansehung des Zungenkanals in dieser:

i, e, a, o, u.

§. 67.

b) Der Doppellauter.

Eigentlich giebt es nach der Etymologie des Worts in der Aussprache keine Doppellauter; weil

nie zwey verschiedene Laute zugleich ausgesprochen werden können; diese finden nur statt in der Schrift, und können nach Adelungs Meinung Doppelbuchstaben genannt werden. Um näher bestimmen zu können, was die nun einmal angenommenen Diphtongen in der Aussprache sind, kann man solche abtheilen, in solche 1., welche zwar in der Schrift durch zwey Buchstaben angedeutet, aber in der Aussprache nur durch einen einfachen Laut ausgedrückt werden; 2. welche sowohl in der Schrift durch zwey Buchstaben bezeichnet, als auch in der Aussprache durch zwey Selbstlauter ausgedrückt werden. Die der ersten Klasse sind nur einfache Laute, die von den fünf Hauptselbstlautern sehr merklich abweichen, und gleichsam ihre Semitöne ausmachen. Diese Zusammensetzung zweyer Buchstaben in der Schrift vermengte man mit der Aussprache, und nannte einen solchen Laut, der immer nur ein einfacher blieb, sehr unrichtig einen Doppellauter. Die zweyte Klasse der Doppellauter kann mit mehr Recht so genannt werden; weil beyde Selbstlauter in der Aussprache, ohne in einen Laut zusammenzufliessen, gehört werden. Es werden nämlich zwey in der Schrift beysammen stehende Selbstlauter bey der Aussprache in eine Sylbe zusammengezogen und geschliffen ausgesprochen; wie bey den Franzosen in den Worten veille, miel, veil, pointe, taille u. s. w. Oft lassen sie dabey andere Buchstaben hören, als da geschrieben stehen, wie in Roi, loi, wo das i wie a lautet. Wir thun

das nämliche. In mein, machen wir das i zu einem a, in euch das e zu einem a, und das u zu einem i, indem wir aich sprechen. Die doppelten Selbstlauter, z. B. in Aal, See, u. s. w. sind nur länger gezogene Selbstlauter. Zu der ersten Klasse gehören die Laute:

ä, ö und ü,

welche nach dem, was bereits gesagt worden ist, keiner weitern Erklärung bedürfen. Die der zweyten Klasse sind:

ei, ai, eu, au, oi.

ei ist aus den Buchstaben a und i zusammengesetzt; bey dessen Aussprache sich der Mund anfangs in dem nämlichen Grade und in der nämlichen Lage öffnet, als ob er den Laut a hervorbringen wollte; allein ehe die Stimme durch die Lippen dringen kann, zieht sich die untere Kinlade in die Höhe nach der obern zu, als ob i gebildet werden sollte; indem nun auf diese Art das a durch das i zurückgehalten wird, und mit demselben zusammenschmilzt, entsteht ein dritter von den beyden erstern verschiedener Laut ei.

ai. In diesem Diphtong vermengen sich gleichfalls die Vokale a und i, wie in dem ei; jedoch mit dem Unterschiede, daß der erstere Vokal a vermittelst eines Verweilen auf demselben bestimmt gehört wird, ehe sich sein Laut durch die Verbindung mit dem i in den Diphtong verändert. Dieser unangenehme oberdeutsche Doppellaut fin-

det im Hochdeutschen nur noch in einigen wenigen Worten statt, als in Waise, Orphanus, Kaiser, Saite, chorda, Laie, Main, Hain.

eu scheint aus der Vereinigung der Laute a und u zu entstehen, und zwar auf die nämliche Art, auf welche ai aus a und i gebildet wird.

au ist aus den Lauten a und u zusammengesetzt, und wird ebenfalls wie ei gebildet.

oi ist nur noch in einigen eigenthümlichen Nahmen gangbar, als in Groitzsch, Boitzenburg.

Da die Diphtongen zur Annehmlichkeit der Aussprache sehr viel beytragen, und daher von den Griechen *ευφωνια*, Wohllaute genannt werden, so muß man sich bemühen, sie richtig auszusprechen, und wohl beobachten, auf welchem Vokal des Doppellauts man verweilen soll. In einigen wird der erste Laut verlängert, wie in ai; wo man auf dem a verweilt, und mit dem kurzen i schließt; in andern der letzte, und über den ersten wird schnell hinweggeeilt, wie in ei.

§. 68.

c) Der Mitlauter.

Ein Mitlauter ist ein Laut oder Buchstabe, der für sich selbst, entweder gar nicht, oder nicht ganz rein vernommen werden kann, sondern, um vollkommen vernehmlich zu werden, noch mit einem andern Laut verbunden werden muß, es mag ihm dieser vor- oder nachgehen, ein Selbstlauter oder

Mitlauter seyn. Die Mitlauter lassen sich unter folgende vier Klassen bringen:

1. Klasse. Ganz stumme, die für sich selbst gar keinen Laut haben. Diese sind: k, p, t.

2. Klasse. Windmitlauter, die durch einen bloßen, auf verschiedene Art aus dem Munde gehenden, Wind oder Hauch gebildet, und ohne Mithülfe eines andern Lautes, zwar schwächer, aber doch immer kenntlich vernommen werden. Diese Mitlauter sind: f, v, h, ch, ſ, sch.

3. Klasse. Stimmlauter, bey denen die Stimme immer mitlauten muß; wobey jedoch zu merken ist, daß hier durchaus vom lauten Sprechen die Rede ist. Diese sind: b, d, g, eg, l, m, n.

4. Klasse. Wind- und Stimmlauter zugleich. Es giebt Buchstaben, bey denen diejenige Luft, die durch das Tönen der Stimme erzeugt wird, in dem Munde aufgehalten, und erst durch eine ganz kleine Oeffnung hinausgedrückt wird, wodurch ein Brausen oder Sausen entsteht, das sich neben der Stimme, und gleichsam mit derselben vermischt, hören läßt; als bey r und w.

In diesem Verzeichnisse der Mitlauter sind einige weggelassen, einige mehr, als gewöhnlich, aufgenommen worden; je nachdem sie eine besondere Anwendung der Sprachwerkzeuge erfordern, oder nicht.

In Rücksicht auf den Sitz ihrer Bildung lassen sich die Konsonanten in vier Klassen bringen. Sie werden entweder durch die Lippen, oder durch die Zähne, oder durch den Gaumen, oder endlich durch die Nase gebildet, und sind daher entweder

Lippenmitlauter als; eb, ep, ew, ef, ev.
oder Zahnmitlauter als; ed, et, es, esch.
oder Gaumenmitlauter als; eg, ek, el, er, he, ech.
oder Nasenmitlauter als; em, en, eng.

Ich habe vor allen Konsonanten einen Vokal gesetzt, um die Theorie ihrer Bildung deutlicher zu machen, und die richtige Aussprache derselben zu erleichtern.

Lippenmitlauter.

eb und ep werden durch eine und ebendieselbe Verrichtung der Lippen hervorgebracht, indem sich nämlich die Lippen schließen, und der Stimme den Ausgang versperren, mit dem Unterschiede, daß bey dem eb die Lippen sich anfangs bloß gelinde berühren, wobey der Stimme der Ausgang nicht ganz und gar verwehrt wird, und daß sie sich erst nach und nach zuschließen, bis endlich die Stimme aufhört; da hingegen bey dem ep die Lippen sich mit einer solchen Gewalt zusammenpressen, daß kein Ton hindurch dringen kann. Der Laut dieser Buchstaben ist nicht eher vollkommen, und kann nicht

deutlich gehört werden, bis sich die Lippen nach der Zusammenpressung wieder auseinander gegeben haben. Wenn ich in der Aussprache der Wörter Sieb und Trapp den Mund noch geschlossen habe, so habe ich die Laute b und p nur erst zur Hälfte vollendet, und es ist leicht, beyde mit einander zu verwechseln; erst dann sind beyde vollkommen deutlich, wenn ich die Lippen wieder geöffnet habe.

ew. Bey dem w werden die Ränder der beyden Lippen, so wie bey dem b zusammengezogen, nur daß sie sich nicht ganz schliessen, sondern eben so viel Oeffnung lassen, daß etwas Luft hinausgehen kann. Die Stimme tönt, wie bey dem b mit, aber mit dem Unterschiede, daß sie hier nicht ganz eingeschlossen wird, sondern zwischen den Lippen einen Ausgang findet. Da aber dieser Ausgang sehr klein ist, so entstehen hieraus zwey Dinge: erstens, daß die halb eingesperrte Stimme nur dumpf lauten kann; zweytens, daß die Luft sich mit Gewalt durchdrängen muß, und daher nothwendig ein Windbrausen verursacht; eben diese zwey Dinge, nämlich das Windbrausen mit der dumpfen Stimme vereinigt, geben das w.

ef ist kein reiner Lippenkonsonant, sondern zum Theil ein Zahnmitlauter. Die obern Schneidezähne liegen an dem innern Rande der Unterlippe. Die Lippen sind noch etwas mehr geschlossen, als in dem ersten Grade. Die untere Lip-

pe ist etwas einwärts gezogen, so, daß ihr innerer Rand an die Schneide der obern Zähne bis auf eine kleine, längliche Oeffnung, die sie in der Mitte läßt, anschließt. Wenn man in dieser Lage mit mäßiger Gewalt die Luft herausstößt, so entsteht ein Geräusch, das fließendem oder kochendem Wasser nahe kömmt; die Zähne sind also unumgänglich nöthig, um dem f das Schneidendsiedende zu geben. Darum können Kinder oder alte Leute, wenn sie die obern Zähne verloren haben, kein scharfes, reines f hören lassen.

ev. Dieser Konsonant wird im Deutschen immer zu Anfang der Wörter wie ein wahres f ausgesprochen. Wenn er aber in einigen Wörtern zwischen zwey Selbstlautern steht, so läßt man ihm doch zuweilen seinen gehörigen Laut, wie in Sklave. Seine Lage ist der Lage des f ganz gleich, und er unterscheidet sich von diesem Windmitlauter in sonst gar nichts, als daß er die Stimme mittönen läßt, wodurch er aber zu einem Wind- und Stimmmitlauter zugleich wird. Daß v von w unterschieden sey, erhellet aus dem, weil zu dem letztern, wie wir gesehen haben, ein anderes Werkzeug angewendet wird. Den nächsten Platz behaupten die

Zahnmitlauter,

weil das Organ ihrer Bildung dicht neben den Lippen liegt. Wenn man

ed und et bilden will, so legt man die Spitze der Zunge an den Gaumen hinter den obern Zähnen, so, daß sie die Zähne fast berührt; sie sind bloß darin von einander unterschieden, worin nach dem Obigen die Lippenmitlauter eb und ep von einander abweichen, daß nämlich in dem einen der Schall verlängert werden kann, in dem andern nicht. Bey dem ed berührt die Zunge den Gaumen anfangs nur ganz leise, und schließt sich erst nach und nach ganz an denselben an, bis endlich die Stimme schweigt; da hingegen bey dem et die Zunge sich so gewaltsam und dicht an denselben andrückt, daß die Stimme augenblicklich zurückgeschreckt wird. Auch hier sind die Laute nicht eher vollkommen, bis sich die Zunge von dem Sitze der Bildung derselben wieder entfernt hat.

es wird auf folgende Art gebildet. Die Zunge wird mit dem andern Theile an den Gaumen angedrückt, jedoch so, daß die Spitze herabgebogen an dem Grunde der untern Zähne anliegt. Indem nun die Luft zwischen dem Gewölbe des Gaumens und der nach demselben abgepaßten Zungenspitze auf die Schneide der untern Zähne hingeleitet, und durch diese gleichsam in zwey Theile geschnitten wird, entsteht der säuselnde Laut dieses Konsonanten.

esch nähert sich dem Pfeiffen mehr, als das gemeine es, und ist von diesem letzten dadurch wesentlich unterschieden, daß die Zunge eine andere

Lage hat; denn sie liegt hier mit der aufwärts gebogenen Spitze an dem Gaumen, und formet dort die kleine Oeffnung, die sie bey dem S mit ihrem mittlern Theile macht. Die Richtung der Luft, die sie bey dieser Lage bekömmt, trägt viel dazu bey, den Laut zischender zu machen; denn bey dem S wird sie durch einen bogenförmigen Kanal fortgeleitet, hier aber muß sie sich über eine schärfere Ecke, nämlich die Zungenspitze krümmen, woraus das schneidende Zischen entsteht. Auf die Zahnmitlauter folgen die

Gaumenmitlauter.

el und er werden ein wenig weiter hinten als ed und et gebildet. Das l entsteht dadurch, daß die Zunge die Stimme in zwey Theile theilet. Dieses geschieht auf folgende Art. Wenn die flache Zunge sich mit ihrer Spitze gleich hinter den obern Schneidezähnen an den Gaumen angelegt hat, und ihren hintern Theil liegen läßt, so bleibt bey den hintern Stockzähnen auf beyden Seiten eine kleine Oeffnung, durch welche die Stimme heraus kann. er wird durch eine sehr schnelle Bewegung der Zungenspitze, die an den Gaumen anschlägt, hervorgebracht. Allein diese Bewegung geschieht nicht etwa durch Muskeln der Zunge, sondern bloß durch die Luft, die sich zwischen der Zungenspitze und dem Gaumen durchdrängt. Die Zunge liegt ungefähr wie bey dem t; sie bestrebt sich immer mit ihrer Spitze

an dem Gaumen liegen zu bleiben, die Luft hingegen sie wieder davon abzustoßen. Indem sie sich nun so wechselweise eines das andere überwinden, und diese Abwechslungen mit der größten Geschwindigkeit vor sich gehen, so entsteht daraus ein Zittern der Zungenspitze. Weiter an dem Gaumen bilden sich

eg und ek. Die nämliche Verwandschaft, die b mit p, und d mit t hat, hat auch g mit k. Wenn ich also das k beschreibe und nur noch erinnere, daß bey dem k, um es zu einem g zu machen, die eingesperrte dumpfe Stimme mitlauten muß, so hab ich alles gesagt, was sich von diesem Buchstaben sagen läßt. Das k entsteht auf folgende Art. Die Zunge, die gewöhnlich platt und horizontal in dem Munde liegt, und mit ihrem Rande rund herum an die untern Zähne anstößt, zieht ihre beyden Seitenwände gegen die Mitte zusammen, wodurch sie sich aufrichtet, und im Durchschnitt eine eyförmige Gestalt erhält. Der vordere Theil, d. i. die Spitze der Zunge, bleibt an den vordern untern Zähnen anliegen; der hintere Theil aber legt sich an den weichen Gaumen, und bedeckt den ganzen Rachen so, daß auch nicht die geringste Luft bey demselben heraus kann.

h besteht aus einem ausgestoßenen Athem, oder stimmlosen starken Hauch. Er kann zwar ohne Hülfe eines andern Buchstaben, aber nur sehr schwach und kaum auf einige Schritte weit ge-

hört werden. Ich sage ein starker Hauch; denn man kann auch hauchen, ohne im geringsten gehört zu werden. Was ist nun aber ein Hauch? Ein Hauch entsteht dadurch, daß sich die Stimmritze viel weiter öffnet, als es zur Stimme nöthig ist, folglich der aus der Lunge kommenden Luft freyen Durchgang gestattet. Vielleicht trägt zu diesem Hauch auch das Anstossen der Luft an den Gaumen und die übrigen Sprachwerkzeuge, und die Richtung, die sie dadurch bekömmt, etwas bey. Dieser Buchstabe hat eine besondere Eigenschaft, die ihn von allen übrigen unterscheidet. Sie besteht in dem, daß er keine eigene Lage hat, sondern immer desjenigen Selbstlauters seine annimmt, der ihm nachfolgt.

ch ist nicht bloß ein schärferes mit Gewalt herausgestossenes h, es ist ein eigener, von dem h eben so, wie sch von s, unterschiedener Buchstabe. Als sonderbar fällt bey demselben gleich dieses auf, daß er zweyerley Lagen hat. Wenn er vor oder nach einem e oder i kommt, so ist seine Lage ganz die Lage des Selbstlauters i, und er ist auch von dem i in nichts anderm unterschieden, als daß statt der Stimme die bloße Luft wirkt. Man weiß aus dem Vorgehenden, daß die Luft, wenn sie mit Gewalt durch eine enge Straße durchgepreßt wird, ein Geräusch verursacht. Nun ist bey dem Selbstlauter i der Zungenkanal am wenigsten zusammengeschlossen; wenn also durch

diesen engen Raum die Luft mit einigem Nachdrucke durchgedrückt wird, so entsteht das Geräusch, das das ch ausmacht. Wenn es hingegen nach einem a, o, oder u folgt, so wird es in einer andern Lage erzeugt. Die Zunge und alles übrige liegt wie bey k, nur mit dem kleinen Unterschiede, daß sie mit ihrem hintern Theile den Rachen nicht ganz genau, wie bey dem besagten Buchstaben, zuschließt, sondern in der Mitte eine kleine Oeffnung läßt, durch welche die Luft durchbrauset. Man versuche ach! zu sagen, und ziehe das ch lang aus, so wird man die Zunge in einer ganz andern Lage finden, als bey ich; sie wird mit ihrem hintern Theile aufgerichtet seyn, und mit der Spitze liegen. Beyde ch haben zwar dieses mit dem h gemein, daß sie die nämliche Mundesöffnung behalten, die ihr vor- oder nachgehender Selbstlauter hat; allein das h erfordert so viel Luft oder Athem, und leert die Lunge so geschwind aus, daß man es kaum eine Sekunde aushalten, hingegen das ch auch zehn Sekunden ausdehnen kann.

Nasenmitlauter.

em bildet sich, indem sich die Lippen fast auf die nämliche Art, und in dem nämlichen Grade, wie bey eb schließen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die durch das Schließen der Lippen gehemmte Stimme rückwärts durch die Nase dringt.

en wird fast in der nämlichen Gegend und durch den nämlichen Mechanismus hervorgebracht, wie t. Von dem em ist es nur darin unterschieden, daß dort die Lippen, hier aber die Zunge den Zungenkanal schießt; übrigens aber geht die Stimme eben so, wie bey jenem, durch die Nase.

eng wird weiter hinterwärts, fast auf die nämliche Art wie eg gebildet. Hier verliert sowohl das n als das g seine Haupteigenschaft, und beyde schmelzen so in eins zusammen, daß ein dritter Laut daraus wird. Das n hat hier die Zungenlage des g, hingegen die Nasenöffnung des n.

S. Wolfgangs von Kempelen — Mechanismus der menschlichen Sprache.

Drittes Hauptstück.

Von der Aussprache selbst.

§. 69.

Nachdem man sowohl die Sprachwerkzeuge, als auch deren Gebrauch bey der Aussprache der Buchstaben kennt; so muß denn auch gezeigt werden,

a) wie einzelne Buchstaben richtig ausgesprochen werden sollen.

§. 70.

æ) Selbstlauter.

a muß hell, mit offenem Munde und weit geöffneter Kehle, rein und volltönig, nicht quäkend, wie ä, nicht wie ein unreines o, oder mit nachtönendem e gehört werden. Falsch ist also: Näcḥt oder Näecḥt statt Nacḥt; er hot a mohl oder er haet oder hoet einmael, st. er hat einmal gesagt. Jedesmal tönt a fasch, wenn es mit breitem Munde gesprochen wird. Es giebt drey Arten a.

1. a gedehnt, ah oder aa, als in baar, artig, Stahl, Aal.
2. a lang, als in Bart, sprach, Schlaf.
3. a kurz, gestossen, wie in als, ab, bald, flach.

e hat einen dreyfachen Laut, z. B. in dem Worte gewesen, in der ersten Sylbe lang, in der zweyten wie ä und in der dritten kurz.

1. ähnlich dem ä, als in der ersten Sylbe von Wesen, bethen, geben, leben, oder in der zweyten von Gebeth, Geberde; wo man bloß darum e geschrieben hat, weil man in dem Stammworte kein a fand.

2. lang e, eh und ee, als in der ersten Sylbe von jedes, stehen, lehren, leeren sehr, Meer.
3. kurz, als in den letzten Sylben von stehen, stechen, sprechen.

Falsch ist die Verwechslung dieser drey Arten e. z. B. wenn Herr gesprochen wird wie her oder här; vertheilen wie värtheilen.

i muß fein gesprochen werden, nicht wie ie, ü, üe oder ui; nicht mier, müer, sondern mir; nicht Liest, sondern List; nicht luifern, sondern liefern; nicht belübt, beluebt, beluibt, sondern beliebt; nicht spuelen oder spuilen, sondern spielen. Man findet aber in der Sprache

1. ein langes i, das auch ih und ie geschrieben wird, z. B. ihr, flieht, Spiel, schief, Zierde, Harmonie.
2. ein kurzes i, z. B. in, mit, wird, nicht, doch muß das i nicht über dem Bestreben, es fein zu sprechen, quikend werden.

o muß mit runder Oeffnung des Mundes rein und volltönig, nicht mit nachtönendem e, nicht wie au oder das französische au, nicht so dunkel, wie u, nicht als ein dunkles a gesprochen werden; z. B. nicht hoech, hauch, hugh oder hoihg, sondern hoch. Es ist aber zu unterscheiden

1. das lange O, welches auch oh und oo geschrieben wird, z. B. vor, Geboth, erkoren, Ton, Rohr, Stroh, wohl, befohlen, Moor.
2. Das kurze O, als in soll, Gott, Wort.

U tief, nicht hohl, ohne fremden beygemischten Laut, nicht Ui oder au; ohne nachtönenden e; nicht verworren aus breitem Munde gesprochen. Es ist sehr widrig zu hören, zue statt zu; niur oder nuer für nur; guet, gaut, für gut.

Man findet in der Sprache

1. das lange U auch uh, z. B. in Buch, suchen, nur, Stuhl, buhlen, Ruhm.
2. Das abgestoßene U, als in um, Kunst, Brunst, Bund, unser.

§. 71.

ß) Doppellauter.

a) der ersten Klasse, die in der Schrift zwar durch zweyerley Buchstaben angedeutet, aber in der Aussprache nur durch einen einfachen Laut ausgedrückt werden.

ä und äh eigenthümlich, nicht wie eh; nicht wehre für wäre; nicht stehlern für stählern.

Man findet es

1. lang, als in Kläger, träge, täglich.
2. kurz, als in erhält, lästig.

3. Fast wie e lautend z. B. in ält er, Bächе, räch en; wo nur der Ableitung wegen ä gesetzt zu seyn scheint.

ö mit Rundung des Mundes, wie o, nur daß der Mund dobey etwas weiter vorausgesteckt wird. Man verwechsle es ja nicht mit e; sage nicht schen, Geher oder Geheer, Velker, für schön, Gehör, Völker. Man bemerke

1. das lange ö oder öh, z. B. in Kön ig, Röhre, Töne.
2. Das abgestoßene ö, als in Zöllner, Wörter, Körbchen.

ü muß mit eben so runder aber größern Oeffnung des Mundes, als ö gesprochen werden; nicht als i, ih, ie,; nicht Friling, blihen, Thier, für Frühling, blühen, Thür. Man merke

1. ein langes ü oder üh, als in über, betrübt, fühlen, Gewühl.
2. Ein kurzes ü, als in entzückt, Glück, Lüste.

b) Doppellauter der zweyten Klasse, die sowohl in der Schrift durch zweyerley Buchstaben, als auch in der Aussprache durch zwey Selbstlauter ausgedrückt werden.

1. Sind die ähnlichen ai, äu und ei, eu, oi fein zu unterscheiden, daß man nicht spreche eich, aich oder öich für euch; nicht Eig-

lein für Aeuglein; nicht eier Freind oder oier Frönd, für euer Freund. Laicht, leicht und Leuchte. Man sage nicht a Ding, für ein Ding; nicht bai für bey; für ai nicht ee; nicht Weesenhaus oder Wehsenhaus für Waisenhaus; nicht a klehn Kläd, für ein kleines Kleid.

2. Muß au völlig mit der großen Oeffnung des Mundes, womit a ausgesprochen wird, angefangen, und im reinen u geendigt werden, doch so, daß ein schön verschmolzener Ton herauskömmt, nicht ein langes o oder äau; nicht oih für auch; nicht Hos für Haus; Ogustthor für Augustthor; nicht Bäauch für Bauch.

3. ui, nicht wie i; nicht fi für pfui.

§. 72.

γ) Mitlauter.

Bey den Mitlautern sind in der Aussprache die ähnlichen sorgfältig zu unterscheiden, als

1. b und p; b weich, mit sanfter Trennung der Lippen; p hart, mit heftiger Trennung der Lippen. Also nicht pleiben für bleiben; plau für blau; Bastor für Pastor; Berücke für Perücke; Platt für Blatt.
2. d, t und th. Also nicht Dir für Thier, oder umgekehrt; nicht es dauet für thauet; nicht dun, duhn, tun, tuhn für thun.

3. ph, f, v und w. Ph wie f, durch die Zähne geblasen, indem die unterste Lippe von unten an die oberste Reihe der Zähne gedrückt wird, als in Philosoph, Phyllis, Feyer. Dagegen w mit ähnlichem Oeffnen des Mundes, als ob u angegeben werden sollte, z. B. weit, willig. Daher wird im alten Deutschen u und w verwechselt. V, das mit Blasen anfängt, endiget mit Oeffnen des Mundes, wie w, und wird dadurch ein Mitlaut zwischen f und w, als in Vater, viel.

4. g und ch. Diese Laute dürfen

a) nicht verwechselt werden. Spricht man g für ch, und ch für g, so wird nicht allein die Sprache unverständlich, und dadurch mißfällig; sondern in jenem Falle zu weich, in diesem zu hart. Wie unangenehm laggen für lachen; spreggen für sprechen, oder chehen für gehen; Charte für Garte.

b) Es darf kein j oder k dafür gebraucht werden, als griegisch lernen, für griechisch; in den Kriek kehn, für in den Krieg gehn. Jott jäbe, für Gott gäbe, daß es kut keth, für gut geht. Doch

α) g als k am Ende eines Worts, als Ding, Gang; und in einigen Worten vor den Endsylben lich und sam, z. B. empfänglich, langsam.

ε) ch auch als k, wo es allgemein so gesprochen wird, als in christlich, Churfürst, Chor, Christoph, wie auch vor s in einem nicht zusammengesetzten Worte, als Lachs, Buchsbaum, Wachs.

γ) g und ch in ausländischen Wörtern auch als ein sanftes sch, dsch, oder tsch, z. B. in George, Genie, Charlotte, Charlatan, Logis.

5. j und g; also nicht gegünger, desto besser, statt je jünger; in ausländischen Worten kommt j als ein Zischbuchstabe vor, z. B. Journal.

6. ſ, ß und sch; nämlich am Ende s sanft; ß (ç der Franzosen) scharf, und sch gezischt. Man sage also nicht lasen statt lassen; müsen statt müssen; reisen statt reissen und dagegen; wischen oder wiesen statt wissen; Große statt Grosche; nicht ßlafen, ßlachten statt schlafen, schlachten; nicht schprechen, schtechen für sprechen, stechen.

Doch vertheidiget dieses letztere Adelung in seiner deutschen Sprachlehre 1. Thl. S. 170.

7. z ist ts; muß also nicht ſ oder ß gesprochen werden, nicht ſuſehen oder ßuſehen für zusehen; nicht ßiehen für ziehen.

§. 73.

b) Wie Sylben auszusprechen seyn.

So wie ein Buchstabe ein einfacher Laut ist, welcher nicht in andere einfache Laute getheilt werden kann; so ist eine Sylbe ein artikulirter Laut, welcher keine Theilung in andere artikulirte Laute zuläßt, ausgenommen, wenn er aus einem Diphtong gebildet wird.

Bey den Sylben müssen, wie bey den Buchstaben, hauptsächlich zwey Dinge in Betrachtung gezogen werden. Die Qualität und die Quantität. Die Qualität kann in doppelter Rücksicht betrachtet werden; in Rücksicht auf die Lieblichkeit und Rauhigkeit, und in Rücksicht auf die Stärke und Schwäche. Was die Lieblichkeit derselben betrifft, so bildet die Vereinigung der langen Vokale und der Diphtongen mit den Halbvokalen die angenehmsten Töne; die Vereinigung der kurzen Vokale mit den stummen und dem fließenden r hingegen die rauhesten und unangenehmsten Sylben. Die Stärke und Schwäche derselben beruht auf den nämlichen Grundsätzen, nur daß man die Regel hier umkehren muß. Die kurzen Vokale in Vereinigung mit den stummen und Windmitlautern und dem r bilden die stärksten Laute; denn die Stärke der Sylben hängt von einer schnellen und heftigen Bewegung des Athems und der Stimme ab.

Die zweyte Eigenschaft der Sylben, die Quantität, hängt theils von dem Wort- theils von dem Redeaccent ab, und wird weiter unten in Betrachtung gezogen werden.

§. 74.

c) Wie die Wörter auszusprechen seyn.

So wie die Sylben aus Buchstaben bestehen, so bestehen die Wörter aus Sylben; und so wie die Natur der Sylben von der Natur der Buchstaben, aus welchen sie bestehen, abhängt, indem einige Buchstaben leicht zusammenfließen, andere hingegen nicht ohne Schwierigkeit vereinigt werden können, so ist dieses der Fall auch bey den Wörtern, welche lieblich oder hart klingen, je nachdem sich die folgende Sylbe an die erste mit Leichtigkeit anschließt, oder nicht. Die Stärke und Schwäche der Wörter hängt offenbar ebenfalls von der Natur der Sylben ab, aus welchen jene bestehn.

§. 75.

Außer der Lieblichkeit und Rauhigkeit der Stärke und Schwäche der Wörter muß noch eine andere Eigenschaft derselben in Betrachtung gezogen werden, nämlich der Ausdruck, oder die vorzügliche Geschicklichkeit einiger Wörter, gewisse Ideen zu bezeichnen. Dieser Ausdruck entsteht aus der Nachahmung, welche bald vollkommen, bald unvoll-

kommen ist, und in der bald mehr, bald weniger großen Aehnlichkeit des Klanges der Wörter mit den durch sie bezeichneten Gegenständen liegt. Daher rühren die Töne, welche man nachahmende nennen kann; das Blöcken des Schafs, das Zischen der Schlange, das Miauen und Murren der Katze, das Heulen des Wolfs, das Jaen des Esels, das Wiehern des Pferds, das Krächzen der Krähe, das Girren der Taube und viele andere dieser Art.

Mehrere Beyspiele von Wörtern, welche die Sachen durch den Eindruck bedeuten, den sie auf die Sinne machen, S. von Brosse über Sprache und Schrift. n. 79.

§. 76.

Nach diesen nachahmenden Wörtern, deren Töne fast die nämlichen mit den Tönen der Thiere sind, von welchen sie entlehnt worden, giebt es eine andere Klasse, deren Aehnlichkeit mit den bezeichneten Dingen schwächer ist, und bloß von einem oder dem andern Buchstaben herrührt, welcher von einem thierischen Laute genommen worden. So ist das a von der Krähe, das ae von der Ziege, das e von dem Schafe, das u von der Taube, das o von dem Ochsen, das au von dem Hunde geborgt worden u. s. w. Von den Konsonanten ist das b von dem Schafe, das k von der Krähe, das m von dem Ochsen, das r von dem Hunde, das

ß von der Schlange hergenommen. Viele davon gleichen auch Tönen, welche durch leblose Gegenstände hervorgebracht werden. Das f gleichet dem Pfeifen des Windes, wenn er durch ein Loch bläst; das sch dem Geräusche der Raketen, ehe sie losgehen; das s dem Fluge der Pfeile, das ng einer Glocke. Diese gehören auch unter die nachahmenden Töne. Auch diejenigen Töne, welche durch das Zusammenstoßen der Körper hervorgebracht werden, finden in dem Alphabete Buchstaben, welche vorzüglich geschickt sind, sie zu bezeichnen. Diese Töne sind bald stark, bald schwach, bald hell, bald dumpf, bald lang, bald kurz, welche Eigenschaften in den verschiedenen Klassen der Buchstaben anzutreffen sind. So sind die stummen und die kurzen Vokale die besten, um kurze Töne auszudrücken; die Halbvokale und langen Vokale, um Töne von einiger Dauer; die reinen Halbvokale, um helle; die stummen, um dumpfe; die Hauchmitlauter, um starke; die einfachen, um schwache Töne zu bezeichnen.

§. 77.

Alle Wörter dieser Gattung, welche Ideen bezeichnen, die durch das Ohr in die Seele kommen, können vermög der Gleichheit des Schalles gar wohl eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Gegenständen haben; allein es giebt auch einen Ausdruck in Wörtern, welche Ideen anzeigen, die die Seele durch andere Sinne erhält. Diese Wör-

ter haben mit diesen Ideen eigentlich keine Aehnlichkeit, dennoch haben sie eine gewisse Beziehung auf dieselben, dadurch sie mehr als andere Wörter geschickt sind, diese Ideen auszudrücken. Z. B. die Wörter, welche mit dem Konsonanten str anfangen, bezeichnen eine Stärke und Anwendung der Kräfte, als streiten, sträuben, strecken, streben, Strenge, strotzen. Dieser starke Laut, welcher eine heftige Bewegung der Sprachorgane erfordert, ist daher sehr geschickt, Ideen von Kraftäußerung zu bezeichnen.

Fehlt das r, und das st macht bloß den Anfang einer Sylbe, so findet immer noch Ausdruck von Stärke statt, nur daß die Stärke von einem geringern Grade ist, z. B. stehen, standhaft, steif, stark, stecken.

Schw bezeichnet eine Stille, oder eine sanfte gleichmässige Bewegung, wie in den Wörtern schwimmen, schwingen.

Sp drückt eine Zerstreuung oder Ausdehnung aus, und zwar gewöhnlich mit dem Nebenbegriff der Geschwindigkeit, z. B. spießen, spritzen, springen, sprengen, spalten.

Schl drückt eine ruhige, gleichmässige Bewegung aus, schleichen, schlucken.

Asch, diese Endung zeigt eine schnellere und schärfere Bewegung an; rasch, haschen.

Usch bedeutet gleichfalls eine lebhafte Bewegung, jedoch mit weniger Schnell- und Heftigkeit, huschen.

Ing schließt die Fortdauer einer Bewegung oder eines Zittern in sich, welches zwar bereits aufgehört hat, aber nicht schnell abgebrochen worden ist; schwingen, singen, klingen; dahingegen

Ink, welches sich mit einem ganz stummen Konsonanten endigt, eine schnelle endende Bewegung ausdrückt, z. B. klinken, blinken, winken.

S. Scheridan über Deklamation nach der Uebersetzung Löbels. S. 74. —

§. 78.

Die Kraft des Ausdrucks liegt nicht bloß in den Buchstaben, aus welchen die Wörter bestehen, sondern sie hängt davon ab, daß man dieselben mit dem gehörigen Nachdrucke aussprechen müsse. Kein Buchstabe ist so rauh, daß er nicht gemildert, keiner so stark, daß er nicht weicher gemacht werden könnte, und so umgekehrt. Ein langer kann verkürzt, ein kurzer verlängert werden. Alles dieses hängt von der Regierung unserer Stimme ab. Folgende Grundsätze mögen dazu dienen, um daraus einige allgemeine Regeln für die Aussprache der Konsonanten herzuleiten.

Der Laut einiger Konsonanten ist unangenehm, wenn er fortgesetzt wird, anderer nicht; zu der ersten Gattung gehören, m, r, s, f, esch; zu der zweyten l, n, w, eng.

M, welches seinen Laut durch die Nase erhält, ist unangenehm, wenn es eine Weile fortgesetzt wird, daß es mehr als irgend ein anderer Laut dem Brüllen eines Ochsen gleicht.

R fortgesetzt, ist gleichfalls ein rauher Laut, und gleicht dem Murren der Hunde.

S ist ein bloßes Zischen, wie die Schlangen thun.

F, wird es verlängert, so gleicht es dem Blasen des Windes, und behält nach seiner Vollendung, wie das S, kein Zeichen eines artikulirten Lautes mehr übrig.

Sch hat zu viel Wind, als daß sein Laut in der Länge angenehm seyn könnte. Die einzigen Konsonanten, welche, ohne das Ohr zu beleidigen, verlängert werden können, sind die angeführten Halbvokale.

§. 79.

Uiberhaupt müssen die Wörter gesprochen werden

1. ohne Dehnung (Ziehen), damit nicht der Vortrag langweilig und unangenehm werde, z. B. nicht wuhste statt wuste; ahnerkennen statt anerkennen; uhnbekannt statt unbekannt; mahn statt man; Muhnd statt Mund.
2. ohne Verkürzung, gewaltsame Zusammenziehung derselben, welche sonst Härte und Undeutlichkeit verursacht, z. B. breit für bereit;

grecht für gerächet oder gerecht; ch an's kſán für ich habe es geſehen.

3. Ohne Verſchluckung der Endſylben, welche mit der Verkürzung gleichen Nachtheil hat. Z. B. enn für ein Tag; z'weilen, z' leiſten, für zuweilen, zu leiſten; blohnen für belohnen; drauf für darauf; drin für darin.

Ne extremæ ſyllabæ intercidant. Quinct. Vol I. p. 76.

Dilucida erit pronuntiatio, primum ſi verba tota exegerit, quorum pars devorari pars deſtitui ſolet, plerisque extremas ſyllabas non proferentibus, dum priorum ſono indulgent. Idem Vol. II. p. 300.

Nolo exprimi literas putidius, nolo obſcurari negligentius; nolo verba exiliter exanimata exire; nolo inflata et qnaſi anhelata gravius. Cic. de orat. lib. III. c. 11.

4. Ohne Zuſatz. Es hört ſich ſehr unangenehm, wenn geſprochen wird gelauben für glauben; aber's, fonſten, anderſt, Hoffenung, mier, dier.

5. Ohne Veränderung, d. i.

a) ohne Verwechslung ähnlicher Laute, z. B. kennen für können, oder umgekehrt. z für ſ oder ß, p für b, u. ſ. w. (S. §. 70—73.)

b) Ohne rohe, unelegante Ausſprache, wobey man nicht recht weiß, was man hört.

6. Mit gehöriger Rundung, ohne die Sylben merklich zu trennen, sonst hört man Buchstabiren, z. B. Be-loh-ner des Gu-ten.

Ut est autem necessaria verborum explanatio, ita omnes imputare et velut adnumerare literas, molestum et odiosum. Quinct, Vol. II. p. 300.

7. Ohne den Mund voll zu nehmen.

Nec, quod minime sermoni puro conveniat, simplicem vocis naturam pleniore quodam sono circumlinire, (magister feret) quod Græci καταπιπλασμένον dicunt. Quinct. Vol. I, p. 76.

8. Bey langen Sätzen oder am Ende der Perioden, wenn der Athem fehlt, muß man sich hüten zu dumpf im Halse oder tonlos auszusprechen.

§. 80.

Durch eine schön artikulirte Aussprache kömmt der Redner seiner Stimme sehr zu statten. Man reicht damit oft weiter, als mit einer sehr starken Stimme, und kömmt selbst bey einer schwachen weit damit; man wird dadurch nie dem Ohre des Zuhörers beschwerlich, wie es leicht bey einer starken und angestrengten Stimme geschieht.

Das Mittel, um vollkommen verstanden zu werden, ist Deutlichkeit der Aussprache, als welche hier-

zu vielleicht mehr beyträgt, als die bloße Stärke des Schalles. Das Maß der Stimme, welches zur Ausfüllung selbst eines betrachtlichen Raumes erfordert wird, ist geringer, als man sich gemeiniglich einbildet; und derjenige, welcher sich einer deutlichen Aussprache befleißigt, wird mit einer an sich schwachen Stimme weiter reichen, als die stärkste Stimme ohne jene vermag. Blairs Vorles. 30. S. 129.

§. 81.

Da die Wörter aus Sylben gebildet werden, so muß es nothwendig ein Zeichen geben, wodurch sich Wörter von Sylben unterscheiden; außerdem würde die Sprache nichts, als eine Reihe von Sylben seyn, unfähig Ideen auszudrücken. Wörter sind Zeichen der Ideen; Verwirrung dieser Zeichen würde Verwirrung der Ideen selbst hervorbringen. Nothwendig muß daher der Geist mit einem Blicke übersehen können, wie viel Sylben zu einem Worte gehören. Dieses könnte zwar im Sprechen durch eine Pause nach jedem Worte bewirkt werden, wie bey dem Schreiben und Drucken; allein es würde hierdurch das Gespräch äußerst eckelhaft werden, und, wenn gleich die einzelnen Wörter gehörig unterschieden würden, würde es doch auf Kosten der Deutlichkeit des Sinnes geschehen. Die deutsche Sprache, so wie andere mehrere, bedient sich zu diesem Ende eines sehr einfachen und bequemen Zeichens, des Accents. Accent heißt ein gewisser Nachdruck der Stimme auf einem be-

sondern Buchstaben einer Sylbe, wodurch nicht nur dieser Buchstabe von seinem Nachbar, sondern auch die Sylbe, zu welcher er gehört, von den übrigen Sylben des Wortes unterschieden wird. So unterscheidet der Accent in dem Worte hundert nicht bloß das u von den übrigen Buchstaben, sondern auch die erste Sylbe von der letzten.

§. 82.

Die Sylben der Wörter müssen daher den Accent erhalten, der ihnen sowohl an sich, als in der jedesmaligen Lage, d. i. im Verhältnisse gegen die vorhergehenden und nachfolgenden, längeren und kürzeren, minder oder mehr accentuirten Sylben zukömmt; denn der Accent hebt die Sylben und Wörter, die den Nachdruck enthalten, hervor. Es muß also Undeutlichkeit und folglich Unannehmlichkeit entstehen, wenn die Accente nicht gehörig und dem Sinne verhältnißmäßig gesetzt werden.

Der Redner muß auch auf Reinigkeit der Aussprache Bedacht nehmen; d. i. er muß jedem Worte oder vielmehr jeder Sylbe denjenigen Laut geben, welchen der Gebrauch der ächten und feinern Aussprache im Gegensatze der unächten oder Provinzialsprache mit sich bringt. Dieses wird erfordert, um sowohl verständlich, als mit Anmuth und Schönheit zu sprechen. Blairs Vorles. 30. S. 130.

§. 83.

Der Wortaccent wird ausgedrückt, wenn er auf einem Vokal liegt, durch ein längeres Verweilen auf demselben, als auf den übrigen Buchstaben; liegt er hingegen auf einem Konsonant, so eilt die Stimme schnell über den Vokal hinweg, und giebt dem Konsonant einen schärfern Stoß, wodurch die angestochene Sylbe von den übrigen unterschieden wird. Auch wird dabey die Stimme, wenn der Accent auf einem Vokal liegt, etwas erhöhet, und über den Konsonanten sinkt sie herab.

§. 84.

Die Sylben entstehen aus Buchstaben, Selbst- und Mitlautern. Da die Länge oder Kürze der Sylben nach Maßgabe der in ihnen befindlichen langen oder kurzen Selbstlautern sich richtet, so ist vor allem nöthig zu wissen, in welcher Zeitlänge die Vokale und Doppellauter in der deutschen Sprache gewöhnlich gebraucht werden.

a) Ein Vokal wird lang ausgesprochen

1. wenn er am Ende der Sylbe steht, oder ein h unmittelbar darauf folgt, welches die Sylbe schließt; auch dann, wenn ein Mitlauter in der Sylbe auf den Vokal folgt, aber ein h dazwischen steht. Z. B. Adel, gehen, droben, Bohne, mahlen, gewöhnlich, wohnte, Ahndung, fühlbar.

Man findet das h fast allein vor den Buchstaben l, m, n, r, und wird das Verlängerungs h genannt.

2. Wenn er im Stammworte lang gewesen ist, als in schwebten, weil es von schweben abstammt; ferner in lobt, gräbt, schabte.
3. Wenn bey der Verlängerung des Wortes der Vokal an das Ende der Sylbe kommt, so ist er im Worte selbst lang. Z. B. in Grab und Tod; weil man sagt des Grabes, des Todes; und so auch in kam, Graf, Tag, Lob, Glas, Grad, Trog.
4. Alle Doppellauter oder Diphtongen und verdoppelte Selbstlauter sind lang, z. B. Zierde, Wein, Schlauch, und Aas, Aal, Maaß, Schooß. Die Laute ä, ö, ü werden in der Aussprache theils kurz, theils lang gebraucht.

Außerdem sind nach dem besten Sprachgebrauche lang: Adler, Art, Bars, Bart, Bratsche, bar, gar, Harz, Magd, Papst, Schwarte, zart; ferner, Geberde, Ferse, Kardätsche, Kartätsche, Mäkler, wärts (himmelwärts), nur, dir, wir, Cherubim, Seraphim, Brod, Mond, Obst, empor, vor, Propst, tod, Voigt, Börse, nun zur, Ur (Ursache), für.

b) Kurz ist der Vokal

a. wenn er vor doppelten und mehreren Mitlautern steht; z. B. Mann, kennen, schwel-

len, brüllen, kommen, Hand, recht, kurz, Hund, schlürfen; ch, st, auch sch gelten in einigen Wörtern für doppelt, in andern für einfach. Einfach sind sie in brach und in ähnlichen Imperfekten; ferner in Drasch, Buch, brach (unbebaut), hoch, Kuchen, Küchlein, Schmach, Sprache, verrucht, Tuch, düster, husten, Kloster, Ostern, Oesterreich, Püstrich, Küster, Schuster, Trost, wüst, Maschine.

2. In einsylbigen Wörtern, die keine Veränderung leiden, und sich nur auf einen Mitlauter endigen; z. B. mit, in, man, hin, nach, ob, um, von.

§. 85.

Die Anweisung von der Länge und Kürze der Vokalen ist aber nicht hinlänglich, um alle Wörter nach ihrer verschiedenen Verbindung mit dem gehörigen Nachdrucke zu sprechen; denn nicht immer erhalten die Sylben, die ihren Vokalen nach lang sind, den Accent, welchen oft die Sylben erhalten, welche ihren Vokalen nach kurz sind. Ueberhaupt genommen haben in unserer Sprache die Stammsylben den Accent, und die Hülfssylben nicht.

1. Die einsylbigen Wörter, die keine Stammsylben sind (z. B. Adverbia, Præpositiones) haben mehr oder weniger Dehnung und Accent,

je nachdem sie gestellt sind, d. i. je nachdem accentuirte oder unaccentuirte, längere oder kürzere Sylben darauf folgen. Man nehme z. B. an sich betrachtet, da erhält sich den Accent; sich selbst betrachtet er nie, da hat sich keinen Accent, dagegen selbst und nie. Dabey, hier hat bey den Accent, bey Gott, hier fällt der Accent von bey auf Gott.

2. Die zweysylbigen Wörter, deren eine Sylbe nicht Stammsylbe ist, sondern die aus zwey langen oder zwey kurzen Sylben bestehen, lassen ebenfalls eine verschiedene Accentuation zu, ja sie fordern sie nach der Lage und Stellung, worin sie sich finden; z. B. es kommt darauf án, hier hat darauf keinen Accent; aber in dárauf eben kommt es an, erhält es den Accent.

3. Die mehrsylbigen Wörter haben häufig verschiedene Längen, accentuirte und unaccentuirte,

z. B. Grausamer, Hornisse, Großprahler, unterscheiden, und geben auch wohl nach Verschiedenheit der Accentsetzung einen verschiedenen Sinn; z. B. Unterrichter im Gegensatze eines Oberrichters; Unterrichter, ein Lehrer.

§. 86.

Genauere Beobachtungen über die Sylbenaccente in unserer Sprache. Die Sylben in unserer Sprache sind entweder

1. lang
   a) mit Accent, oder wie es Klopfstock nennt, Uiberlängen (⏑́).
   b) ohne Accent, bloß gedehnt, nach Klopstock Längen (—).
2. kurz
   a) mit Accent (ŏ).
   b) ohne Accent (v).
3. Zweydeutig und unbestimmt (⏑).

Eine Sylbe, die als kurz gebraucht wird, wo sie es der Verbindung nach kann, kann mit ŭ; eine unbestimmte Sylbe, wenn sie lang gebraucht wird, mit ō; als kurz mit ŭ, und eine kurze als lang mit ŏ bezeichnet werden.

§. 87.

1. a) Lang mit Accent ist

α) die Stammlylbe in unzusammengesetzten Wörtern, als Wort, That, Kraft, Arbeit, sagen, handeln, kommen; es sey denn, daß wegen der Verbindung der Accent ver-

rückt sey; z. B. Kraft Gottes (fast wie

v — v) denn es steht für Gotteskraft

— v v) Segen Gottes (fast wie — v v) Segen Gottes (fast wie v v — v).

β) In zusammengesetzten Wörtern die Sylbe, die den Hauptsinn hat; z. B. Hausherr, Mannskraft, Uiberrock, tollkühn, Miethlakaie. Daher bleibt auch der Accent nicht auf derselben Sylbe, sondern wird versetzt, je nachdem der Hauptsinn auf einer andern Sylbe beruht; z. B. die Eckstube in einem Hause ist gut, auch darüber die Eckkammer. Geh auf die Eckkammer, nicht auf die Eckstube. Im ersten Falle liegt der bezeichnende Sinn in Eck; im andern in Stube und Kammer.

γ) Die Vorsylbe,

1. wenn sie verneint, und in so fern den Hauptsinn hat, als

Nicht, z. B. Nichtseyn, Nichtgebrauch.

Un, z. B. Unglück, Unkraut, Unrecht, unbegonnen; aber unausſprechlich, unaufhaltſam, unabſehlich u. ſ. w. leiden auch, und fordern oft die Ausſprache v v ´ v.

Miß, z. B. Mißglück, Mißgeſchick, Mißverhältniß, Mißbrauch.

2. Wenn ſie durch nähere Beſtimmung den Hauptſinn auf ſich zieht, vorzüglich die Präpoſition

Nach, z. B. Nachtrag, Nachſicht, Nachgeburt.

Auf — Auftrag, Aufſicht, Aufſtand, Aufgebot.

Vor — Vorhof, Vorliebe, Vorzug, Vorbericht.

An — Antrag, Anſchauen, Angeſicht, angeben, anhängen.

Ant — Antwort, Antlitz.

In z. B. Inhalt, Inbegriff, in-
brünstig.

Ein — Einfall, einfältig, ein-
gebildet.

Durch — Durchgang, durchfal-
len, Durchschnitt.

Mit — Mitmensch, Mitgesell,
mitleidig.

Aus — austhun, ausgeben,
ausgehen.

Her — Herkunft, herkommen.

Ur — Ursprung, Ursache, Ur-
schrift.

Bey — Beysetzn, Beytrag.

Zu — Zuthun, zumuthen, Zu-
kunft.

Daher kommt es, daß das Verbum besonders im Imperativ den Accent verliert, wenn es von der Präposition getrennt

ist; z. B. komm her, geh hin, er

giebt vor, er hält an.

δ) in zusammengesetzten Wörtern, die beyde mehrsylbig sind, die Sylbe, die den Hauptsinn hat, z. B. niederträchtig, Magentropfen, unterthänig, Undankbarer, widerspänstig. Etwas überlegen, Jemand überlegen, den Bach übergehen, Jemand übergehen.

ε) die Präposition, die vor dem Verbum den Hauptsinn und also den Accent hatte, auch wenn sie vom Verbum getrennt ist; z. B.

gieb her, geh mit, laß ab.

Man merke, daß gegen die lange Sylbe, die zugleich den Accent hat, die unaccentuirte Sylbe fast wie kurz lautet. So wie für den Dichter daraus die Regel folgt, daß er in jambischen Sylbenmaßen, wenn Spondäen unvermeidlich sind, wenigstens dahin sehe, daß der Accent auf der zweyten, und in trochäischen, wie auch Hexametern, daß er auf der ersten Sylbe des Fußes sey,

so folgt für den Deklamator, daß er ja nicht unaccentuirte lange Sylben, wie accentuirte lange lese.

§. 88.

1. b) Lang ohne Accent, oder bloß gedehnt sind

α) in zusammengesetzten Wörtern die Stammsylben, die den Hauptsinn oder den Accent nicht haben; z. B. die letzten Sylben in

′ — ′ v —
Machtspruch, Kraftgefühl, Wa-
v — ′ v —
genrad, Engelsbild.

β) die Abtheilungssylben, welche deklinirt werden können, als

′ — ′ — v ′
heit z. B. Hoheit, Hoheiten, Weis-
′
— heit, Schwachheit.

′ v — ′ v — v
keit — Ewigkeit, Ewigkeiten,
′ v — ′ — v
Einsamkeit, Redseligkeit.

′ — ′ — v ′ —
sal — Trübsal, Trübsale, Labsal.

′ — v ′ — v
sam — langsamer, furchtsamer.

′ — ′ — v ′ —
bar — sichtbar, sichtbarer, furchtbar

′ v — ′ v —
halb — anderthalb, innerhalb.

hand z. B. allerhand.

ey — einerley, Heucheley, Spöt-
tereyen.

haft — wahrhaft, vortheilhafter.

ling — Flüchtling, Sperling.

niß — Bildniß, Finsterniß, Aer-
gerniße.

schaft — Grafschaft, Leiden-
schaften.

thum — Fürstenthum, Reich-
thümer.

inn — Königinn, Fürstinnen.

ung — Innung, Sammlung,
Waldungen.

los — sprachlos, ein geistloser
Mensch.

γ) die Pronomina possessiva, mein, dein sein u. a. m. wiewohl sie, wenn sie einsylbig sind und ohne Nachdruck, nur statt des

v

Artikels stehen, fast kurz lauten, als mein Sohn, ihr Mann, sein Kind. Nur durch die Emphas können sie den Accent erhalten.

§. 89.

2. a) Kurz mit Accent sind

α) einige Sylben in abgeleiteten Wörtern, z.

— ó v — ó v — ó

B. harmonisch, lebendig, balsa-

—

misch, die zweyte Sylbe, die wie lang

— v — —

klingt, da sie doch in Harmonie, Leben,

—

Balsam offenbar ohne Accent ist. Vor dem Accente der kurzen Sylbe verliert sich die Länge der langen, daß gesprochen wird v — v.

— ´ v

β) zuweilen die Sylbe lich; z. B. wunder-

ó v ´ v ó v

licher, feyerlicher.

γ) von an sich kurzen Adverbien und Partikeln die Sylbe, die gerade den Hauptsinn hat,

z. B. hieher, wenn in hie die Haupt-
idee, und hieher, wenn sie in her liegt. So
auch dorthin und dorthin; hiezu und
hiezu, hinfort, forthin; diese kön-
nen zu den zweydeutigen gerechnet werden.

§. 90.

2. b) Kurz ohne Accent sind

α) die Artikel der, die, das und ein.

β) die Vorsylbe

be z. B. Betrug, beschuldigen.

er — erfinden, erlangen.

ent — entstehen, Entschluß.

ge — gebrauchen, geliebt.

ver — verschieden, Verstand.

zer — zertreten, zernichten.

γ) die Endsylben

e z. B. Liebe, Güte, Gabe, Freude, Sage, Sprache.

el — Flügel, Löffel, Gabel.

em — Odem.

en — Regen, vertragen.

s — Gutes, Böses.

et — lebet, stehet, redet.

er — Schreiber, besser, Güter.

ig — gnädig, schläfrig, widerspänstig, emsig.

igt — fleckigt, ungebändigtes Thier.

lich — freundlich, lieblich, lieblicher.

isch — bübisch, tückisch, himmlisch.

end — liebend, sehend.

eln — beäugeln, bemänteln.

ern — liefern, hungern, zaudern.

zeln — witzeln, einzeln.

δ) die Veränderungssylben beym Dekliniren, und Konjungiren, als des Vaters, den Vätern, die Thüren, geliebet, liebend, du liebtest, er liebte, wir liebten.

ε) die Propositionen von für, an, zu, mit, nach u. s. w. von ihm, für den König, an die Freunde, auf der That, mit dem Manne, zu Hause, nach der Stadt, aus dem Herzen, vor der Thür, bey dem Grabe.

ξ) bey zusammengesetzten Adverbien die ersten Sylben, z. B. jedoch, indem, anheim, bisher, allerdings, ehedem, überlaut, überall.

§. 91.

3. Zweydeutig oder unbestimmt sind

a) die Beziehungswörter der, die, das, die Lage und Verbindung giebt ihnen Accent, oder nicht. Im ersten Falle klingen sie langen, im zweyten kurzen Sylben gleich. Hieher kann man auch die Pronomina possessiva rechnen (§. 88).

b) die Fürwörter ich, du, er, sie.

c) die einsylbigen Adverbia, als hier, dort, jezt, einst, bald, längst, sehr, sonst, nicht; z. B. wo ist er, wo?

d) die Verbindungspartikeln, und, auch.

e) die einsylbigen Wörter von den Hülfswörtern seyn und werden. Daher findet man sie oft kurz, z. B. sey weise Sohn. Er ward gerecht, ward weise, fromm und gut. Mein Glück ist nicht geehrt, nein, würdig nur zu werden.

§. 92.

Daraus folgt erstens, daß man die Länge und Kürze der Sylben an sich erst in Betracht ziehen muß, und dann den Accent. Zweytens, daß neben einer accentuirten langen Sylbe, eine unaccentuirte lange sehr verliert, ohne doch kurz

/ — / — /

zu werden, z. B. Fischteich, Spulrad, Hel-

v — / — v / — v

denthat, Leibschmerzen, grausamer; und eine accentuirte kurze oder zweydeutige Sylbe, wenn sie sich zwischen mehreren kurzen durch den

v ⏑ ⏑

Accent hebt, sehr gewinnet, z. B. wenn du dir

— v ⏑ v ⏑ v ⏑ v —

denkst, wie wir so oft von ihr gespro-

v — v

chen haben.

Von dem Vorzuge der Accentuation und Prosodie der deutschen Sprache S. Grundriß der körperl. Beredsamkeit S. 116. —

§. 93.

Viele, welche im gemeinen Umgange richtige Aussprache haben, und folglich den Accent richtig zu setzen wissen, verfehlen den Accent, sobald sie öffentlich lesen, oder sprechen. Dieses entsteht bey einigen aus dem Vorurtheil, daß einer gro-

ßen Versammlung durch das Verweilen auf den einzelnen Sylben die Worte deutlicher werden; — bey andern aus der Meinung, daß die öffentliche Deklamation durch ein solches Verweilen an Glanz und Feyerlichkeit gewinne, wodurch sich dieselbe von der Sprache des gemeinen Lebens durchgängig unterscheide. Dieser Fehler hat vornehmlich auf den Theatern geherrscht, und daher hat die obenerwähnte theatralische Deklamation im Gegensatze der natürlichen ihren Nahmen; diese Deklamation haben viele öffentliche Redner nachgeahmt, und ihre Manier hat daher auch den Nahmen der theatralischen erhalten. Verlangt auch die öffentliche Deklamation eine langsamere Pronunziation, als die gewöhnliche, so muß doch die nämliche Proportion in Rücksicht auf die Quantität in den Sylben beobachtet werden, wie in der Musik, wenn man die nämliche Melodie schneller oder langsamer spielt.

Schakespear läßt den Hamlet den Schauspielern unter andern auch die Lehre geben: ich bitte euch, sprecht die Rede so, wie ich sie euch vorsagte; die Zunge muß nur oben darüber hinlaufen. Aber wenn ihr mir sie so heraushalset, wie es einige von unsern Schauspielern thun, so wäre es mir eben so lieb gewesen, wenn der Stadtschreiber meine Verse gesagt hätte.

Zweyter Abschnitt.

Von der Deklamation.

§. 94.

Wie aus einzelnen Buchstaben Sylben, aus Sylben Wörter entstehen, so entstehen aus einzelnen Wörtern Sätze. Weil einzelne Wörter nicht immer hinlänglich sind, unsere Gedanken auszudrücken, und diese erst, in Sätze zusammengefügt, den Sinn ausdrücken, so muß zu der Anweisung, wie einzelne Wörter zu sprechen seyn, auch noch die Anweisung hinzugefügt werden, wie ganze Sätze ausgesprochen werden sollen.

Erstes Hauptstück.

Vom Redeaccent.

§. 95.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit Ausdruck der Hauptidee — Redeaccent. Der Redeaccent leistet den nämlichen Nutzen in Sätzen, welchen der Accent in den Wörtern leistet. So wie der Accent das Band ist, welches Sylben zu Wörtern verbindet, so vereiniget der Redeaccent mehrere Wörter zu einem Satze, oder zu einem Gliede desselben. Jener hebt die Sylbe, auf der er liegt, um sie dem Ohr merkbar zu machen, vor den übrigen heraus; dieser veredelt das Wort, zu dem er gehört, indem er es dem Verstande in einem stärkern Lichte vorhält. Der Redeaccent ist der Hauptaccent. Durch den Wortaccent wird zwar schon durch Länge und Kürze, durch höhere und niedrigere Töne Licht und Schatten in der Aussprache verbreitet; aber das Hauptlicht fehlt noch, das auf die Hauptideen fallen, und sie hervorheben muß, welches durch den Redeaccent geschieht.

Ein Beyspiel aus Gellert mag es erläutern. „Man sey der größte Weltweise, und die Bewunderung der Klugen, und verdencke sein Leben in nützlichen Erfindungen; man sey der größte Held, und wage sein Leben in tausend Gefahren, wo andere zittern, und besiege ganze Nationen; man sey der größte Dichter, und schreibe göttliche Sittensprüche, und werde das Orakel der Nachwelt; man sey der größte Künstler, und verbessere den Nutzen der Erde; man sey der weiseste und wachsamste Regent, und beglücke sein Volk auf Jahrhunderte hinaus; — man kann dieses alles seiner Ehrbegierde zu gefallen seyn."

Man setze hier entweder zu viel Accent auf größte, Bewunderung, Klugen, Leben, Erfindung, u. s. w. oder man setze den Redeaccent nicht auf Weltweise, Held, Künstler, Regent, so fehlt im ersten Falle Schatten, im zweyten Licht.

§. 96.

Die Sätze erhalten häufig eine andere Bedeutung, oder doch andere Nebenbegriffe, je nachdem dieses oder jenes Wort den Hauptaccent erhält. Man lege z. B. in dem Satze: ich will ihn beschenken, den Accent auf ich, so wird Selbstthätigkeit angegeben, wichtig in Rücksicht der Person, welche ein Geschenk ertheilen will, mit dem Nebenbegriffe des Werthes des Geschenks; — auf will, so zeigt dieses eine feste Entschliessung an; auf ihn, so heißt es, eben denjenigen, der z. B. verkannt wird, oder sich auszeichnet; auf beschen-

ken, so heißt es nicht, einen Dienst vergelten, sondern umsonst etwas geben. So wie auch in den Sätzen: ein Wort kann alles ändern; du wareſt ein tüchtiger Mann, die Bedeutung nach Verſetzung des Redeaccents verändert wird.

§. 97.

Daher müſſen die Sylben- und Wortaccente dem Redeaccent gehörig untergeordnet werden, z. B. in dem Worte undankbar liegt der Wortaccent auszeichnend auf der verneinenden Sylbe un, und ſo wird der einfache Begriff angedeutet; wollte man durch dieſes Wort eine beſondere Geneigtheit anzeigen, ſo müßte der Redeaccent auf die dritte Sylbe fallen, und der Wortaccent dem Redeaccent untergeordnet werden; der undankbáre Menſch. In der Rede, nicht nách, ſondern vor der That, eilt die Stimme über ſondern weg, als ob in ſondern keine Länge wäre.

§. 98.

Der Hauptaccent wird durch die Quarte oder Quinte über den Grundton im ruhigen Vortrage, im affektvollen durch die Sexte oder Septime (ſiehe unten §. 104) mit Verſtärkung der Stimme und langſame, nachdrücklichere Ausſprache angegeben. Wie oben §. 95 in dem angeführten Beyſpiele.

Der Ton des Redeaccents wird niemals vertieft, ausgenommen das Wort, auf dem der Accent liegt, steht am Ende des Satzes; z. B. „Der Ehrgeizige strebt nach hoher Würde, nach Ruhm, nach großem Ansehen, und alle diese Vorzüge gleichen einer Seifenblase. Der Geldgierige sucht Seelenruhe, und sucht solche nicht in der Genügsamkeit, sondern in dem Geldkasten.“ Der Ton bey der Aussprache der Wörter, Seifenblase, Geldkasten, auf denen der Redeaccent ruhet, wird vertieft, nicht aber deßwegen, weil hier Verachtung oder Abscheu ausgedrückt werden soll, sondern, weil die Worte Seifenblase, Geldkasten, die Sätze beschließen. Man darf diese Sätze nur so abändern, daß die accentuirten Worte nicht zu Ende zu stehen kommen, so wird diese Bemerkung besser einleuchten. Z. B.

Der Ehrgeizige strebt nach hoher Würde, nach Ruhm, nach großem Ansehen, und alle diese Vorzüge können mit einer Seifenblase verglichen werden.

Der Geldgierige sucht Seelenruhe, aber wer sollte es glauben, daß er sie im Geldkasten, und nicht in der Genügsamkeit finden wolle!

Warum der Ton am Beschluße der Periode sinkt, wird weiter unten von der Tonmodulation vorkommen.

§. 99.

Da der Redeaccent der Ausdruck der Hauptidee ist, (§. 95.) so muß er da gesetzt werden, wo die wichtigste Vorstellung, die größte Deutlichkeit angegeben werden soll. Der Redeaccent ruhet bald auf Hauptwörtern, bald auf Beywörtern, bald auf Relativen, Nebenwörtern, Verbindungen, Gegensätzen u. s. w.

a) Auf Hauptwörtern.

Männer konnten wortbrüchig seyn,
Helden vor dem Feinde fliehen?

Der Hauptbegriff mag nun auf einem Worte, oder auf mehreren vertheilt beruhen. z. B.

Ein Gefühlvoller Mensch mag bey diesen eckelhaften und grausenvollen Auftritten gleichgültig bleiben, aber ein Mensch, der an den Schicksalen seiner Gattung wahren Antheil nimmt, wird sie ohne Schaudern und Mitleid nicht ansehen können.

b) Auf Zeitwörtern.

Wer im Sommer nicht sammelt, wird im Winter Hunger leiden; wer in der Jugend nichts lernen will, wird im Alter darben müssen.

c) Auf Beywörtern.

Seine Liebe gegen die Menschen war thätig, allgemein, uneigennützig.

d) Auf beziehenden Für- Neben- und Vorwörtern.

Sie, die ich zärtlich liebte, die ich Weisheit und Tugend lehrte, um deren willen ich alle Mühseligkeiten erlitt, denen ich Frieden und Seligkeit darbot, Sie, die auserwählten Kinder Israels verfolgten mich.

Aengstlich sucht der gute Hirt das verlorene Schaf, freudig trägt er das wiedergefundene zu seiner Heerde zurück.

Nicht nach, sondern vor der That.

Mit dir wird das kleinste Glück mir groß, und ohne dich das größte nichts seyn.

e) Auf Bedingungen.

Befolget die Lehren der Weisheit und Tugend, wenn ihr anders Ruhe und Zufriedenheit finden wollet.

Wären Menschen alle einander gleich, wie könnten sie Liebe einander erweisen?

f) Auf Gegensätzen.

Entweder folget seinen Lehren und Beyspielen, oder nennet euch seine Jünger nicht.

Sonst lebte er in Pracht, izt wandelt er am Bettelstabe; sonst hatte er Uiberfluß, izt muß er Hunger leiden.

g) Auf Einschränkungen.

Die moralische Vernunft, wenn sie anders geweckt, und auf ihren rechten Gegenstand geleitet ist, hat vor der spekulirenden große Vorzüge.

Zweytes Hauptstück.

Von der Emphas.

§. 100.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit Ausdruck der Empfindung — Emphas. Wie wenig Ideen auch Empfindungen sind, so wenig ist der Ausdruck der Ideen auch schon Ausdruck der Empfindungen. Die Sprache des Verstandes drückt die Ideen aus; die Sprache des Herzens — Empfindungen. Es giebt keinen Zustand des Geistes, kein Spiel der Einbildungskraft, keine Rührung des Herzens, für welche nicht ein eigener Ton in der menschlichen Stimme läge, um sie auszudrücken; und diese Töne stehen alle mit den verschiedenen Graden der Empfindungen in dem genauesten Verhältnisse. Der richtige Gebrauch dieser Töne ist es hauptsächlich, was das Leben, den Geist, die Grazie und die Harmonie der Deklamation ausmacht. Durch den Redeaccent werden die Hauptideen in Sätzen angedeutet, durch die Emphas die Empfindungen.

§. 101.

Die Sätze erhalten eine andere Bedeutung je nachdem dieses oder jenes Wort die Emphas erhält; z. B. in den Worten Christi zu Judas: verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? verräthst — drückt die Schändlichkeit der Verrätherey aus. Verräthst du — das Verhältniß des Judas zu seinem Meister. Verräthst du des Menschen Sohn — die persönliche Würde des Heilands. Verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß? den Mißbrauch des Zeichens der Freundschaft und des Friedens zu einem Zeichen der Bosheit und Gewaltthätigkeit.

Blairs Vorles. 30. S. 134.

§. 102.

Auch gewisse Laute, welche nicht können mit Buchstaben ausgedrückt werden, erhalten nach der Verschiedenheit des emphatischen Ausdrucks verschiedene Bedeutung; z. B.

a) ah oder ha anders, wo es Schrecken, als wo es Erstaunen, oder überraschende Freude ausdrücken soll.

b) ach, ein anders ist das schnelle und helle ach der Freude, ein anders das gezogene, sanft hinschmelzende ach der Wonne, ein anders das dumpfklagende, ein anders der Seufzer, ein anders das Anken.

c) hm mit verschlossenem Munde, und starkem Ausstossen des Athems aus der Nase, ist verachtend; heller tönend mit Auffwerfen der Nase, hönisch.

d) hm! hm! mit hellem Tone, zeigt lebhafte Verwunderung an; mit ungewissem, niedrigen Tone, Bedenklichkeit; mit Brummen und Kopfschütteln, Mißbilligung oder Unwillen.

e) pf, mit Wirbeln der Lippen bey einem hönischen Tone angegeben, drückt Verachtung aus, als ob man was leichtes wegbläst.

f) ſt oder ſch heißt Stille gebiethen.

g) pſt ist eine Art von zischendem Rufen.

h) f, bloß geblasen von den Lippen, nicht gesprochen, drückt Hitze aus, zuweilen Verlegenheit, Angst.

i) uu oder uhuhu ist der Ton des schaudervollen Frostes, wie auch einer kalten, schrecklichen Furcht, wobey man schaudert.

k) ey, ey, hell, wenn es Verwunderung, lebhaft, wenn es Vergnügen, im tiefern Tone, wenn es Warnung anzeigt.

Vocis mutationes totidem sunt, quot animorum. Cic. ad M. Brutum Orat. c. 17.

§. 103.

Daher müssen die Sylben- und Wortaccente der Emphas, so wie dem Redeaccente untergeordnet werden. Z. B. Dér Mensch will mir das biethen? Dás will mir der Mensch biethen? S. §. 97.

§. 104.

Die Emphas wird ausgedrückt durch die Sexte oder Septime mit Verstärkung der Stimme und langsame nachdrücklichere Aussprache. S. §. 98.

Attollitur autem (vox) concitatis affectibus, compositis descendit, pro utriusque rei modo altius vel inferius. Quinct. Vol. II, p. 307.

Bisweilen muß das emphatische Wort eben so wohl durch einen besondern Ton der Stimme unterschieden werden, als durch einen starken Accent. Das Leben und der Geist einer Rede beruhet durchaus auf der richtigen Vertheilung der Emphasen. Legt man auf kein Wort Nachdruck, so wird nicht nur die Rede im hohen Grade schwerfällig und eintönig, sondern auch der Sinn selbst öfter zweydeutig. Legt man den Nachdruck falsch, so wird der Sinn gänzlich verkehrt und verschoben. Blairs Vorles. 30. S. 133.

§. 105.

Wo die Emphas zu setzen sey, giebt die Definition derselben an, nämlich da, wo die Sprache der Leidenschaft ausgedrückt werden soll. Also

a) bey Wiederholungen. Z. B.

Ist das euer Dank? — Ich frage euch bey dem Gefühle eures eigenen Gewissens — Ist das euer Dank?

Durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — hört es, ihr Ankläger des

Ewigen! — durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören, das entehrt euere Vernunft, und schändet eure Religion.

b) Bey Fragen.

Der Mensch will mir das biethen?
Ist das der Dank für meine Wohlthaten?

c) Bey Betheuerungen, Wünschen, Befehlen. Z. B.

Bey Gott dem Allmächtigen, laß ab, mich mit solchen Vorwürfen zu quälen!

Ach, daß doch auch du noch an diesem Tage erkennen möchtest, was zu deinem wahren Glücke dient! Allein bis izt ist es vor deinen Augen verborgen.

Geh, abscheulicher Mensch, und laß dich nie wieder sehen!

d) Bey Ausrufungen.

O welch eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege!

Gott wird das enden!

e) Bey Gegensätzen.

Hier Muth, dort Verzagtheit! hier stille, freudige Gottergebenheit, dort rastlose, jammervolle Verzweiflung! hier Leben, dort Tod!

f) Bey Gradazionen.

Einen Gott erkennen, ist der Freude Anfang; ihn anbeten, der Freude Fortgang; ihn lieben, der Freude Vollendung.

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thuet wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen.

Wo die Emphas bald auf Hauptwörtern, bald auf Beywörtern, bald auf Relationen, Nebenwörtern, Verbindungen, Gegensätzen u. s. w. ruhet.

§. 106.

Aus dem, daß die Emphas mit dem Redeaccent vieles gemein hat, vermischten einige, wie es Scheridan S. 122 rüget, die Emphas mit dem Redeaccent, und hielten beyde für einerley. Zwar haben beyde Hauptaccente dieses gemein.

1. Daß der Redeaccent als Sprache des Verstandes, und die Emphas als Sprache des Herzens eine eben so nachdrucksvolle als verständliche Sprache sey.
2. Daß sowohl durch den Redeaccent, als auch durch die Emphas etwas in der Rede als das Wichtigste hervorgehoben wird.
3. Daß beyde Hauptaccente höhere oder niedrigere Töne, langsamere oder geschwindere Aussprache, kürzere oder längere Pausen (wovon weiter unten) erfordern.

4. Daß der Emphas, wie dem Redeaccente die Wortaccente untergeordnet werden.
5. Daß durch die Nichtbeobachtung oder Verſezzung eines oder des andern Hauptaccents die Sätze eine andere Bedeutung erhalten.

§. 107.

Allein beyde unterſcheiden ſich dadurch

1. daß der Redeaccent der Ausdruck der Hauptidee, die Emphas der Ausdruck der Empfindung iſt.
2. Daß der Redeaccent die Sprache des Verſtandes, die Emphas die Sprache des Herzens iſt.
3. Daß die Sprache der Ideen bey dem Redeaccent willkührlich, die Sprache der Empfindung bey der Emphas unwillkührlich iſt.
4. Daß durch den Redeaccent der Sinn der Rede deutlich, durch die Emphas fühlbar wird. Endlich
5. daß die Emphas noch höhere oder niedrigere Töne, langſamere oder geſchwindere, kürzere oder längere Pauſen fordert.

§. 108.

Wider den Mißbrauch der Emphas giebt Scheridan S. 139 folgende Mittel an; man ſoll Kindern keine andere Sachen leſen laſſen, als welche nur ihren ſchwachen Verſtandeskräften, und zar-

ten Empfindungen angemessen sind. Denjenigen aber, welche durch den Mißbrauch der Emphas in eine üble Gewohnheit verfallen sind, giebt er den Rath, täglich laut in Büchern zu lesen, und bey jedem Satze sich zu fragen: wie würde ich dieses sprechen, wenn ich es aus meiner eigenen Seele spräche? Auf welches Wort würde ich die Emphas legen, und durch welche Veränderung der Stimme sie ausdrücken? Diese Mittel gelten gleich wider den Mißbrauch des Redeaccents.

§. 109.

Wie die Regeln von den Accenten auf Analogie, Angemessenheit und Zweckmäßigkeit beruhen, ist daraus zu ersehen, daß die Verstärkung oder Erhöhung der Töne, wodurch die Accente ausgedrückt werden sollen, eine Anstrengung und Verwendung mehrerer Kräfte andeutet, und eben darum wichtigere Ideen oder Empfindungen ausgezeichnet werden.

Drittes Hauptstück.

Von der Tonmodulation.

§. 110.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit Modulation der Stimme, d. i. mit gehörigem Gebrauch der Abwechslung der Töne. Wie in der Sprache des Verstandes Ideen durch Worte bezeichnet werden, so werden in der Sprache des Herzens die Empfindungen durch Töne ausgedrückt. Nach Manigfaltigkeit der Ideen sind in der Sprache manigfaltige Worte entstanden; nach Verschiedenheit der Empfindungen stimmt die Natur in dem Menschen verschiedene Töne an, dadurch die Empfindungen und ihre Grade bis zum Mitgefühl Anderer verständlich gemacht werden. Daraus folgt, daß nicht jeder Ton gleich geschickt ist, jede Empfindung auszudrücken; eine jede Empfindung hat ihren eigenen Ton. Der eine Ton ist mehr geschickt für erhabene, der andere für tändelnde und zärtliche Gegenstände. So ist z. B. der Ton C und G für Ruhe, für Gelassenheit und Zufriedenheit; D für das ge-

sellige Leben, für Freude und Lust; F und B für Zärtlichkeit und Liebe; Es, für Entschlossenheit, Muth und Vertrauen; A für stille Wünsche und Hoffnungen und dergleichen. So wie der Komponist eines musikalischen Stückes nach seinem Gefühle einen Ton zu wählen hat, welcher der Natur und dem Sinne des gegebenen Textes nicht widerspricht; so hat auch der Redner einen Ton zu wählen, welcher mit dem Gegenstande, den er vorträgt, in genauem Verhältnisse steht.

Vocis mutationes totidem sunt, quot animorum, qui maxime voce comoventur. Itaque ille perfectus, quem jam dudum nostra indicat oratio, utcunque se affectum videri et animum audientis moveri volet, ita certum vocis admovebit sonum. Cic. ad M. Brutum orat. c. 17.

Omnis enim motus animi suum quendam a natura habet vultum, et sonum, et gestum; totumque corpus hominis, et ejus omnis vultus, omnes voces, ut nervi in fidibus, ita sonant, ut a motu animi quoque sunt pulsæ. Nam voces, ut chordæ sunt intentæ, quæ ad quemque tactum respondeant; acuta, gravis, cita, tarda, magna, parva; quas tamen inter omnes est suo quæque in genere mediocris, Cic. de orat. lib. III. c. 57.

Vox est mentis index et velut exemplar, ac totidem, quot illa, mutationes habet. Itaque lætis in rebus plena, simplex, et ipsa quodammodo hilaris fluit: at in certamine erecta totis viribus, et velut omnibus nervis intenditur. Atrox in ira, et aspera ac densa, et respiratione crebra.

Neque enim poteſt eſſe longus ſpiritus, quum immoderate effunditur. Paululum in invidia facienda lentior, quia non fere ad hanc niſi inferiores confugiunt: at in blandiendo, fatendo, ſatisfaciendo, rogando, lenis et ſubmiſſa. Suadentium, et monentium, et pollicentium, et conſolantium gravis. In metu et verecundia contracta, adhortationibus fortis, diſputationibus teres, miſeratione flexa et flebilis, et conſulto quaſi obſcurior: at in egreſſionibus fuſa et ſecuræ claritatis; in expoſitione ac ſermonibus recta, et inter acutum ſonum et gravem media. Attollitur autem concitatis affectibus, compoſitis deſcendit, pro utriusque rei modo altius vel inferius. Quinct. Vol. II. p. 307.

§. 111.

Alle dieſe Töne nehmen einen bedingten (Moll) Gang an, wenn man negativ von den angeführten Gegenſtänden ſpricht, wenn ſich Zweifel einmiſchen, und ſich an unſere Vorſtellungen andere heterogene anſchlieſſen.

Dieſe Forderung an den Redner, die Wahl des Haupttons nach dem Gegenſtande ſeiner Rede zu treffen, iſt nicht überſpannt; weil die Natur unſerer Empfindungen dieſe Verſchiedenheit der Töne heiſcht. Dem Redner kann es nicht ſchwer fallen, dieſer Forderung Genüge zu leiſten; weil er ſich zu dieſem Ende nur die Töne mit ihrem Klanggeſchlechte oder mit ihren verwandten Tönen bekannt machen darf, wo ihm dann beym Halten der Rede ſelbſt ſein eigenes Gefühl auf den zweckmäſſigen Ton leiten wird.

Illud vero maximum, quod ſecundum rationem rerum, de quibus dicimus, animorumque habitus, conformanda vox eſt, ne ab oratione discordet. Quinct. Vol. II. p. 303.

Gracchus cum eburneola ſolitus eſt habere fiſtula, qui ſtaret occulte poſt ipſum, cum concionaretur, peritum hominem, qui inflaret celeriter eum ſonum, quo illum aut remiſſum excitaret, aut a contentione revocaret. — Sed fiſtulatorem domi relinquetis, ſenſum hujus conſuetudinis vobiscum ad forum deferetis. Cic. de orat. lib. III. c. 60.

§. 112.

In einer Rede wird eine Wahrheit, ein Hauptgegenſtand abgehandelt, und wenn dieſem Hauptgegenſtande andere Gegenſtände in den Erklärungen, Beweiſen, Beweggründen, welche in den Theilen der Rede vorkommen, nebengeſtellt werden, ſo ſtehen ſie doch alle in genauer Verbindung mit dem Hauptgegenſtande, und führen wieder auf denſelben zurück. Eben ſo muß in der Rede ein Hauptton herrſchen, dem die übrigen gehörig untergeordnet werden; nicht, daß in einem Tone alle und jede Worte, welchen Sinn ſie haben mögen, hörbar werden, ſondern, daß alle übrigen Töne ihre Richtungen, ihre Erhöhungen und ihren Herabfall nach ihm moduliren; — daß jede Schwingung, jede Auf- und Abſtuffung der Töne, mit einem Worte alle Wendungen, welche die Stimme nimmt, wieder in ihn zurükkehren.

(Vox) una maxime eloquentiam vel commendat vel sustinet. Cic. de orat. lib. I. c. 59.

Weil der Hauptton in einem genauen Verhältnisse mit den Sprachorganen des Menschen steht, so wird dem Redner die Sorge für seine Sprachorgane wichtig. Er hat also zu diesem Ende, besonders an den Tagen, wo er Rede zu halten hat, alles das zu beobachten, was eine gesunde Diätetik vorschreibt.

Vox sit primum sana — deinde non subsurda rudis, imanis, dura, rigida, vana, præpinquis, aut tenuis, inanis, acerba, pusilla, mollis, effeminata. Quinct. Vol. II. p. 300.

§. 113.

Der herrschende Ton einer Rede muß mit andern Haupttönen abwechseln. Die Empfindung des Redners, aus welcher der Hauptton nach Maßgabe des Gegenstandes genommen werden muß, kann nicht durchgängig einerley bleiben. Denn die stärkste Empfindung kann am wenigsten lang im gleichen Grade erhalten werden. Daher die Spannung des Empfindungsvermögens für die Zuhörer ermüdend, die Anstrengung der Sprachorgane für den Redner nachtheilig seyn würde.

Ad vocem obtinendam nihil est utilius, quam crebra mutatio; nihil perniciosius, quam effusa sine intermissione contentio. Quid? ad aures nostras et actionis svavitatem quid est vicissitudine et varietate et commutatione aptius. Cic. de orat. lib. III. c. 60.

Ars variandi cum gratiam præbet, ac renovat aures, tum dicentem ipſa laboris mutatione reficit: ut ſtandi, ambulandi, ſedendi, jacendi vices ſunt, nihilque eorum pati unum diu poſſumus. Quinct. Vol. II. p. 303.

§. 114.

Die gewöhnliche Form der geiſtlichen Vorträge oder Predigten giebt zu dieſem Tonwechſel genug Gelegenheit. Zu dieſer Form gehört der Vorſpruch, das Gebeth, das Vorleſen des Textes, der Eingang, Vortrag, Abtheilung, Abhandlung und Beſchluß.

Der Vorſpruch verlangt einen niedrigen Ton, aus Achtung gegen die Verſammlung, welche der Redner auch durch ſeine Stimme beweiſen ſoll.

Das Gebeth fordert ſeiner Natur nach einen tiefern Hauptton. Es beſchäftigt ſich hier die Seele mit dem Erhabenen, gegen welches ſie dieſe Ehrfurcht und Hochachtung haben und beweiſen ſoll, womit ſie zugleich das Gefühl der Niedrigkeit, der Abhängigkeit und der Unterwürfigkeit verbindet. Das Gebeth in einem Tone herſagen iſt ein Mißbrauch, der das Gefühl der Dürftigkeit, in dem man Hülfe von Gott verlangen ſoll, zu einer bloſſen Lippenbeſchäftigung macht.

Der Text wird im Leſeton vorgeleſen, wo ſich der Hauptton nach dem Inhalte richtet, und womit der Ton der Achtung gegen die Verſammlung noch immer verbunden wird.

Der Eingang verlangt einen höhern Haupttón, theils zum Unterschied vom Vorlesen des Textes, theils weil es den Zuhörer auf das Folgende aufmerksam machen soll. Wenn der Ton bey Erweckungseingängen noch etwas höher angestimmt wird, so darf er doch nicht so hoch seyn, als es der Inhalt der Abhandlung fordert. Der Erweckungseingang mag immer auf den Willen der Zuhörer dringen, so bleibt er dennoch nur Vorbereitung.

Gradatim ascendere vocem utile et suave est. Nam a principio clamare aggreste quiddam est; et idem illud ad firmandam est vocem salutare. Cic. de orat. lib. III. c. 61.

Prooemio frequentissime lenis convenit pronuntiatio. Nihil est enim ad concilliandum gratius verecundia: non tamen semper. Nec enim uno modo dicuntur exordia. Plerumque tamen et vox temperata ac gestus modestus et sedens humero toga et laterum lenis in utramque partem motus eodem spectantibus oculis, decebit. Quinct. Vol. II. p. 327.

Der Vortrag und die Abtheilung können, weil sie vorzüglich allgemeinverständlich und deutlich werden sollen, und weil sie bloß dem Verstande des Zuhörers gesagt werden, ohne auf die Erregung der Empfindungen zu sehen, — am besten mit dem Haupttone gesagt werden, den der Redner im alltäglichen Leben braucht, wenn dieser nämlich nicht zu tief und hohl ist.

Die Abhandlung — in so fern man dadurch die eigentliche Bearbeitung des Vortrags (der Proposition) versteht, hat vollkommen den Hauptton, welchen der Gegenstand der Rede verlangt. Dazu wird gerechnet

a) die Erklärung oder Erzählung der Sache. Diese muß frey und offen geschehen, weder gedämpft, noch heftig, weder langsam, noch zu schnell.

Narratio magis prolatam manum, amictum recidentem, gestum distinctum, vocem sermoni proximam, ac tantum apertiorem, sonum simplicem frequentissime postulabit. Quinct. Vol. II. p. 327.

b) Die Beweise fordern gesetztern und nachdrücklichern Ton, ernstere Geberden.

Argumentatio plerumque agilior, et acrior, et instantior, consentientem orationi postulat etiam gestum, id est, fortem celeritatem. Quinct. Vol. II. p. 327.

Heißt aber Abhandlung so viel als Anwendung, so ist dazu ein höherer Ton nöthig, sowohl, weil der Redner dadurch die Wichtigkeit seines Vortrags anzeigt, als auch, weil er hier vorzüglich das Herz des Zuhörers zu erwärmen sucht.

Accendendi judices (auditores) plures sunt gradus Quinct, Vol, II, p. 328,

Der Beschluß; wie durch gedrängte Wiederholung der Beweise und Beweggründe die Zuhörer nach und nach bis zum Affekt gerührt werden sollen, so muß auch der Redner den gemäßigten Ton immer lebhafter werden lassen.

Epilogus, si enumerationem rerum habet, desiderat quandam conciforum continuationem; si ad concitandos judices est accomodatus —; si placandos, inclinatam quandam lenitatem; si misericordia commovendos, flexum vocis, et flebilem svavitatem; qua præcipue franguntur animi; quæque est maxime naturalis. Quinct. Vol. II. p. 329.

§. 115.

Die Abwechslung der Haupttöne muß in dem Klanggeschlechte desjenigen Tons geschehen, welchen der Gegenstand der Rede fordert, und welcher der herrschende ist. Alles, was in einer Rede gesagt wird, muß im Zusammenhange und Verbindung mit dem Hauptgegenstande stehen; also müssen auch die übrigen Haupttöne, in welchen die Nebengegenstände der Rede vorgetragen werden, mit dem herrschenden verwandt seyn. Wenn z. B. in einer Rede über die stille Erwartung des Zukünftigen C dur der herrschende ist, so würde es die Harmonie beleidigen, wenn man zum Haupttone des Eingangs Gis dur wählte; denn dieser Ton gehört nicht in Verwandtschaft des Tons C. Hingegen ist G und

A moll mit diesem Tone verwandt. Wenn A dur der Hauptton ist, so kann F im Fallen, und C im Steigen nicht vorkommen, weil diese Töne außerhalb der Tonleiter E, Fis, Gis, A, H, cis, D, E liegen.

§. 116.

Bey Auswahl des Haupttones hat der Redner auch darauf zu sehen, daß dieser mit seinen Sprachorganen, mit der Größe, dem Umfange, der Höhe und Winklichkeit des Orts, und mit der größern oder kleinern Volksmenge im Verhältnisse stehe.

Er muß sich prüfen, ob er für den Ton, den der Gegenstand der Rede heischt, und der in Verwandtschaft desselben in den Theilen der Rede modulirt werden soll, genug natürliche Stärke besitze, um jedes Wort, jede Sylbe vernehmlich bis an den Ort des entferntesten Zuhörers zu bringen. Er muß sehen, wie der Hörsaal, wo er auftreten soll, beschaffen sey; ob er flach, gewölbt, winklich oder rund ist, von welcher Seite der Kanzel die Stimme am hörbarsten sey; welcher Ton in dem Hörsaale seiner Größe und der besondern, eigenthümlichen Bauart nach einen zu großen Hall giebt, um solchen, weil er die Worte unvernehmlich macht, zu vermeiden. Endlich hat er auf die Volksmenge Rücksicht zu nehmen. Bey einer großen Anzahl der Zuhörer muß der Ton erhöhet und verschärft wer-

den, welches um so mehr zu beobachten wäre, wenn der Vortrag in freyer Luft und bey dem Geräusche des Windes oder anderer Dinge geschehen sollte.

Uiberhaupt hat der Redner einen solchen Hauptton zu wählen, daß ihm bey dem tiefsten, wie bey dem höchsten noch die Fähigkeit der Organe bleibt, unter ihm die Stimme sinken zu lassen, und über ihm zu erheben.

In omni voce est quoddam medium, sed suum cuique voci. Cic. de orat. lib. III. c. 61.

Um seiner Stimme Stärke zu geben, und sie die Rede hindurch zu erhalten, hat der Redner unter dem Mittelpunkte des Resonanzbodens der Kanzel mehrentheils zu verweilen.

§. 117.

Auch die Nebentöne in den Sätzen müssen abwechseln. Wie es nothwendig ist, daß ein Hauptton nach Maßgabe des Gegenstandes der Rede gewählt werde, der im richtigen Verhältnisse mit den einzelnen Theilen der Rede steht; so ist auch eine eben so große Genauigkeit in der Abwechslung der Nebentöne untereinander und mit dem Haupttone nöthig, wenn Harmonie im Ganzen herrschen soll. Ohne das Steigen und Sinken der Nebentöne, welche in harmonischer Eintracht geschehen muß, würde die genaueste Wahl des Haupttons zwecklos bleiben, eine Monotonie die Rede verstellen, und bey dem Zuhörer die ruhige und willige Aufnahme derselben hindern.

Vitemus igitur illam, quæ Græce μονοτονία vocatur, una quædam ſpiritus ac ſoni intentio: non ſolum ne dicamus omnia clamoſe, quod inſanum eſt; aut intra loquendi modum, quod motu caret; aut ſubmiſſo murmure, quo etiam debilitatur omnis intentio: ſed ut in iisdem partibus iisdemque affectibus ſint tamen quædam non ita magnæ vocis declinationes, prout aut verborum dignitas, aut ſententiarum natura, aut depoſitio, aut inceptio, aut tranſitus poſtulabit: ut qui ſingulis pinxerunt coloribus, alia tamen eminentiora, alia reductiora fecerunt, ſine quo ne membris quidem ſuas lineas dediſſent. Quinct. Vol. II. p. 303.

§. 118.

Man fängt jede Periode mit dem Haupttone ſelbſt, oder mit den Nebentönen, die unter ihm liegen, an. So wie der Redner auf die Einleitung oder Eingang der Rede einen tiefern Ton zu ſezzen hat, ſo hat er auch zu Anfang der Periode einen tiefern Ton zu wählen. Gewöhnlich kommen erſt in der Mitte Worte von Wichtigkeit vor, die einen höhern Ton verlangen. Die Fälle, wo man unter dem Haupttone, und wo man in demſelben anfangen ſoll, laſſen ſich nicht genau beſtimmen; jedoch ſcheinen alle die Perioden einen tiefern Ton im Anfange zu verlangen, in welchen ein Mollton der herrſchende iſt, und in denen, wo gleich nach dem Anfange ein höherer Schwung des Tones mit Nachdruck verbunden folgt. Z. B.

Ich habe schon oft die Freuden des Nützlichwerdens dir geschildert, und eine Thräne, die Zeuginn deiner Rührungen, zitterte dir im Auge; aber getäuscht sind meine Erwartungen von dir.

Hier ist ein Mollton der herrschende. Ferner

Mein größtes Bestreben sey, im richtigsten Verhältnisse mit Gott und meinen Brüdern zu stehen.

Hier fordert das Wort größtes einen so hohen Ton, der bis in die Quarte oder Quinte von dem Tone des ersten Worts sich entfernen kann; nur darf dieser nicht zu tief liegen, und zu schwach seyn, sonst gehen die ersten Worte der Periode dem Zuhörer verloren.

§. 119.

Wenn auf dem Anfange der Periode ein Nachdruck liegt, so ist es nöthig, sie mit einem hohen Tone anzufangen. Dieß geschieht, wenn die Periodenglieder so versetzt werden, daß die Worte des Nachdrucks im Anfange zu stehen kommen. So würde z. B. der obige Satz: Mein größtes Bestreben sey u. s. w. so versetzt werden können, daß man einen hohen Ton auf den Anfang legen könnte, als;

Größer und wichtiger sey keine meiner Bemühungen, als die — im richtigen Verhältnisse mit Gott und meinen Brüdern zu stehen.

Der Ton, in welchem eine Periode anfängt, sey hoch oder niedrig, so muß er doch immer mit dem Haupttone verwandt seyn. Uiberhaupt ist diese Verwandtschaft durchgängig bey der Modulazion der Stimme zu beobachten.

§. 120.

Wo die Stimme im Fortgange der Periode sinken, und sich erheben soll, läßt sich nicht genau bestimmen, weil die Perioden sehr verschieden sind. Daraus folgt aber nicht, daß die Perioden in unveränderten Tönen vorgetragen werden sollen. Alle die Worte, welche in der Periode eine Beweiskraft in sich haben, auf welchen der Accent ruht, fordern einen höhern Ton.

§. 121.

Der Schluß der Perioden geschieht größtentheils in der Tiefe, zuweilen auch im Haupttone. Die Natur selbst verlangt es, daß die Perioden sich in der Tiefe endigen. Der Aufwand des Odems, welcher durch das Steigen und Fallen der Stimme, durch den langsamen und raschen Gang der Sprache, durch die kleinen Pausen verursacht wird, dieser bezeichnet an sich schon seine Endschaft mit einem niedrigen Tone. Nur darf dieser Ton nicht so schwach seyn, daß er nicht hörbar und unvernehmlich werde; zu welchem Ende auch der Herabfall im Verhältnisse mit dem Haupttone gesche-

hen muß. Am richtigsten ist dieser Herabfall, wenn er vom Haupttone nur eine Quarte sinkt. Bey dem ruhigen Tongange der Perioden, wo wenig Abwechslung ist, geschieht dieser Herabfall ohne Vorschlag. Den Schluß im Haupttone verlangen meistens diejenigen Perioden, welche Feyerlichkeit ankündigen, deren Gegenstand unmittelbar Ehrfurcht, Ernst, Andacht, Gefühl der Schwäche, Hoheit u. dgl. ist, weil bey diesen Gegenständen der Rede der Hauptton an sich schon tief ist; es würde daher das Herabsinken am Schluße der Perioden sich in undeutliche Töne verlieren, oder in solche, welche mit dem Haupttone nicht verwandt sind. z. B.

Mit einmüthigem Geiste wollen wir dich, Vater des Ganzen, verehren. Jede sinnliche Störung, jedes Hinderniß im ruhigen Nachdenken über dich weiche fern von uns; damit der dadurch erhaltene Antrieb zum Guten wirksam werde für unser Leben. Wir, deine Geschaffene, bitten dich u. s. w.

§. 122.

Auch die verschiedenen Zeichen der Grammatik, wodurch gewisse Redetheile zusammengenommen und andere von einander getrennt werden, verlangen verschiedene Töne.

Vor dem Trennungszeichen (,) wird der Ton wenig oder gar nicht verändert. Z. B.

Die Bücher, welche man in den Schulen

und Akademien liest, sind voll von Reitzen zur Tugend und Abschreckungen vom Laster, und aus den weisesten Gründen, den stärksten Triebfedern, den einleuchtendsten Beyspielen abgeleitet.

Nach dem Gliedzeichen (;) fällt die Stimme entweder in den Hauptton selbst, oder ist um etwas höher als dieser. Z. B.

Ich werde hingerissen zur Bewunderung des Unerforschlichen, wenn ich in jedem lebendigen Wesen den Trieb der Selbsterhaltung und die ihm dazu angewiesenen Mittel finde; wenn ich sehe, wie bey der Auflösung der Körper oder bey ihrer scheinbaren Vernichtung ihre Theile nur zu andern Zwecken, oder Bestimmungen übergehen; wie in der Verwesung des einen der Keim zum Leben des andern liegt; wie die Urstoffe vermög des Kreislaufs in neuer Thätigkeit erscheinen!

Nach dem Folgezeichen (:) ist der Ton gewöhnlich etwas höher, als der Hauptton. z. B.

Gesetzt, daß Schmeicheley gewinnsüchtiger Menschen mit lockender Stimme und Miene mich zu bethören suchte; gesetzt, daß Leidenschaften, meinen Verstand zu verdunkeln, sich aufthürmten, und Wollust mit ihrem Zauberreitze mir vorschwebte: dennoch sollen sie fest bleiben, die Vorsätze, die ich faßte; sie sollen bleiben, und zu den edelsten Handlungen mich leiten.

Wenn das Folgezeichen die Worte eines andern anzeigt, welche der Redner in ihrer Verbin-

dung, ohne sie zu ändern, anführt, so ist der Ton nach Maßgabe des Inhalts der Worte verschieden.

Bey dem Ruhezeichen (.) sinkt der Ton in die Tiefe, mehr oder weniger, je nachdem der Sinn der Rede vollkommen oder nichtvollkommen geendigt wird. Z. B.

Wollet ihr wissen, wenn und wo Gott zu den Menschen redet? Gehet in die Natur des Herrn, und sehet ihre Ordnung, ihre Schönheit, ihre Fülle, ihr Leben, und höret den Gesang der Vögel unter dem Himmel, und schauet die Weisheit, und die Allmacht, und die Güte des Schöpfers in seinen Geschöpfen. Fraget euch selbst, und höret auf die Warnungen und Erinnerungen eures Gewissens, auf seine lobende und tadelnde Stimme. Forschet in der Schrift, die von Jesu zeuget, und euch an eure Pflicht erinnert, und auf ein Leben der Zukunft euch hinweiset. — Da, in seiner Natur, in eurem Herzen, in dem Worte der Wahrheit, da ist die Stimme des Ewigen, die sollt ihr hören.

§. 123.

In den Perioden kommen zuweilen Nebenideen vor, welche in keiner Beziehung auf den Gegenstand der Periode stehen, d. i. Erklärungen und Anmerkungen eines Worts und seines Begriffes. Wie durch die Parenthesen der Sinn der Rede unterbrochen wird; so muß auch der bis dahin

herrscheinde Hauptton und seine Schwingungen plötzlich dadurch unterbrochen werden, daß der darauf liegende Ton in die Tiefe sinkt. Bey Parenthesen, die nicht lang sind, kann man ohne merkliche Abweichung in der Tiefe bis an das Ende beharren, worauf man eben so schnell, als der Abfall war, in den vorigen verlassenen Tongang zurücktritt, und ihn in seiner Stärke oder Schwäche fortsetzt. Bey langen Parenthesen dürfen die Bewegungen der Nebentöne nicht groß seyn, damit das Charakteristische derselben nicht verdunkelt werde. Der Abfall aber muß im Klanggeschlechte nicht zu tief seyn, um die Undeutlichkeit zu vermeiden. Z. B. Fürchte dich nicht, (und das ist Gottes Stimme an die Menschen) ich will dich nicht verlassen. — Das nämliche ist bey den Anmerkungen zu beobachten, welche in geschriebenen und gedruckten Schriften unten beygefügt werden.

§. 124.

Die Regeln von der Abwechslung der Töne, von dem Herabfallen und Aufsteigen der Stimme in den Periodengängen gründen sich eben auf Analogie, Zweckmäßigkeit. Wie lange der Mensch in einem Geschäfte begriffen ist, so lange erhält er seine Kräfte in ihrer gewöhnlichen Bewegung, und spannt sie selbst bey gewissen Schwierigkeiten zur höheren Thätigkeit an; hat er aber dieses Geschäft vollbracht, so senkt sich alles bey ihm zur Ruhe, aus

welcher er nur durch einen neuen Reitz wieder zur Thätigkeit geweckt wird. Dieser natürliche Ausdruck zeigt sich auch bey dem Denken. Wenn sich der Denker mit einer Ideenreihe beschäftiget, so läßt er seine Stimme nicht eher zur Ruhe sinken, bis er diese Ideenreihe ganz durchgelaufen ist; so lange er noch mitten in derselben steht, behält seine Stimme entweder ihren gewöhnlichen Ton, oder sie steigt höher, wenn gewisse Ideen die Erwartung und Aufmerksamkeit derselben vorzüglich reitzen.

§. 125.

Die Töne müssen nach Maßgabe der stärkeren Empfindungen der Seele oder Leidenschaften modulirt werden. Denn jede Leidenschaft hat ihren eigenen Ton. (§. 110, 111.) Bevor hiezu die Regeln angegeben werden, muß ich hier die Frage untersuchen, ob und wie fern der Religionslehrer durch Töne eine lebhafte und heftige Stimmung der Seele, einen höhern Grad der Gefühle, oder mit einem Worte Leidenschaften darstellen darf?

Auch auf der Kanzel bleibt der Religionslehrer Mensch, für lebhafte Vorstellungen empfänglich. Darf er bey Betrachtungen über den Werth der Tugend nicht Freude, bey Vorstellung der Folgen des Lasters nicht Abscheu empfinden? und soll er nicht trachten, die nämlichen Empfindungen bey seinen Zuhörern zu erwecken? Der Zweck des christlichen Lehramts ist, zur Tugend, zur beharrlichen

Tugend, d. i. zur Fertigkeit im Guten seine Zuhörer anzuleiten. Was ist Fertigkeit anders, als Leidenschaft? Wie wenig Tugend, beharrliche Tugend ohne Leidenschaft seyn kann, so wenig können leidenschaftliche Gefühle nach ihren Aeußerungen durchgängig aus dem Religionsunterrichte verwiesen werden.

§. 126.

Wie die Religion die Gränzen der Tugend anweiset, deren Uiberschreitung Uibertretung zum Laster ist, so weiset sie auch denjenigen, der sie den Menschen bekannt macht, in gewisse Schranken, die er nicht übertreten soll.

Wie fern darf der Religionslehrer Leidenschaften darstellen?

1. Da Liebe der Beweggrund aller Tugenden ist, so muß er für alle Wahrheiten, die auf die Glückseligkeit des Menschen sich beziehen, Sinn haben, und alle gleich stark fühlen; so wie er im Gegentheile jedes moralische Uibel, jede Irrung, Fehler und Laster verabscheuungswerth darstellen muß.
2. Er darf den Menschen, und zunächst seine Zuhörer nicht besser und auch nicht ärger darstellen, als sie sind; wegen einzelner Verbrechen nicht die ganze Gemeine verdammen, oder einzelner erhabenen und glänzenden Tugenden wegen heilig sprechen.

3. Weder die Empfindung und Leidenschaft über das Vermögen der Sprachorgane herrschend werden lassen, noch erborgte Hülfsmittel anwenden, um dadurch eine heftige Gemüthsbewegung anzuzeigen, welche nicht wirklich vorhanden ist. Daher
4. darf er bey Darstellung der Leidenschaften durch Töne keinen widernatürlichen Tongang ergreifen, und Töne erkünsteln. Wenn dieses zuweilen dem Schauspieler, der die Leidenschaften so, wie sie in der Natur sich äußern, darzustellen hat, erlaubt ist, so ist es dem Religionslehrer, der Mässigung der Leidenschaften lehren soll, unanständig.

Aliud oratio sapit, nec vult nimium esse condita. Actione enim constat, non immitatione. Quare non immerito reprehenditur pronuntiatio vultuosa, et gesticulationibus molesta, et vocis mutationibus resultans. — Sed jam recepta est actio paulo agitatior, et exigitur, et quibusdam partibus convenit: ita tamen temperanda, ne, dum actoris captamus elegantiam, perdamus viri boni et gravis auctoritatem. Quinct. Vol. II. P. 332.

§. 127.

Wie die Töne beym Ausdruck der Leidenschaften modulirt werden sollen, läßt sich leichter bestimmen, wenn man 1tens die Leidenschaften nach ihrer Form betrachtet. Man drückt die Leidenschaften aus

a) in Fragen.

Der Anfang derselben geschieht gewöhnlich im Haupttone, und so auch der Fortgang, damit der letzte Schwung desto mehr ins Ohr falle. Bey langen Fragen, um Kakophonie und Undeutlichkeit zu vermeiden, erhebt sich die Stimme nach Veranlassung der Sprachpausen hie und da ein wenig. Der Schluß derselben ist allemal in der Höhe. Ehe aber die Stimme steigt, sinkt sie zuvor um einen Ton, worauf sie sich am häufigsten um eine Quarte erhebt. Das Steigen kann jedoch, wenn viel Nachdruck damit verbunden ist, bis in die Sext oder Septim geschehen. Z. B.

Wo ist nun der Glanz des Consulats? Wo ist die Herrlichkeit der größten Würden? Wo ist die Bewunderung des Volkes? Wo sind die Tänze, die Gastmahle, die öffentlichen Feyerlichkeiten? wo nun die vorige Pracht, der blendende Pomp? Womit hat sich das Aufsehen, womit haben sich die Glückswünsche des Volks, und die Schmeicheley der Zuschauer, die man bey öffentlichen Spielen verschwendete, womit hat sich alles dieses geendiget?

Der h. Chrysostomus in seiner Rede von Eutropius, als er der höchsten Würden entsetzt, in der Kirche seine Zuflucht suchte.

b) In Wiederholungen steigt der Ton gewöhnlich bis in die Septime. Z. B.

Ist das euer Dank? — ich frage euch bey dem Gefühle eueres eigenen Gewissens; ist das euer Dank?

Durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — hört es, ihr Ankläger des Ewigen! durch Unmuth und Verzweiflung sich wider Gott empören — das entehrt euere Vernunft, und schändet euere Religion.

c) In Ausrufungen, wo man die Absicht hat, Empfindungen zu erwecken, gewöhnlich durch Apostrophe, Sermocinatio, Prosopopeia wird der Hauptton über den gangbaren und herrschenden erhöhet. Z. B.

Heiliger Gott! wie wird das enden!

Wehe euch Pharisäern!

Wehe dir, Chorazin! Wehe dir Bethsaida!

Jerusalem, Jerusalem! die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt worden sind, wie oft habe ich deine Kinder, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel, versammeln wollen; aber du hast nicht gewollt! Matth. 23, 37.

d) In Antithesen und Konceſſionen. Der Redner muß hier das wechselseitige Gespräch mehrerer Personen in sich vereinigen können, in so fern die Antithesen und Konceſſionen als ein Dialog zu betrachten sind. Der Sinn, welcher sich in den Sätzen zu widersprechen scheint, oder

sich wirklich widerspricht, muß auch durch einen zweyfachen Tongang bemerkt werden; jetzt in der Höhe, und dann in der Tiefe; wobey die Stärke und Schwäche der Töne auch vieles zur Unterscheidung beytragen muß. Daß der Wechsel des Haupttons seine Gränzen nicht überschreiten, d. i. daß die Stimme nicht aus dem Baß in den Diskant, uud aus diesem wieder zurück fallen darf, versteht sich von selbst. Die Konceßionen, wo der Redner die Gedanken und Meinungen Anderer anführt, und sie bestätiget, verlangen einen ähnlichen Wechsel. Z. B.

Hier Muth, dort Verzagtheit; hier stille, freudige Gottergebenheit, dort rastlose, jammervolle Verzweiflung; hier Leben, dort Tod.

Sieh auf die Sünderinn (Magdalena), und verzweifle nicht; sieh auf den Jünger (Judas), und werde nicht sorglos und sicher, denn beydes ist schändlich. Chrysostom.

Der Weise ist glücklich, wenn er mit sich selbst vollkommen zufrieden ist; der Narr, wenn er sich dem Beyfall derjenigen empfiehlt, die neben ihm sind.

Ein Freund vergrößert die Tugenden eines Mannes; ein Feind verschlimmert seine Verbrechen.

Sagte ich dir nicht immer, unglücklicher Eutropius, daß der Reichthum ein treuloser Sklave sey? Aber du hörtest mich nicht. Sagte ich nicht, daß er uns gleich einem undankbaren Hausge-

nossen sehr leicht verlasse? Aber du glaubtest meinen Worten nicht. Chrysostom.

e) In der Gradazion. So wie der Sinn der Sätze an Gewicht stuffenweise steigt, so muß auch die Stimme diese Erhöhung durch Steigen begleiten. Wo hingegen die Stärke des Sinnes nach Graden sinkt, da sinkt auch die Stimme. Dabey ist zu beobachten, daß, jemehr Grade der Erhöhung oder Schwächung des Sinnes vorhanden sind, je weniger groß die Stuffen des Tongangs im Aufsteigen und Niedersinken seyn dürfen; damit weder der höchste noch der tiefste Grad in einer undrutlichen und erzwungenen Höhe oder Tiefe des Tons gehört werde. Z. B.

Ich glitt, ich strauchelte, ich fiel. Einen Gott erkennen, ist der Freude Anfang; ihn anbeten, der Freude Fortgang; ihn lieben, der Freude Vollendung.

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen. Matth. 5, 44.

Viele Menschen waren fähig, zu verrichten weise Thaten; noch mehrere, listige Thaten; aber sehr wenige, edle Thaten.

Die Liebe lasterhafter Freunde verwandelt sich in Mißtrauen; das Mißtrauen in Haß; und der Haß wird einen oder beyde in die verdiente Gefahr, und in den verwirkten Tod stürzen

Da die Sünde nicht allein den Körper entkräftet, sondern ihn auch tödtet; da die Sünde nicht allein den Körper entkräftet und tödtet, sondern auch den Geist schwächet, und verheeret; da die Sünde nicht allein den Körper und den Geist in diesem Leben verwüstet, sondern ihre Verwüstungen auch noch in jene Welt hinaus dehnt; was muß denn die Sünde für ein Uibel seyn?

In der Abstuffung des Sinnes und Tongangs.

Aus reinen Quellen floßen alle seine Tugenden; seine Freundschaft und Liebe war fest und treu, und sein Umgang mit Menschen anziehend und reitzend.

f) In der Ironie.

Obschon der Redner, besonders auf der Kanzel, diese Wendung oder Figur nur selten, und wenn es geschieht, nur mit Vorsicht und Klugheit gebrauchen muß; so kann sie gleichwohl zur Eindringlichkeit gewisser Wahrheiten sehr vieles beytragen. Sie ist jedoch nicht von einerley Art, und daher auch in ihrem Tongange verschieden. Ist sie ein verstellter Befehl, wo der Redner dem Zuhörer etwas sagt, was er thun, oder lassen soll, ungeachtet er die entgegengesetzte Wirkung beabsichtet; so kann sie ohne öftern und stärkern Tonwechsel in oder unter dem Haupttone gesprochen werden mit Ab-

stoſſung der Worte, nnd überhaupt in einem raſchen Zeitmaße. Z. B.

Meidet die Tugend; verachtet die Lehren der Weisheit; verſpottet das Beyſpiel des rechtſchaffenen Mannes, und erndet die Glückſeligkeit, auf welche ihr Anſprüche machen könnet.

Iſt Ironie ein verſtelltes Lob, ein bloßer Scherz, ſo iſt der Tongang höher als der herrſchende, und die Töne werden an einander geſchliffen. Z. B. als Cicero ſeinen Schwiegerſohn Lentulus, der ein kleiner Mann war, mit einem großen Degen an der Seite ſah, fragte er:

Wer mag meinen Schwiegerſohn an dieſes Schwert angebunden haben?

Iſt aber Ironie Spott, Tadel, ſo iſt zwar der Tongang auch höher als der herrſchende, aber die Töne werden geſtoſſen und hohl geſprochen. Z. B.

Und ſie riefen an den Nahmen Baal vom Morgen bis an den Mittag, und ſprachen: Baal, erhöre uns! Aber es war da keine Stimme, noch Antwort. Und ſie hinkten um den Altar, den ſie gemacht hatten. Da es nun Mittag ward, ſpottete ihrer Elias, und ſprach: Rufet laut! denn er iſt ein Gott; er richtet oder hat zu ſchaffen, oder iſt über Feld, oder ſchläft vielleicht, daß er aufwache. 3. König. 18, 26. 27.

Er haut Cedern ab, nimmt eine Buche oder Eiche — einer nimmt davon, und wärmt ſich, er zündet es an, und packet Brod dabey; aus

dem Uibrigen aber macht er einen Gott, und bethet ihn an. Isai. 44, 14 — 19.

Sie sprachen zum Holze, zu bist mein Vater, und zum Steine, du hast mich gezeugt. Jerem. 2, 27.

Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, Arbeit menschlicher Hände. Sie haben einen Mund, und reden nicht; sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht. Psalm. 113, 4. 5.

§. 128.

Wenn man die Leidenschaften nach der Materie betrachtet, so verlangen

a) höhere Töne, der hohe Grad der Freude und Traurigkeit, mit dem Unterschiede, daß die Töne der Freude rein, hell und dur, die Töne der Traurigkeit aber dumpf bebend und moll sind. Wenn das stammelnde Kind in Tönen seine Freude über den erhaltenen Kukuk, oder über die schwirrende Schelle bezeiget, so sind die Töne hoch, hell und rein; und wenn es der Mutter das Unglück klagt, daß die geliebte wächserne Puppe eben jetzt den Hals brach, so sind die Töne der Klage ebenfalls hoch, jedoch dumpf und bebend. Wie die Natur der Leidenschaften sich bey dem Kinde äußert, so äussert sie sich auch bey dem Manne, mit dem Unterschied, daß die Töne, welche das Kind im

Diskant oder Alt greift, der Mann im Tenore oder Baß modulirt; wiefern jedes Individuum seine Naturtöne hat.

§. 129.

Es giebt sinnliche Freuden, z. B. die Freuden der Uiberraschung, des Wiedersehens, die Freuden des körperlichen Genusses, und Freuden der Seele, z. B. die Freuden des guten Gewissens, des Nützlichwerdens, die Freuden der Hoffnung; bey einigen endlich vereinbaret sich der physische und moralische Beweggrund, als bey den Freuden der Wohlthätigkeit, der Ehre und Achtung. Da alle diese Gattungen der Freude in ihrer Stärke ihrer Natur nach nicht lange dauren können, so kann auch ihr Hauptton in einer Rede nicht lange fortgesetzt werden. Wo ein physischer und moralischer Einfluß zugleich wirkt, muß der stärkere den Hauptton bestimmen. Ist die Leidenschaft anfänglich nicht heftig, sondern wächst sie nach und nach; so kann der Anfang von dem bisher herrschenden Tone ausgehen; ist sie aber auf einmal stark, so muß auch der Sprung aus dem einen Haupttone in den andern unmittelbar geschehen. Der Fortgang derselben steigt und sinkt wenig, wo es aber geschieht, muß es ohne Uibergänge geschehen. Der Schluß derselben ist größtentheils in der Höhe. Sinkt der Ton am Ende, so ist gleichwohl der Abfall nicht groß, damit man die Rück-

kehr in den ruhigen Gang der Rede deutlich wahrnehmen kann. Die Töne selbst werden größtentheils gestossen, und sind lebhaft und stark, besonders im Aufsteigen. Im Fallen können sie schwach seyn, jedoch ohne der Vernehmlichkeit zu schaden.

§. 130.

Einen ähnlichen Tongang heischt ein höherer Grad der Traurigkeit, jedoch mit einigen Abänderungen. Auch hier, wie bey der Freude, muß der physische und moralische Einfluß erwogen werden. Der physische Schmerz verlangt eben einen höheren Hauptton als der moralische; nur daß das Zeitmaß bey diesem nicht so rasch ist, wie bey jenem. Die Töne selbst sind nicht wie bey der Freude rein und hell, sondern dumpf, bebend und moll. Der Abfall sowohl, als das Steigen der Töne darf nicht unmittelbar geschehen, sondern mittelst der dazwischen liegenden Töne, so, daß ihr Gang im Ganzen mehr verkettet ist, als der Tongang der Freude. Das Bittere des Schmerzens welches die Brust und die Organe überhaupt verengt, und dadurch hohe Töne vermittelt, hindert auch zugleich die Töne in ihrem Ausbruche. Sie müssen sich mehr winden, um die Hinderniſſe, die in den Werkzeugen selbst liegen, zu besiegen. Daher kömmt das Dumpfe und Bebende; daher auch die Uibergänge aus einem Tone in den andern.

§. 131.

b) Mitteltöne fordern diejenigen Leidenschaften, welche mit Gewicht und Nachdruck, Schärfe und Heftigkeit ausgedrückt werden. Diese Mitteltöne sind wohl von denjenigen Tönen, welche gewöhnlich im alltäglichen Leben und bey ruhiger Unterhaltung gebraucht werden, wie auch von dem herrschenden Tone der Leidenschaft zu unterscheiden. Sie sind Töne der Leidenschaft, und als solche erhalten sie vermittelst der Anwendung der Organe ihre karakteristischen Eigenschaften. Alle Organe sind dabey in der höchsten Spannung. Die Kehle verengt sich zu sehr, ungeachtet der Strom der Luft stark ist, wodurch zugleich das Schlagen der Zunge und ihrer Wendungen überhaupt, so wie die Bewegungen der Lippen und der Zähne übereilt werden. Daher kömmt es, daß die Töne, mit einem Geräusche verbunden, weder hell noch rein, noch dumpf oder bebend, sondern heiser und kreischend sind. Der Zuhörer wird die leidenschaftliche Stimmung des Redners wahrnehmen, obgleich die Töne an sich dieselben sind; so wie man die Veränderung der Töne, welche durch einen Dämpfer auf einem Saiteninstrumente veranlaßt wird, sogleich bemerkt. Strenge Befehle, Kühnheit und Entschlossenheit, Verachtung, Haß und Drohung verlangen diese Mitteltöne; weil allemal ein starkes Gewicht, großer Nachdruck, Schärfe und Hef-

tigkeit mit ihnen verbunden ist. Gewöhnlich bezeichnet den Anfang dieser leidenschaftlichen Ausbrüche das Heranziehen des Odems, welcher vermittelst des Ganges, den er durch die Zähne nimmt, ein Zischen verursachet. Dieß Heranziehen muß aber nicht zu stark und unangenehm seyn. Der Anfang der Töne selbst, ist größtentheils im Haupttone, in dem auch die meisten Wörter gesprochen werden. Hie und da steigt die Stimme, doch nicht sehr, und, wo es geschieht, ohne Uibergänge; selten sinkt sie, doch bisweilen am Ende um einen Ton.

§. 132.

c) Tiefe Töne verlangen diejenigen Leidenschaften, welche durch Uiberraschung, Neuheit und Größe der Gegenstände zum prüfenden Nachdenken auffordern. Das außerordentliche Verhältniß der Seele zu den Sprachorganen, in welches sie unvermuthet gerissen wird, macht, daß ihre Einwirkung weniger lebhaft ist. Sie ist in sich zu stark beschäftiget, und vergißt gleichsam, die Sprachorgane in Thätigkeit zu setzen; wie z. B. bey dem höchsten Grade des Staunens, des Abscheues, der Furcht und Verwunderung. Hierdurch, glaube ich, läßt sich nun die Karakteristik der Töne, welche aus dieser Organenvermittelung entstehn, leicht erklären. So wie nämlich die Seele alle die neuen Ideen, wel-

che sich jetzt mächtig und unvermuthet herandrän-
gen, auf einmal nicht durchschauen kann, und —
wenn ich so sagen darf, schüchtern ist, in der
Vereinzelung aller der Seiten, welche diese neu-
en Gegenstände ihr zur Betrachtung darstellen;
so ist auch mit den Tönen, welche bey dieser
Seelenstimmung hörbar werden, eine gewisse
Schüchternheit verknüpft. Sie sind daher von
dem herrschenden Tongange der Rede sehr ver-
schieden, denn sie sinken urplötzlich in die Tiefe
herab, in welcher sie, so lang die Seelenstim-
mung währt, verharren. Sie wechseln wenig
mit einander ab; nur am Schlusse derselben
steigt die Stimme gewöhnlich um einen Ton.
Die Töne fliessen aus hohler Brust, sind aber
rein und dur. Die Pausen sind lang, und kom-
men oft vor, bisweilen nach jedem Worte; weil
die Seele die Ideen zergliedert, und das, was
sie bearbeitet hat, nicht voreilig hören läßt, son-
dern stückweise. Ihrer Natur nach können die
Töne, weil sie in der Tiefe schweben, nicht stark
seyn, und das Zeitmaß ist mehr mittelmäßig als
rasch und eilig. Indessen währt dieser Seelen-
zustand, und folglich auch die Tonäußerung des-
selben, nicht lange; die Seele geht über in
Freude oder Traurigkeit, Haß, Entschlossenheit,
oder in den ruhigen Zustand: im ersten Falle,
wenn sich die Seele von der Verwunderung in
Freude oder Traurigkeit versetzt, ist der Sprung
sehr groß, nicht so groß, wenn Verachtung oder

Haß mit der ersten Stimmung abwechselt; im zweyten Falle, wo sich die Seele in einen ruhigen Zustand versetzt, ist zwar der Uibergang der Töne an sich auch nicht groß, wird aber dadurch sehr auffallend, daß der Strom der Luft nicht mehr so heftig, nnd das Zeitmaß nicht so abwechselnd ist, wie bisher, sondern einen festen Gang erhält.

Franke giebt in seinem Werke über die Deklamation 1. Tbl. S. 139 und 2. Tbl. S. 97, um für jede Leidenschaft den richtigen Ton zu wählen, und dessen Gang einzurichten, das Mittel an, sich die jeder Leidenschaft eigenen Stimmworte zu denken; welche in verschiedenen Redensarten der leidenschaftlichen Sprache angegeben werden.

§. 133.

Diese Abwechslung der Töne in der leidenschaftlichen Sprache beruhet eben auf der Analogie. Eine jede Leidenschaft, mit jemehr Schnelligkeit sie ihre Gedanken entwickelt, um so mehr steigt sie in die Höhe, und je gemäßigtern Gang sie hält, um so tiefer sinkt sie herab. Die Bewunderung z. B. spricht nie in höheren, immer in tieferen Tönen. Warum? weil sie ihre Ideen nur so langsam entwickelt, und weil bey tieferen Tönen der Schwingungen, die auf eine Sekunde fallen, so viel weniger sind. Der Zorn, dessen Rede in einem heftigen und reissenden Strome einherbraußt, spricht

in höheren Tönen, und greift die höchsten gerade da, wo er am wildesten ist. Sein Gelächter aus Verachtung ist kreischend und fistulirend. Dahingegen die sanfte Freude leicht und wohlklingend lacht; sie modulirt bey ihrem schnellen, lebhaften, nicht wilden ungestümen Ideengange zwischen den höchsten und tiefern Tönen.

„Es wäre so leicht, Ihnen die Fruchtbarkeit des Grundsatzes der Analogie durch Beyspiele von mehreren Leidenschaften zu zeigen, den Gebrauch der Stimme für jede dieser Leidenschaften nach Stärke und Schwäche, Höhe und Tiefe, Modulation und Bewegung anzugeben, und die ganze Kunstsprache der Tonsetzer, die doch so wenig für alle Begriffe und Nüancirungen hinreicht, dabey zu erschöpfen. Es wäre so leicht, Ihnen zu zeigen, wie bey jeder kleinen Abänderung eines Affekts, bey jeder Mischung desselben mit andern, auch der Ton der Stimme sich abändert; wie z. B. die Verehrung, wenn sie nicht mehr reine Bewunderung moralischer Vortrefflichkeit, sondern schon mit Furcht oder mit Scham vermengt ist, von der Tiefe, und Fülle, und Gleichheit der Stimme verliert; wie sich ihr Athem schon merklich zu verkürzen anfängt, und also Einschnitte und Absätze häufiger werden u. s. w. Allein ich begnüge mich, Sie auf den Weg der eigenen Untersuchung geführt, und Ihnen die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der energischen Künste nur an einigen Beyspielen gezeigt zu haben.“ Engels Mimik 2. Thl. S. 85. —

§. 134.

Hier muß noch die Frage beantwortet wer-

den, ob, und wann der Redner mit der Stimme mahlen dürfe.

„Mahlerey, sagt Engel *), ist sinnliche Darstellung der Sache selbst, welche die Seele denkt; Ausdruck, jede sinnliche Darstellung der Fassung, der Gesinnungen, mit der sie denkt." — Quinktilian **) erlaubt es nicht einmal den Schauspielern, die Gegenstände, wovon die Rede ist, mit der Stimme oder mit den Geberden zu mahlen, unter denen die besseren sich Mühe geben, den Sinn der Worte auszudrücken. Dieses zu erläutern, führt er folgendes Beyspiel aus einer der Verrinischen Reden an; Cicero verspottet mit der bittersten Verachtung den Verres, daß er beym Auslaufen der Flotte aus dem Hafen von Syrakus, in der Tracht eines Weichlings an eine Buhlerinn wollüstig hingelehnt am Ufer gestanden. Er wirft ihm unter den heftigsten Ausrufungen, und mit Bezeugung seines äussersten Abscheues vor, daß er auf dem Markte von Messina einen römischen Bürger, Gavius genannt, ohne Spruch, ohne Untersuchung, ohne Verbrechen öffentlich habe geisseln lassen ***). Es wäre höchst fehlerhaft, sagt Quinktilian, wenn der Redner bey seiner ersten Anklage die Stellung des, auf seine Buhlerinn hingelehnten, verächtlichen Wollüstlings annehmen, oder bey dieser letztern, die Handlung des Geißelns mit seinen Armen, die Töne des Schmerzens mit seiner Stimme nachahmen wollte. Unanständige Weichlichkeit, Geißelung, Schmerz des Gegeißelten, waren die Gegenstände, die Cicero

dachte; Verachtung, Unwille, Erstaunen, Abscheu waren die Empfindungen, welche diese Gegenstände bey ihm selbst erzeugten. Also nicht die äußeren sinnlichen Gegenstände, wovon die Rede ist, nicht die fremden Empfindungen, welche unsere eigene erzeugen, sondern selbst diese eigene gegenwärtige Empfindung will Quinktilian auf der Redner- wie auf der Schaubühne dargestellt — oder anders, nicht die Gegenstände, die wir denken, will er gemahlt, sondern die Empfindungen, womit wir sie denken, will er ausgedrückt haben.

*) Engels Mimik 1. Thl. S. 79, 81, 371-2. Thl. 93. 205.

**) Alii sunt, qui res imitatione significant: ut si ægrum, tentantis venas medici similitudine, aut citharœdum, formatis ad modum percutientis nervos manibus, ostendas, quod est genus quam longissime in actione fugiendum. Abesse enim plurimum a saltatore debet orator, ut sit gestus ad sensus magis, quam ad verba, accomodatus: quod etiam histrionibus paulo gravioribus facere moris fuit. Ergo ut ad se manum referre, eum de se ipso loquatur, et in eum, quem demonstret, intendere, et aliqua his similia permiserim: ita non, effingere status quosdam, et, quidquid dicet, ostendere. Neque id in manibus solum, sed in omni gestu ac voce servandum est. Non enim aut in illa periodo, stetit solcatus Prætor populi Romani, inclinatio incumbentis in mulierculam Verris effingenda est: aut in illa, cædebatur in medio foro Messanæ, motus laterum, qualis esse

ad verbera ſolet, torquendus: aut vox, qualis dolore exprimitur, eruenda. Cum mihi comoedi peſſime facere videantur, qui, etiamſi juvenem agant, cum tamen in expoſitione aut ſenis ſermo, ut in Hydriæ prologo, aut mulieris, ut in Georgo, incidit, tremula vel effeminata voce pronunciant. Adeo in illis quoque eſt aliqua vitioſa imitatio, quorum ars omnis conſtat imitatione. Quinct. Vol. II. p. 312.

***) In Verrem Act. 2. c. 33. et 62.

§. 135.

Mahlerey in Stimme und Geberden iſt erlaubt 1tens, wenn die Seele von einem Gegenſtande lebhafte Vorſtellung hat, wenn ſie ſich wirklich ganz im Objekte befindet, und ihr eigenes Selbſt von der Vorſtellung dieſes Objekts nicht unterſcheidet; weil ſich dann Mahlerey vom Ausdrucke nicht trennen läßt, weil eben durch ſie der Ausdruck geſchieht. 2tens. Wo die Abſicht herrſcht, lebhafte Vorſtellung von gewiſſen Gegenſtänden zu erwecken; weil ſie nicht beſſer, als durch die Nachahmung befriediget werden kann. Zuweilen trift es ſich, daß das Spiel, welches die Abſicht, mit demjenigen, welches die Empfindung fordert, ganz genau übereinſtimmt, und daß alſo eine eben ſo getreue vollſtändige Darſtellung erfolgt, als ob die Empfindung homogen, und die ganze Seele des Redenden ohne Unterſcheidung des eigenen Selbſt in der Idee des Gegenſtandes ergoſſen wäre. So

bey dem erhitzten Kläger, der vor dem Richter die erlittene Kränkung seiner Ehre erzählt; er ahmt den Trotz, den Zorn, die höhnende Verachtung des Beleidigers mit der möglichsten Lebhaftigkeit nach; nicht bloß, wie es scheinen könnte, um dem Richter eine Idee des Vorfalls zu geben, und ihn von der Gerechtigkeit seiner Klage zu überzeugen, sondern vornehmlich auch wegen der Befriedigung, die ihm eine solche Nachahmung für seine eigene Leidenschaft gewährt. Er selbst wird durch den Trotz, den Zorn, die höhnende Verachtung des andern zum Trotz, zum Zorn, zur höhnenden Verachtung gereizt.

Engels Mimik 2. Thl. S. 4.

Der geistliche Redner, der gegen die Sachen, die er vorträgt, als Mensch, als Christ und als Seelsorger nicht gleichgültig seyn kann, der sie lebhaft fühlen, und auch die Absicht haben muß, lebhafte Vorstellungen davon bey seinen Zuhörern zu erwecken, wird aus angeführten Regeln leicht die Anweisung nehmen, wann er mit der Stimme mahlen darf. Wenn er z. B. von der reuevollen Buße eines Sterbenden, dem er am Krankenbette Beystand leistete, in lebhafter Vorstellung die Ruhe, die Zufriedenheit, die frohe Aussicht in die Zukunft als Beweggrund zur Besserung seinen Zuhörern vorstellen will; — wenn er das Elend der Armen, das er seinen Zuhörern schildert, lebhaft fühlt; oder wenn er die Absicht hat, lebhafte Vorstellung in den Zuhörern z. B. von dem Elende der Sünde durch das Bild des verlornen Sohnes zu erwecken; so kann er im ersten Falle den flehenden Ton des um Verzeihung flehenden Büssers, etwa mit den Worten: Herr, sey mir armen Sünder gnädig, — den Ton des frohen Vertrauens

auf die Barmherzigkeit und Güte Gottes, etwa mit den Worten: ich sehe den Himmel offen, und meinen Seligmacher, meinen Fürsprecher zur Rechten des himmlischen Vaters; — im zweyten Falle den klagenden, bittenden Ton des Dürftigen um Hilfe; — im dritten Falle den von ängstigenden Gewissensbissen gedämpften, um Verzeihung flehenden Ton, etwa mit den Worten: Wie viele Taglöhner haben bey meinem Vater überflüssig Brod, und ich sterbe Hungers! ich will mich aufmachen, zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich an Gott und an dir versündiget, und bin nicht mehr werth, dein Kind zu heissen; mache mich nur zu einem deiner Taglöhner — nachahmen.

Viertes Hauptstück.

Vom Zeitmaße (Tempo.)

§. 136.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit dem gehörigen Zeitmaße. Rhythmus, was in der prosaischen Rede Numerus, in der Musik Takt genannt wird, ist die Ordnung in Ton und Bewegung; — eine periodische Eintheilung einer Reihe gleichartiger Dinge, wodurch das Einförmige derselben mit Manigfaltigkeit verbunden wird, so, daß eine anhaltende Empfindung, die durchaus gleichartig gewesen wäre, durch die rhythmischen Eintheilungen Abwechslung und Manigfaltigkeit bekömmt. Darum kann der Komponist eines musikalischen Stückes die Arie und das Recitativ nicht in ein gleiches Zeitmaß setzen; der Elegie so wie der Romanze nicht einerley Takt geben, ohne das Gefühl der Zuhörer zu beleidigen. Das Einerley im Ton und Bewegung widerspricht der Natur. Der Sinn, welcher im Texte liegt, fordert durchaus entweder eine ruhige oder mittelmäßig rasche,

eine heftige, oder hüpfende, oder eine sehr rasche Bewegung. Der Tonsetzer zeigt den Grad der Bewegung allemal am Anfange des Stückes mit einem italienischen Worte an. Die geschwinden Bewegungen werden durch Prestissimo, Presto, Allegro Assai, Allegro di molto, Allegro, Allegretto; die mäßigen durch Andante, Andantino; die langsamen durch Largo, Largetto, Adagio ausgedrückt.

Eben so verhält es sich mit der Poesie, der nächsten Schwester der Musik. Auch sie verlangt ein Uibereinkommen des Sinnes der Worte mit dem Zeitmaße. Dazu dienen die verschiedenen Arten der sogenannten Füße, welche durch ihre verschiedenen Zusammensetzungen und Anwendungen nach Maßgabe des Gegenstandes verschiedene Versarten bilden.

Die Prosa, weil sie denn eine ungebundene, freye Rede ist, kann sich keinem solchen Zeitmaße unterwerfen, welches sich auf jede Sylbe in ihrer Anwendung einläßt; es ist aber zur Schönheit und Deutlichkeit nothwendig, daß sie mit ihrem Zeitmaße abwechselt, welches der ganzen Rede, so wie einzelnen Sätzen und Perioden einen geschwinden, mittelmäßigen oder langsamen Gang anweiset, je nachdem das innere Gefühl des Redners und der Sinn seiner Worte es verlangt.

§. 137.

Das Zeitmaß, um es in der Rede richtig zu treffen, muß im Verhältnisse stehen

a) mit der Empfindung, die ausgedrückt werden soll. Die Empfindungen geben zu ihren Aeußerungen von selbst ein gewisses Zeitmaß an. Uiberhaupt schickt sich zu fröhlichen Empfindungen die geschwindere, zu zärtlichen die langsamere, zu mäßigen die gemäßigte Bewegung.

Einen langsamen und sanften Gang fordern ihrer Natur nach Ehrfurcht, Hochachtung, Andacht, Demuth, Bescheidenheit, Zärtlichkeit und Liebe, Mitleiden und Gelassenheit, Freundschaft, Schaam, Güte, Wohlbehagen, Gram, Kummer, Wehmuth, Zweifel, Schmeicheley, Kaltsinn, Stolz.

Einen mittelmäßigen oder männlichen — Muth, Entschlossenheit, Gefühl seiner Würde und seines Verdienstes, Ernst, Hoffnung, Vertrauen, Geringschätzung und Verachtung, Heiterkeit, Trost, Beruhigung.

Einen raschen und eiligen Gang — Zorn, Haß und Rache, Zaghaftigkeit und Furcht, Eigensinn und Rechthaberey, Kühnheit, Verlangen, Eifer, Grobheit, Spott, Neid, Wollust, Frohsinn, Bewunderung und Staunen, moralischer und physischer Schmerz, und jede stark empfundene Freude.

Da Ehrfurcht, Hochachtung und Demuth bey unseren Versammlungen zur Gottesverehrung die Hauptstimmung unserer Seele seyn soll, so folgt daraus, daß alle und jede Predigt in einer sanften und langsamen Bewegung vorgetragen werden müssen; die zwar nach Maßgabe des abzuhandelnden Gegenstan-

des und des Wechsels unserer Gefühle und Empfindungen sich abändern kann und muß, aber nie ganz aus dem Vortrage gewiesen werden darf.

§. 138.

b) Mit dem Haupttone der Rede.

Jede Empfindung hat ihren eigenen Ton. Soll das Zeitmaß im Verhältnisse mit der Empfindung stehen; (§. 137) so muß auch das Zeitmaß sich nach dem Tone der Rede richten. Niedrige Töne bedürfen mehr Zeit, um sich zu entwikkeln, als hohe. Daher bedient sich die Seele der niedrigen Töne, wenn sich ihre Ideen langsam, dagegen aber der höheren Töne, wenn sich ihre Ideen schnell entwickeln. Die Bewegung ist also um so geschwinder, je mehr der Affekt in hohe Töne geht; dagegen wird der Gang um so langsamer, als die belastete Seele, die mühsam ihre Ideen entwickelt, sich in niedrigen Tönen vernehmen läßt. Wenn also

1. der Ton der Rede Mittelton ist, so ist das Zeitmaß gemäßigt, wie beym ruhigen Nachdenken, Betrachtung, Wankelmüthigkeit.
2. Ist der Ton hoch, so ist das Zeitmaß schnell, wie beym Feuer, Heftigkeit, Schmerz, Zorn, Schrecken, brausender Lustigkeit.
3. Ist der Ton niedrig; so ist das Zeitmaß langsam, wie bey dumpfer Traurigkeit, melancholischer Klage.

4. Ist der Ton bald hoch, bald tief; so ist das Zeitmaß bald schneller, bald langsamer, wie bey Verlegenheit, Schweben zwischen Furcht und Hoffnung.

Engels Mimik 2. Theil. S. 85.

§. 139.

c) Mit den Sprachorganen.

Bey aller Uibung, seine Organe bebend, geschmeidig und zu jedem Zeitmaße geschickt zu machen, können sie doch nicht mehr leisten, als was ihre natürliche Einrichtung erlaubt und gestattet; der eine kann, der Deutlichkeit unbeschadet, von Natur weit geschwinder reden, als der andere. Was der eine in langsamer Bewegung sprechen kann, das ist dem andern schon ein Grad der mittelmäßigen Bewegung; und der rasche Gang des einen ist für die Organe des andern vielleicht in einzelnen Worten erreichbar, aber nicht in ganzen Sätzen und Perioden. Das Zeitmaß kann daher nicht für alle Organe genau nach seinen Graden bestimmt werden. Jeder muß nach der natürlichen Einrichtung seiner Sprachwerkzeuge den langsamen, mittelmäßigen und möglichst geschwinden Grad der Bewegung aus Erfahrung und durch Prüfung zu kennen sich bemühen, um bey jeder Stimmung der Seele den zweckmäßigen Gebrauch von seinen Organen zu machen.

§. 140.

Warum die eine Leidenschaft schneller, die andere langsamer spricht, beruhet gleichfalls auf Analogie, Absicht, Veränderung des körperlichen Zustandes. Eben der langsame Ideengang, welcher durch Schritt und Händespiel im Affekt der Bewunderung so gehalten macht, eben dieser Ideengang zieht und dehnt auch jeden einzelnen Ton, und schleift, und bindet Wort an Wort, Sylbe an Sylbe; die Absätze der Rede sind lang, wenige Einschnitte. Die Freude hat einen zwar raschen und lebhaften, aber doch sanften und leichten Ideengang; und dieser Analogie gemäß, wie anmuthig gleiten und rollen ihr, wenn sie in Worte ausbricht, die Töne! wie viel muntere Kraft, ohne Mühe und Anstrengung, zeigt sich in der gemäßigten Stärke der Stimme, und in dem längern Aushalten des Athems! Der Zorn hat wegen innerlicher Erhitzung nur einen sehr kurzen Athem; aber er wird schnell ersetzt, so oft er verhaucht, um die Worte mit der Geschwindigkeit hinzuströmen, womit die Seele ihre Gedanken entwickelt.

Engels Mimik. 2. Theil. S. 82.

Fünftes Hauptstück.

Vom Forte, Piano, crescendo, decrescendo, ligato und Staccato.

§. 141.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit der gehörigen Verstärkung und Schwächung, Spannung und Abspannung des Tones; oder die Worte müssen an einander geschliffen oder ausgestossen werden. Die Natur der Gedanken und Empfindungen, wenn sie in der Rede ausgedrückt werden sollen, fordert diese Verstärkung oder Schwächung des Tones und der Stimme. Es giebt starke und schwache Empfindungen; diese wirken in ihren Aeußerungen schwach, jene stark; so spricht der Zorn, Haß und Unwillen in lauten, starken; Sanftmuth, Liebe und Geduld in leisen, sanften Tönen. Wenn eine starke Empfindung in eine sanfte, oder eine sanfte in eine starke übergehen soll, so geschieht es niemals plötzlich, gleichsam durch einen Sprung, sondern allmählig, so, daß die starke Empfindung immer abgespannter wird, bis sie den Grad der sanften er-

reicht hat; und dagegen, wenn eine sanfte Empfindung in eine starke übergehen soll.

Der Komponist eines musikalischen Stückes muß, wenn er anders die im Texte vorkommenden Empfindungen durch den Ton vollkommen ausdrücken will, die starken mit dem Forte, die sanften mit dem Piano, die an Stärke zunehmenden mit dem crescendo, die an Stärke abnehmenden mit dem decrescendo bezeichnen. Da der Redner einen gleichen Zweck mit dem Tonsetzer hat; nämlich seine Empfindungen vollkommen darzustellen, so hat er gleich mit ihm das Gesetz von Spannung und Abspannung des Tones und Stimme zu beobachten, und das Forte, Piano, crescendo und decrescendo in seiner Rede wohl anzuwenden. Nebst dem, daß bey Nichtbeobachtung des stärkern oder sanftern Ausdrucks die Rede wegen der Einförmigkeit dem Ohre des Zuhörers unangenehm fallen müßte, würde sie ihm auch unverständlich seyn.

§. 142.

Diese Verstärkung und Schwächung, Spannung und Abspannung des Tones muß mit einer gewissen Mäßigung geschehen, und alles Uibertriebene vermieden werden. So wie die Wahl des Haupttons und der Abwechslung desselben dem Gegenstande der Rede, den Sprachorganen, der Größe, dem Umfange, der Höhe und Winklichkeit des Orts, der Volksmenge (§. 116) angemessen

ſeyn muß, ſo muß auch das Forte, Piano, crescendo und decrescendo mit denſelben Umſtänden im Verhältniſſe ſtehen. Der Ton muß da verſtärkt werden, wo eine Idee oder Empfindung ihrer Stärke wegen eines Nachdrucks bedarf; und dagegen muß der Ton da ſchwächer ſeyn, wo eine Idee oder Empfindung einen ſanften Ausdruck verlangt. Der Ton darf nicht in dem Grade verſtärkt werden, deſſen die Sprachorgane nicht fähig ſind, und auch nicht ſo ſehr geſchwächt werden, daß man unhörbar würde. Das nämliche kömmt bey crescendo und decrescendo zu beobachten.

Vox autem ultra vires urgenda non eſt. Nam et ſuffocata ſæpe, et majore niſu minus clara eſt, et interim eliſa in illum ſonum erumpit, cui Græci κλοσμὸν nomen a gallorum immaturo cantu dederunt. Quinct. Vol. II. p. 304.

Vox, ut nervi, quo remiſſior, hoc et gravior et plenior: quo tenſior, hoc tenuis et acuta magis eſt. Sic jam vim non habet, ſumma rumpi periclitatur. Mediis igitur utendum ſonis; hique, cum augenda intentio eſt, excitandi: cum ſubmittenda, ſunt temperandi. Quinct. Vol. II. p. 302.

§. 143.

Das Forte verlangen

1. die grammatikaliſchen, oratoriſchen und pathetiſchen Accente, dieſe mögen auf einem oder mehreren Worten vertheilt liegen.

2. Empfindungen des Zorns, der Freude, der Furcht, wie auch Befehle, Wiederholungen, Fragen, und alle die Empfindungen, die den Mittelton fordern. (§. 131.)

§. 144.

Das Piano verlangen die Ruhe der Seele, Bewunderung, Verehrung, Anbetung, Liebe, Traurigkeit; und überhaupt diejenigen Empfindungen, welche in tiefen Tönen ausgedrückt werden. (§. 132.)

§. 145.

Das Crescendo wird überhaupt beobachtet bey den Uibergängen der sanften Empfindungen in heftige, z. B. von Ruhe zur Freude u. s. w., insbesondere bey der Gradation.

§. 146.

Das Decrescendo wird überhaupt beobachtet bey den Uibergängen der heftigen Empfindungen in sanfte, z. B. vom Zorn zur Ruhe u. s. w., insbesondere bey der Gradation in der Abstufung des Sinnes.

§. 147.

Das Holperichte und Geschmeidige, das man in der Tonkunst mit dem dolce, ligato und

Staccato bezeichnet, darf eben nicht vernachläſſiget werden. Alle ſanften Empfindungen, die ruhige Gemüthsverfaſſung verlangt den geſchmeidigen Ton, welcher die Worte, ſo viel möglich, verbindet, und an einander ſchleift.

Z. B. Kommet zu mir alle Müde und Belaſtete, und ich will euch erquicken. Matth. 11, 27. Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt worden ſind, wie oft habe ich deine Kinder, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel verſammeln wollen, und ihr habt nicht gewollt. Matth. 23, 37.

Gewaltſame Empfindungen werden aber mit Nachdruck ausgeſtoßen,

z. B. Johannes zu den Phariſäern und Saduzäern: Natternbrut! wer hat euch gezeigt, wie ihr den künftigen Strafen entgehen könnet! Luk. 3, 7. Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäern, ihr Heuchler, ihr bauet die Gräber der Propheten, und zieret die Grabmäler der Rechtſchaffenen — Schlangen und Otternbrut! wie wollt ihr dem Gerichte der Hölle entfliehen? Matth. 23, 29 — 33.

Voces ut chordæ ſunt intentæ, quæ ad quemque tactum reſpondeant; acuta, gravis, cita, tarda, magna, parva; quas tamen inter omnes eſt ſuo quæque in genere mediocris. Atque etiam illa ſunt ab his delapſa plura genera, lene, aſperum: contractum, diffuſum: continenti

ſpiritu, intermiſſo: flexo ſono attenuatum, inflatum. Nullum eſt enim horum ſimilium generum, quod non arte ac moderatione tractetur. Hi ſunt actori ut pictori expoſiti ad variandum colores. Cic. de orat. lib. III. c. 57.

§. 148.

Auch dieſe Regeln von Verſtärkung und Schwächung, von Spannung und Abſpannung des Tones und Stimme, vom Schleifen der Worte an einander, und vom Ausſtoſſen derſelben beruhen auf Analogie. Sanfte Empfindungen, z. B. der Liebe, der Freude, der Demuth haben einen ſanften Ideengang, der in ſeinen Aeußerungen gleich einem ſanften Bache einförmig fortfließt, Wort an Wort, Sylbe an Sylbe bindet. Heftige Empfindungen hingegen, z. B. des Zorns, der Entſchloſſenheit, des bittern Verweiſes, eines ernſtlichen Befehls haben einen raſchen und heftigen Ideengang, der in ſeinen Aeußerungen gleich einem wilden Bache mit Ungeſtüm daher rauſcht, und alles mit ſich fortreißt, was im Wege ſteht, jedes Wort, jede Sylbe mit Nachdruck bezeichnet.

Engels Mimik. 2. Theil. S. 82.

Sechstes Hauptstück.

Von den Pausen.

§. 149.

Die Sätze müssen gesprochen werden mit Beobachtung der gehörigen Pausen. Schon die natürliche Beschaffenheit des Körpers verlangt in der Rede Pausen. Jeder ist gezwungen wenigstens so lange die Sprache auszusetzen, als zum Athemschöpfen nöthig ist. Ohne die Pausen würde in der Sprache des alltäglichen Lebens und noch mehr in einer zusammenhängenden Rede Unverständlichkeit herrschen. Denn ohne die Pausen könnten die Ideen, welche zur Beleuchtung irgend eines Gegenstandes vereinbaret werden müssen, nicht unterschieden werden, darum würde Verwirrung entstehen. Die Pausen sind ein Mittel, das Wichtige von dem minder Wichtigen zu unterscheiden, und damit mehr zu sagen, als durch weitläufige und ermüdende Umschreibungen.

Spiritus nec crebro receptus concidat ſententiam, nec eousque trahatur, donec deficiat. Nam et deformis eſt conſumti illius ſonus, et reſpiratio ſub aqua diu preſſi ſimilis, et receptus longior, et non opportunus, ut qui fiat, non ubi volumus, ſed ubi neceſſe eſt. Quinct. Vol. II. p. 304.

Secundum eſt, ut ſit oratio diſtincta i. e. ut, qui dicit, et incipiat, ubi oportet, et deſinat. Obſervandum etiam, quo loco ſuſtinendus, et quaſi ſuſpendendus ſermo ſit, quo deponendus. — Sed in ipſis etiam diſtinctionibus tempus alias brevius, alias longius dabimus. Quinct. Vol. II. p. 301.

Diſtincta et interpuncta intervalla, moræ, reſpirationesque delectant. Cic. ad M. Brutum orat. c. 16.

Der gewöhnlichſte und vornehmſte Nutzen der Pauſen iſt, die Abtheilung und Bezeichnung des Sinnes, der Gedanken bemerklich zu machen, und dem Redner zugleich Zeit zu geben, Athem zu holen. Die gehörige Beobachtung dieſer Pauſen iſt in der That eines der feinſten und ſchwerſten Stücke des guten Vortrags. Es erfordert bey öffentlich zu haltenden Reden keinen geringen Grad von Sorgfalt, den Athem immer dergeſtalt in ſeiner Gewalt zu haben, daß man nie genöthiget wird, Worte von einander zu trennen, welche in einer ſo genauen Verbindung ſtehen, daß ſie in einem Zuge, und ohne die geringſte Trennung ausgeſprochen werden müſſen. Wie mancher Gedanke wird bloß dadurch verſtümmelt, und ſeines ganzen Nachdrucks beraubt, daß die Theilung an der unrechten Stelle angebracht iſt. Blairs Vorleſ. 30. S. 137.

§. 150.

Es möchte Unverständlichkeit in der Rede auch dann folgen, wenn die verschiedenen Empfindungen, die auf einander folgen, ohne dazwischen Pausen zu beobachten, ausgedrückt würden. Hume*) vergleicht in seiner Abhandlung von den Leidenschaften die Seele mit einem Saiteninstrumente, wo die Schwingungen der angeschlagenen Töne nach geschehener Berührung noch fortbeben, und sich nur nach und nach unvermerklich verlieren; die gleich folgenden Töne sind daher nie völlig rein; die hinzukommenden neuen Schwingungen werden mit den nachfortdaurenden zugleich vernommen, und die Töne mischen und verwirren sich in einander. Eben so können Affekten, die schnell hintereinander entstehen sollen, nie rein entstehen; der Zustand, in welchen der vorhergehende die Seele versetzt hat, währt noch fort, indem der neue hinzukömmt, und es geschieht, bis sich jener verloren hat, die Verbindung beyder durch eine Mischempfindung.

*) Essays and Treatises on several subjects. Vol. III. p. 253.

§. 151.

Schon nach den Regeln der Grammatik werden gewisse Redetheile zusammengenommen, und durch gewisse Zeichen von einander getrennt. Wie

verschieden das Verhältniß ist, welches die Redetheile gegen einander haben, so verschiedene Zeichen giebt es auch, wodurch die Redetheile mehr oder weniger von einander getrennt werden, als

(,) der Trenner (Komma) die kleinste Pause, sie trennt Zwischengedanken, Mittelideen, erklärende Einschiebungen und Intercisionen. Die Dauer dieser Pause kann man nicht genau bestimmen; sie richtet sich nach dem angenommenen Zeitmaße der Rede, und steht ungefähr mit dem Ruhezeichen (.) in dem Verhältnisse, als in der Musik das Achtel oder Sechzehntel mit dem ganzen Takte.

(;) Das Gliedzeichen (Semicolon) scheidet ganze Periodenglieder, welche für sich einen Sinn haben, und vom gleichen Gehalt sind. Weil aber in der hörbaren Sprache dieß Gliedzeichen von dem Folgezeichen (:) wenig unterschieden ist, in so fern sich seine Dauer zum Ruhezeichen wie ein halber Takt zum ganzen verhält, und also nur um etwas kürzer ist; so kann er leicht mit diesem verwechselt werden.

(:) Das Folgezeichen (Colon) steht zwischen dem Vorder- und Nachsatze einer Periode, und ist zugleich das Zeichen, daß man jetzt die Worte eines Andern anführt. Man braucht es aber in den Perioden nur dann, wenn sie lang sind.

Seine Dauer ist etwas länger, als die des Gliedzeichens.

(.) Das Ruhezeichen (Punktum) schließt die ganze Periode, und kann also nicht eher stehen, als bis man durch Haupt- und Nebenglieder ein Ganzes, das in sich einen vollen Sinn hat, endiget. Die Dauer desselben ist viermal größer, als die Dauer des Trenners, wenn andere Perioden nachfolgen, und kein anderes Pausezeichen die Dauer verlängert.

(—) Der Gedankenstrich ist eine Pause, welche wohlgebraucht, der Rede viele Vortheile, viel Zierde und Anmuth geben kann; die aber bey ihrem Mißbrauch die Rede entstellt, und zum richtigen Vortrag unfähig macht. Der Gedankenstrich hat einen dreyfachen Zweck. Man soll dadurch veranlaßt werden, bey dem, was gesagt worden ist, zu verweilen, und es seiner Wichtigkeit wegen gleichsam zu prüfen, und zu durchdenken; ferner den Schwung, welchen die aufgeregten Empfindungen erhalten haben, zu mildern, ihn zu endigen, oder bey heftigen Erschütterungen des Gefühls ihm Erholung zu gewähren; endlich den Leser oder Zuhörer auf das Folgende aufmerksam zu machen. Die Dauer desselben ist unbestimmt; denn man hängt ihm andern Pausen an, setzt ihn auch allein, und auf den Ton hat er gar keinen Einfluß. Der

unbestimmten Zeitlänge wegen hat er Aehnlichkeit mit dem Ruhezeichen in der Musik.

Das Frag- und Ausrufungszeichen sind mehr Zeichen für die Tonsprache. Ihre Dauer ist verschieden, und richtet sich nach dem Grade der Empfindung, die dabey ausgedrückt werden soll.

§. 152.

Diese Pausen sind aber nicht hinlänglich, jeden erforderlichen Stillstand der Stimme in der Rede genau anzumerken; indem es häufige Fälle giebt, wo die Stimme halten soll, wo doch keines von den erwähnten Zeichen steht, und gesetzt werden darf; oder wo die Stimme bald kürzer, bald länger halten soll, als die erwähnten Zeichen angeben; z. B.

Man sey der größte Weltweise), und die Bewunderung der Klugen), und verdenke sein Leben in nützlichen Erfindungen; man sey der größte Held), und wage sein Leben in tausend Gefahren), wo andere zittern), und besiege ganze Nationen; man sey der größte Dichter), und beschreibe göttliche Sittensprüche), und werde das Orakel der Nachwelt; man sey der größte Künstler), und verbessere den Nutzen der Erde; man sey der weiseste und wachsamste Regent,) und beglücke sein Volk auf Jahrtausende hinaus; man kann alles dieses seiner Ehrbegierde zu gefallen seyn.

Wie wir auf die Aussprüche der Vernunft merken müssen); so müssen wir auch auf die Billigung oder Mißbilligung unsers Herzens oder Gewissens merken. ‿ ‿ Nicht wissen wollen), was in unserm Herzen vorgeht), das bringt uns endlich dahin), daß wir es nicht merken können ‿; und ‿ an der Hand der Unachtsamkeit und der Zerstreuung dahingehen), und das Gefühl des Guten nicht in sich erwecken ‿, das ist eben so viel), als ‿ ‿ es ersticken und vernichten.

Spiritum interim recipere sine intellectu moræ necesse est: quo loco quasi surripiendus est, alioqui si inscite recipiatur, non minus afferat obscuritatis, quam vitiosa distinctio. Quinct. Vol. II. p. 302.

Man kann diejenigen Pausen, welche nach den Regeln der Grammatik gesetzt werden, grammatikalische, und diejenigen, welche nach der Redekunst beobachtet werden sollen, oratorische nennen.

§. 153.

Wo die oratorischen Pausen gesetzt werden sollen, muß der Sinn der Rede bestimmen

1. wo der Zuhörer auf einen Hauptgedanken aufmerksam gemacht, und über das Gesagte zum Nachdenken gebracht werden soll; sie mögen schon vor den wichtigen Worten gesetzt werden, oder darauf folgen

2. die Erwartung zu spannen, z. B. nach Darstellung der Sache mit ihren Gründen, wenn nun auf die Affekten soll plötzlich gewirkt werden. Es ist Stille, die vor dem Sturme hergeht.
3. Den angegebenen Gedanken, weil darin viel Beweiskraft liegt, oder vieles, was stark auf die Phantasie und das Herz wirken kann, vor der Seele fest zu halten.
4. Den Uibergang der Seele von einem Affekt in einen andern ungleichartigen Affekt, z. B. vom Schrecken zur Freude, von Freundschaft zum Zorne anzudeuten.
5. Heftig wüthenden, aber verhaltenen Affekt, z. B. zurückgehaltenen Zorn anzuzeigen.
6. Starken Seelenkampf, wobey man erstarret, glüht, bebt u. s. w. auszudrücken.
7. Wo man aus Feinheit, aus Achtung Anderer, aus Schonung, aus Schamhaftigkeit etwas, was man sagen könnte, unterdrückt. Denn da bricht man im Tone ab, ehe die Stimme bis zum Grundton hinabgesunken ist.

§. 154.

Die Pausen sind kürzer oder länger, jenachdem der Sinn der Rede ein geschwinderes oder langsameres Zeitmaß fordert; wie in der Musik, wo oft das 𝄽 im Allegro nicht länger ist, als das 𝄾 im Adajio; oder jenachdem der weniger oder mehr wichtige Gegenstand durch einen kürzern oder

längern Stillstand eine geringere oder größere Wirkung machen soll.

§. 155.

Um mit Beobachtung der gehörigen Pausen lesen zu lernen, schreibe man sich Stellen aus Authoren ohne alle Interpunktion ab, um sich täglich an denselben zu üben. Der Sinn allein wird uns im richtigen Gebrauche der Pausen leiten, nachdem uns die Interpunktion nicht irre leiten kann. Man nehme dann diese Uibung aus Büchern vor, ohne alle Rücksicht auf die Interpunktion. Daher sollten auch Kinder ohne Interpunktion lesen lernen, um ihre Aufmerksamkeit auf den Sinn dessen, was sie lesen, beständig wach zu erhalten, wodurch die Kinder die Fertigkeit erwerben werden, die Pausen gehörig zu setzen.

Scheridan über Deklamation S. 152.

§. 156.

Die Analogie der Regeln, nach welchen Pausen in der Rede gesetzt werden sollen, läßt sich daraus erklären, daß Anstrengung unserer Kräfte, in uns Sehnsucht nach Ruhe erweckt, und die Sammlung neuer Kräfte in der Ruhe uns zur Anwendung unserer Kräfte wieder einladet. Durch Pausen wird einigerseits der Seele Zeit gelassen, die ge-

spannte Aufmerksamkeit nachzulassen, und alles überdachte niederzulegen; andererseits ihr auch Ruhe gegeben, das darauf folgende aufzunehmen.

Es dürfte vielleicht jemanden zu ängstlich nachgeahmt scheinen, daß hier die Regeln der Deklamation mit den Worten, die in der Tonkunst gebräuchlich sind, angegeben werden; allein, obschon es wenig auf Worte kömmt, wenn nur deutliche Begriffe erzielt werden, so ist doch auch zwischen der Musik und der Deklamation kein so großer Abstand, daß nicht der Ausdruck, als die Seele in beyden diesen Künsten, erfordert würde; mit dem einzigen Unterschiede, daß in der Musik der Ausdruck mehr mit dem Gesange, in der Deklamation mehr mit der Sprache verbunden wird.

Zweyter Theil.

Zweyter Theil.

Geberdensprache.

§. 157.

Die Töne sind für das Ohr; die Geberden für das Gesicht. Jene sind die Sprache, diese die Schriftzüge. So wie jede Leidenschaft ihre Töne hat, so hat auch jede Leidenschaft ihre Geberden — eben so bestimmt und manigfaltig.

Omnis actio in duas divisa partes, vocem gestumque, quorum alter oculos, altera aures movet, per quos duos sensus omnis ad animum penetrat affectus. Quinct. Vol. II. p. 296.

§. 158.

Geberden überhaupt, sind Stellungen und Bewegungen unsers Körpers, die Mienen mit begriffen; insbesondere, bloß die verschiedenen

Zeichnungen und Bewegungen der Stirne, der Augen, der Wangen, des Mundes.

Man unterscheidet auch Geberdung von der Handlung, und versteht durch diese die Stellungen und Bewegungen des ganzen Körpers und seiner Theile, durch jene aber bloß die Mienen.

§. 159.

Wie aus der Verbindung einzelner Worte die Wortsprache, aus der Verbindung einzelner Töne die Tonsprache entsteht; so entsteht auch aus der Verbindung einzelner Geberden die Geberdensprache.

§. 160.

Alle Bewegungen der Seele bringen vermög ihrer Sympathie mit dem Körper analoge Bewegungen in demselben hervor. (§. 50.) Um die Ideen und Empfindungen der Seele durch Bewegungen des Körpers — durch Geberden darzustellen, muß man

1. die Theile des Körpers kennen, welche als Werkzeuge zur Geberdensprache dienen.
2. Muß man wissen, wie die manigfaltigen Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden.

Erster Abschnitt.

Von den Theilen des Körpers als Werkzeugen zur Geberdensprache.

§. 161.

a) Der Kopf. Der oberste Theil des menschlichen Körpers, der zu Geberden dient. Anders ist die Bewegung mit demselben, wenn man etwas bejahet, anders, wenn man etwas verneinet.

> Quum adnuimus et abnuimus, motus quidam ille vel capitis vel oculorum a natura rei, quam significat, non abhorret. Nigidius ap. Gellium in Noct. Attic. Ed. Conc. T. II. p. 13.

Bey Leid und Traurigkeit hängt der Kopf seitwärts; bey Freude, Ernst, Bewunderung steht er aufrecht. Bey Verachtung und Abscheu wendet er sich weg.

Fehler zu meiden.

Mit dem Kopfe nicken, oder anders damit geschäftig seyn, gleich den chinesischen Pagoden. Dagegen den Kopf steif und unbeweglich halten; seitwärts hängen, um damit Andacht und Frömmigkeit zu affektiren, oder wenigstens eine Schläfrigkeit anzuzeigen.

Præcipuum vero in actione, sicut in corpore ipso, caput est, cum ad illum, de quo dixi, decorem, tum etiam ad significationem decoris illa sunt, ut sit primo rectum, et secundum naturam. Nam et dejecto humilitas et supino arrogantia, et in latus inclinato lanquor, et præduro ac rigente barbaria quædam mentis ostenditur. Quinct. Vol. II. p. 308.

§. 162.

b) Das Gesicht; welches vorzüglich zu den Geberden dient, die man hier gewöhnlich Mienen nennt. In den Zügen des Gesichts ist bald innerlich kochender Zorn, bald Furcht, Scham, Freude und Gram zu lesen; z. B. beym Zorn glüht das runzlichte Gesicht; bey der Scham ist das Feuer sanfter; bey der Freude ist das Gesicht offen, frey; bey der Furcht, Gram erblasset es.

Imago animi vultus est. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

Dominatur autem maxime vultus. Hoc ſupplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc triſtes, hoc hilares, hoc erecti, hoc ſubmiſſi ſumus; hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc ſpectant, etiam antequam dicamus; hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plurima intelligimus, hic eſt ſæpe pro omnibus verbis. Quinct. Vol. II. 309.

Aſpectus ſemper eodem vertitur, quo geſtus, exceptis, quæ aut damnare, aut non concedere, aut a nobis removere oportebit: ut idem illud vultu videamur averſari, manu repellere. Quinct. Vol. II. p. 308.

Curabit etiam,— ut vultus ad geſtum accomodetur. Quinct. Vol. I. p. 76.

„Die Bewegungen des Geſichts, ſagt Carthesius, ſind ſo verſchieden, und fließen ſo ſehr in einander, daß es Menſchen giebt, die beym Weinen eben ſo ein Geſicht machen, wie andere beym Lachen."

Paſſion. animæ art. 13.

Hogarth *) bezeuget, einen Bettler geſehen zu haben, deſſen Geſichtszüge zu ſeiner Abſicht ſo unglücklich gebildet waren, daß die Grimaſſe, durch welche er Noth und Elend ausdrücken wollte, vielmehr ein freudiges Gelächter war.

*) in ſeiner Zergliederung der Schönheit S. 75.

Fehler zu meiden.

Etwas mit dem Geſichte ausdrücken wollen, was man nicht empfindet, und das Geſicht wider die Empfindung des Herzens geberden, heißt Grimaſſen machen.

Obſervandum erit etiam, ut recta ſit facies dicentis — ne ſupinus vultus — Quinct. Vol. I. p. 76.

§. 163.

c) Die Stirne; womit anders Zorn, anders Freude ausgedrückt wird, z. B. beym Zorn iſt die Stirne in Runzeln, bey der Freude glatt, heiter.

Intimos mentis adfectus proditor vultus enunciat, ut in ſpeculo frontium imago exſtet animorum. Duodecim Panegyrici vet. ed. Celar. p. 416.

Fehler zu meiden.

Die Stirne ſtets in Runzeln ziehen.

Frons pluribus generibus peccat. Vidi multos, quorum ſupercilia ad ſingulos vocis conatus allevarentur, aliorum conſtricta, aliorum etiam diſſidentia, cum altero in verticem tenderent, altero pæne oculus ipſe premeretur. Quinct. Vol. I. p. 76.

§. 164.

d) Die Augen; als der ſprechendſte Theil des menſchlichen Körpers, welche durch manigfaltige Stellungen des Augenliedes ganz verſchiedenen Ausdruck erhalten, ſcharf oder matt blicken, feſt

sehen oder schwimmen, aufgerissen, weit und frey geöffnet oder halb verschlossen sind u. s. w. z. B. bey Verwunderung werden die Augen weit geöffnet; bey der Aufmerksamkeit wird der Blick geschärft; beym Nachdenken werden die Augen zugeschlossen; bey der Andacht wird der Augapfel in die Höhe gerichtet, hinter dem Liede verborgen; bey der Verachtung wird ein Blick über die Achseln geworfen; bey der Scham wird der Blick vor andern verwahrt u. s. w.

Imago animi vultus est, indices oculi. Nam hæc est una pars corporis, quæ, quot animi motus sunt, tot significationes et commutationes possit efficere. — Oculos autem natura nobis, ut equo et leoni setas, gaudam, aures, ad motus animorum declarandos dedit. Quare in hac nostra actione secundum vocem vultus valet. Is autem oculis gubernatur. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

In vultu plurimum valent oculi, per quos maxime animus emanat, ut citra motum quoque et hilaritate eniteſcant, et triſtitia quoddam nubilum ducant. Quin etiam lacrymas his natura mentis indices dedit: quæ aut erumpunt dolore, aut lætitia manant. Motu vero intenti, remiſſi, ſuperbi, torvi, mites, aſperi fiunt: quæ, ut actus popoſcerit, fingentur. Rigidi vero et extenti, aut lanquidi et torpentes, aut ſtupentes, aut laſcivi et mobiles, ant natantes, et quadam voluptate ſuffuſi, aut limi, et (ut ſic dicam) venerei, aut poſcentes aliquid, pollicentesve nonnunquam eſſe

debebunt. — Et ad hæc omnia exprimenda in palpebris etiam et in genis est quoddam deser-viens his ministeriuur. Quinct. Vol. II. p. 309.

Fehler zu meiden.

Die Augen stets herumirren lassen, auf einen Ort fest sehen, oder die Augen stets zugeschlossen halten; sie immer auf- und zuschließen; mit den Augen blinseln.

Nam opertos compressosve eos in dicendo quis, nisi plane rudis aut stultus, habeat? — Quinct. l. c. — ne dejecti in terram oculi. — Quinct. Vol. I. p. 76.

§. 165.

e) Die Augenbraunen helfen den Ausdruck der Augen durch verschiedene Richtungen auszuzeichnen, z. B. der geschärfte Blick bey der Aufmerksamkeit zieht die Augenbraunen nach den Nasenlöchern herunter; die Bewunderung zieht sie aufwärts; der Zorn zusammen u. s. w.

Multum et superciliis agitur. Nam et oculos formant aliquatenus, et fronti imperant. His contrahitur, attolitur, dimittitur. — Ira contractis, tristitia deductis, hilaritas remissis ostenditur. Annuendi quoque et renuendi ratione demittuntur, aut allevantur. Quinct, Vol. II p. 310.

Fehler zu meiden.

Die Augenbraunen gar nicht, zu viel, ungleichförmig, oder dem Sinne der Rede widersprechend bewegen; sie stets aufwärts, oder abwärts ziehen.

Vitium in superciliis, si aut immota sunt omnino, aut nimium mobilia, aut in æqualitate dissident, aut contra id, quod dicimus, finguntur. Quinct. l. c. S. §. 163.

§. 166.

f) Die Nase zum Ausdruck des Lachens, des Spottes, des Eckels dienlich; z. B. beym Lachen werden die Nasenlappen ausgedehnt; beym Spott zieht sich die Nase etwas aufwärts, stärker beym Eckel.

Naribus — non fere quidquam decenter ostendimus, tametsi derisus, contemtus fastidium significari solet. Quinct. Vol. II. p. 310.

Fehler zu meiden.

Die Nase immerfort aufwärts ziehen, durch die Nase den Athem einziehen, herausstoßen, sie zu oft putzen, um etwa mit dieser Beschäftigung die langen Pausen, die vom schlechten Memoriren kommen, auszufüllen.

Nam et corrugare nares, ut Horatius ait, et inflare, et movere, et digito inquietare, et im-

pulſu ſubito ſpiritum excutere, et diducere ſæpius, et plana manu reſupinare, indecorum eſt: cum emunctio etiam frequentior non ſine cauſa reprehendatur. Quinct. l. c.

§. 167.

g) Das Ohr, welches außer der Begierde etwas zu hören, oder nicht zu hören, beynahe zu keinem andern Ausdrucke dient. Z. B. der Horcher richtet ſein Ohr gegen das, wo und von dem er etwas hören will; wer etwas nicht anhören will, der ſucht die Ohren zu verdecken.

Der Prediger hat wohl keine Gelegenheit, das Ohr zum anſtändigen Geberdenſpiele zu gebrauchen.

§. 168.

h) Der Mund, der entweder geöffnet, oder zugeſchloſſen Aufmerkſamkeit, Nachdenken, Trübſinn ausdrückt, z. B. bey der Aufmerkſamkeit und Bewunderung iſt der Mund offen, beym Nachdenken, Trübſinn geſchloſſen.

Fehler zu meiden.

Den Mund ſtets geöffnet halten, oft ausſpeyen; den Mund oft abwiſchen.

Jam tuſſire, et exſpuere crebro, et ab imo pulmone pituitam trochleis adducere, et oris hu-

more proximos ſpargere, et majorem partem ſpiritus in eloquendo per nares effundere. Quinct. Vol. II. p. 305.

Oris non eſt nimium mutanda ſpecies, ne aut ad ineptias, aut ad pravitatem aliquam deferamur. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

§. 169.

i) Die Lippen, deren Züge bald Lachen, bald Verachtung, bald Abſcheu, bald Schmerz ausdrücken; z. B. beym Lachen werden die Lippen ausgedehnt; bey der Verachtung wird die obere Lippe etwas ſeitwärts hinaufgezogen, welches ſtärker beym Abſcheu geſchieht. Beym empfindlichen Schmerz preſſen die Zähne die untere Lippe.

Labris derifus, contemtus, faſtidium ſignificari ſolet. Quinct. Vol. II. p. 311.

Fehler zu meiden.

Labra et porriguntur male, et ſcinduntur, et adſtringuntur, et diducuntur, et dentes nudant, et in latus ac pæne ad aurem trahuntur, et velut quodam faſtidio replicantur, et pendent, et vocem tantum altera parte dimittunt. Lambere quoque ea et mordere, deforme eſt: cum etiam in efficiendis verbis modicus eorum eſſe debeat motus. Ore enim magis, quam labris, loquendum eſt. Quinct. l. c.

Ne labra diſtorqueantur, ne immodicus hiatus victum diſtendat. Quinct. Vol. I. p. 76.

§. 170.

k) Der Hals begleitet meistens die Ausdrücke mit dem Kopfe, und hat keinen eigenen Ausdruck.

Fehler zu meiden.

Cervicem rectam oportet esse, non rigidam, aut supinam. Collum diversa quidem, sed pari deformitate et contrahitur, et tenditur: sed tenso subest et labor, tenuaturque vox ac fatigatur. Quinct. Vol. II. p. 311.

§. 171.

l) Die Achseln. Ihre Bewegungen, wenn sie nicht von anderen sprechenden Geberden begleitet werden, drücken wenig aus. Man drückt gewöhnlich durch das Achselzücken Mitleiden, auch Schmerz, durch das flüchtige Achselzücken Spott aus.

Fehler zu meiden.

Das stete Achselzücken; eine Achsel mehr erheben, welches gewöhnlich von dem unanständigen Stehen auf einem Fuße kömmt.

Humerorum raro decens allevatio atque contractio est. Breviatur enim cervix, et gestum quendam humilem atque servilem, et quasi fraudulentum facit, quum se in habitum adulationis, admirationis, metus fingunt. Quinct. l. c.

§. 172.

m) Die Hände sind besonders dazu geschickt, unserer Rede Ausdruck zu verschaffen, der eben so verschieden ist, als manigfaltig das Benehmen der Hände ist; z. B. die Hände frey herabhängen lassen, zeigt Ruhe an; die Hand vor die Stirne gehalten — Nachdenken; die Hände auf den Rücken gelegt — Unthätigkeit; die Hand von der Brust ausgehen lassen — Erzählung; die flache Hand vorwärts bewegen — Erklärung; mit der ausgestreckten unverwandten Hand einen sanften Schlag nachahmen — Bekräftigung; die offene Hand vorwärts heben — Frage; mit Hin- und Herfahren der Hand, gleichsam zurückschlagen, als ob man ein beschwerliches, hartnäckig wiederkehrendes Insekt zu verjagen suchte — Verneinung; verwandte flache Hand, die man gleichsam zum Einschlagen darbiethet — Bejahung; die offene flache Hand mit hingebeugtem Körper — Verlangen nach einer Antwort; die einwärts etwas gebogene Hand gegen sich bewegen — Jemanden rufen; die Hand an das Herz gelegt — Innigkeit; beyde Hände zum Fassen, Umarmen ausgestreckt — Liebe; Bewegung der offenen Hand, als ob man etwas wegwürfe, von sich stieße — Verachtung; mit der zugeschlossenen Hand an die Brust schlagen — Reue; zusammengefaltete Hände — Hülflosigkeit; verwandte Hände vor das Gesicht hal-

ten — Furcht; wenn dabey auch das Gesicht weggewandt wird — Eckel; die Hand, oder beyde erheben, die Fläche auswärts gerichtet — Verwunderung.

Manus, sine quibus trunca esset actio ac debilis, vix dici potest, quot motus habeant, cum pæne ipsam verborum copiam persequantur. Nam ceteræ partes loquentem adjuvant, hæ, prope est, ut dicam, ipsæ loquntur. An non his poscimus, pollicemur, vocamus, dimittimus, minamur, supplicamus, abominamur, timemus, interrogamus, negamus, gaudium, tristitiam, dubitationem, confessionem, pœnitentiam, modum, copiam, numerum, tempus ostendimus? Non cædem concitant, supplicant, inhibent, probant, admirantur, verecundantur? Non in demonstrandis locis atque personis adverbiorum atque pronominum obtinent vicem? ut in tanta per omnes gentes nationesque linquæ diversitate hic mihi omnium hominum communis sermo videatur. Quinct. Vol. II. p. 311. —

Fehler zu meiden.

1. Die Händebewegung des Akteurs darf nicht die des Pantomimers seyn.

Von der Chironomie der Alten, die von dem Inbegriffe der Regeln, welche die Alten den Bewegungen der Hände und Arme vorgeschrieben haben, sagt Lessing, wüßten wir nur sehr wenig. Aber das wüßten wir, daß die Hände des Schau-

spielers bey weiten nicht so geschwätzig wären, wie die Hände des Pantomimers. Bey diesem vertraten sie die Stelle der Sprache, bey jenem sollten sie nur den Nachdruck derselben vermehren, und durch ihre Bewegungen als natürliche Zeichen der Dinge, den verabredeten Zeichen der Stimme Wahrheit und Leben verschaffen helfen. Bey dem Pantomimer waren die Bewegungen der Hände nicht bloß natürliche Zeichen; viele derselben hatten eine konventionelle Bedeutung, und dieser mußte sich der Schauspieler gänzlich enthalten. Er gebrauchte sich also seiner Hände sparsamer, als der Pantomimer, aber eben so wenig vergebens, als dieser. Er rührte keine Hand, wenn er nichts damit bedeuten oder verstärken konnte.

Aus dem Unterschiede der theatralischen und oratorischen Ton- und Geberdensprache, welche §. 37 angegeben worden ist, kann der Redner leicht die Anweisung nehmen, wie fern er dem Schauspieler in der Händesprache nachahmen darf.

2. Alles Gezwungene muß darin vermieden werden.

„Riccoboni, sagt Löwe *), hat in seiner Schauspielkunst einige Regeln vorgeschlagen, welche den Akteur pedantisch machen. Er schreibt von der Bewegung der Hände: **) wenn man einen Arm erheben will, so muß der obere Theil desselben, der Theil nämlich von dem Ellbogen an bis zur Schulter, sich zuerst von dem Körper losmachen, und die andern beyden Theile, welche nur nach

und nach und ohne Uibereilung in stärkere Bewegung müssen gebracht werden, mit sich in die Höhe ziehen. Die Hand muß ganz zuletzt gebracht werden. Sie muß gegen den Boden zugekehrt seyn, bis sie der Vordertheil des Arms zur Höhe des Ellbogens gebracht hat; alsdann wendet sie sich in die Höhe, da unterdessen der Arm seine Bewegung bis zu dem bestimmten Punkte immer fortsetzt." — Erblickt man hier nicht eine große Vermischung von Pedanterey? Und ist diese Regel nicht geschickter, lebendige Marionetten, als Redner und Schauspieler zu bilden, die zugleich mit den Händen reden sollen?

*) in seinen kurzgefaßten Grundsätzen von der Beredsamkeit des Leibes. Hamburg 1755.
**) Beyträge zur Historie und Aufnahme des Theaters 4. Stück.

3. Die Bewegung immer nur mit der rechten, oder linken Hand; immer mit einer, oder immer mit beyden Händen machen. Es kann dem Redner nicht gleichgültig seyn, ob er zum gewissen Ausdruck die rechte oder linke Hand bewegt. Will er

α) auf einen Gegenstand hinweisen, so wird er wohl diejenige Hand dazu brauchen, welche nach seiner Stellung dem Gegenstande zu nächst ist, und mit welcher die Bewegung ungezwungen gemacht werden kann; z. B. wer gegen Mitternacht gerichtet ist, dem liegt

zu seiner Rechten Morgen, und zu seiner Linken Abend. Wer auf sein Herz hinweiset, dem ist die Bewegung der rechten Hand weit bequemer, als der linken, mit welcher diese Geberde, wo nicht falsch, doch wenigstens gezwungen ausfallen muß.

β) Soll die rechte oder linke Seite mit der Hand angezeigt werden, so darf hier die Hand nicht widersprechend für diese Geberde gewählt werden.

§. 173.

In angezeigten Fällen kann es dem Akteur, dessen Geberdensprache der Sache und seiner Fassung angemessen seyn muß, nicht willkührlich seyn, mit der Rechten oder Linken die Bewegung zu machen; und ich glaube, daß es ihm auch für andere Fälle der Händebewegung nicht gleichgültig seyn darf, die rechte oder linke Hand zu gebrauchen.

Von jeher gab man der rechten Hand den Vorzug. Die Egyptier hielten es für einen großen Vorzug zur Rechten eines andern zu sitzen.

Alexander ab Alexandro. Dies genial. lib. II. c. 19. m. 86.

Die alten Perser, wenn sie Bündnisse schlossen, pflegten einander die rechte Hand zu geben, welches auch bey den Juden gebräuchlich war. 2. König. 10, 15. Die Perser und Parther hielten die rechte Hand für ein besonderes Zeichen der Treue.

Dion. Sic. lib. 16. c. 43. Joseph. antiq. Jud. lib. 18. c. 12.

Bey den Hebräern rechnete man es zu den vornehmsten Ehrenbezeugungen, wenn Jemand die rechte Hand auf eines andern Haupt legte. 1. Mos. 48, 14. Isaak will seinen Sohn Benjamin seiner vorzüglichen Liebe versichern, und verwandelt dessen Nahmen Benoni in Ben-Jamin, d. i. Sohn meiner Rechten. Bey den Römern war die Schätzung der Rechten größer, als der Linken.

Tacit. lib. 1. hist. c. 54. Sveton.

Durch dextera bezeichneten sie bald Freundschaft,

Tacit. Ann. II. 58. lib. hist. II. 8.

bald Hülfe,

Cicer. Philipp. 10.

bald Tapferkeit, Stärke.

Horat. Exod. VII. 21. Virg. Aen. 291.

Die Auguren zeigten die glücklichen Vorbedeutungen mit der rechten, die unglücklichen mit der linken Hand an; wie denn auch im Lateinischen dexter glücklich, siniſter unglücklich heißt.

Cic. Divin. 28. 39. Ovid. Fast I. 569. u. a. m.

Endlich giebt auch Christus der rechten vor der linken Hand den Vorzug Matth. 20, 21. 25, 52. Durch die Rechte werden im N. T. die schätz-

barsten Dinge bezeichnet, als Kraft, Macht, Gewalt, Hülfe. Matth. 4, 6. 17, 12. Luk. 1, 71. Gesch. 7, 50. 12, 11. 2. Kor. 11, 33. 1. Petr. 5, 6.

S. Joh. Christ. Einigks Dissertatio de manu dextra honoratiore. Leipz. 1707.

Da diese Schätzung der Rechten vor der Linken auch noch bis heute allgemein ist, so glaube ich, daß es für den Redner Anstand sey, in seiner Aktion dieser Schätzung zu folgen; Dinge vom Werthe, als Glück, Tugend mit der rechten, und Dinge von Unwerth, als Unglück, Laster, mit der linken Hand zu bezeichnen.

Durch Beobachtung dieser Regeln kann auch bequem das einförmige Händespiel, das dem Auge eben so unangenehm ist, wie dem Ohr die Monotonie, vermieden, und die gefällige Abwechslung erhalten werden.

Wann die Bewegung mit einer oder beyden Händen geschehen soll, läßt sich so genau nicht angeben, wie überhaupt die Bemerkung machen, daß jeder lebhaftere Ausdruck die Mitwirkung beyder Hände erfordere, die Bewegung einer Hand aber nur schwächern Ausdruck bezeichne.

Plus enim affectus in his junctæ exhibent manus. In rebus parvis, tristibus, mitibus, breves; magnis, lætis, atrocibus, extensiores sunt. Quinct. Vol. II, p. 317.

Uibrigens ist es unanständig für den Redner, die Arme an die Seiten zu stemmen; die Hand gefaust bewegen; die Hände hin und her schleudern; mit der Hand auf die Kanzel schlagen; mit der Bewegung der Hände den Worten vorlaufen, oder nachschleppen.

Hic veteres artifices recte adjecerunt, ut manus cum sensu et inciperet et deponeretur. Alioqui enim aut ante vocem erit gestus, aut post vocem: quod est utrumque deforme. Quinct. Vol. II. p. 316.

Noch andere fehlerhafte Bewegungen mit den Händen bemerkt Quinktillian.

Tolli autem manum artifices supra oculos vetant. — Ut manum alius ultra sinum proferre non audeat, alius, in quantum patet longitudo, protendat, aut ad tectum erigat, aut repetito ultra lævum humerum gestu ita in tergum flagellet, ut consistere post eum parum tutum sit, aut sinistrum ducat orbem, aut temere sparsa manu in proximos offendat, aut cubitum utrumque in diversum latus ventilet, sæpe scio evenire. Solet esse et pigra, et trepida, et secanti similis: interim etiam uncis digitis, aut a capite dejiciatur, aut eadem manus supinata in superiora jactetur. — Illud quoque raro decebit, cava manu summis digitis pectus appetere. Vol. II. p. 318. —

§. 174.

n) Die Elbogen haben für sich keinen besondern Ausdruck, als in Begleitung der Hände.

Fehler zu meiden.

Die Elbogen fest an den Leib schließen, oder von dem Leibe weit ausbreiten, oder dieselben affektirt bewegen, wie bey der fehlerhaften Händebewegung §. 173, n. 2 ist bemerkt worden.

Latera cum gestu consentiant. Quinct. Vol. II. p. 319.

Brachia a latere modice remota ibid. p. 326.

Pejus aliqui transversum brachium proferunt, et cubito pronuntiant, ibid. p. 313.

§. 175.

o) Die Finger dienen, Aufmerksamkeit, Nachdenken, Stillschweigen, Betheuerung u. s. w auszudrücken; z. B. der erhobene Finger drückt Aufmerksamkeit aus; der Finger vor dem Munde gehalten — Stillschweigen. Job. 21, 5. 59, 9. Der Finger zwischen die Augenbraunen gelegt — Erklärung; zwey Finger gen Himmel gehoben — Betheuerung, Eidschwur u. s. w.

Quum tres (posteriores digiti) contracti pollice premuntur; tum digitus ille, quo usum optime

Craſſum Cicero dicit, explicari ſolet. Is in exprobrando et indicando, unde ei nomen eſt, valet. Quinct. Vol. II. p. 313.

Digitos, cum ſummi coierunt, ad os referre, cui quibusdam diſplicuerit, neſcio. ibid. p. 315.

In digitos argumenta digerimus. ibid. p. 317.

Zu Zeiten der Patriarchen pflegte man beym Schwören ſeine Hand unter die Hüfte desjenigen zu legen, der den Eid ſchwören ließ, 1. Moſ. 24, 2. 47, 29. damit anzudeuten, daß man den Eid eben ſo ſtark und genau halten wolle, wie es einem Manne zukömmt, der das Schwert um ſeine Hüfte gürtet. Dieſer Gebrauch erhielt ſich aber nicht länger als bis auf die Zeiten Joſephs, wovon man noch einen Beweis findet. 1. Moſ. 47, 29. Sonſt pflegte man auch die Hände gen Himmel aufzuheben, womit man gleichſam die Gottheit, bey der man ſeinen Eid ablegte, zu ſeinem Zeugen und Richter anrufte, 1. Moſ. 14, 22. 2. Moſ. 6, 8. 5. Moſ. 32, 40. und beſonders die rechte Hand. Jeſ. 62, 8. Pſalm 79, 18. Zuweilen ließ man einen bloßen Handſchlag für den Eid gelten. 2. König. 10, 15. 2. Chron. 30, 8. 1. Eſr. 10, 19.

Fehler zu meiden.

Die Finger krumm halten, mit dem Finger deuten u. ſ. w.

Adjicias licet eos, qui ſententias vibratis digitis jaculantur. Quinct. Vol. II. p. 318.

Illud quoque raro decebit, cava manu ſummis digitis pectus appetere. ibid. 319.

§. 176.

p) Die Brust; mit dieser allein kann man wenig ausdrücken, aber wenn andere Körpertheile mitwirken, dient sie zu manigfaltigem Ausdruck; z. B. die Brust empor drücken, wobey der Kinn sich ein wenig einwärts biegt, bezeichnet Stolz, welches denn auch sich brüsten heißt; das Brustklopfen drückt Reue aus.

Quin compressam etiam manum in signum poenitentiæ vel iræ pectori admovemus. Quinct. Vol. II. p. 315.

Luk. 18, 13. 23, 48.

S. Aug. Serm, 8. de verbis Domini. Tundere pectus quid est, nisi arguere, quod latet in pectore, et evidenti pulsu occultum castigare peccatum?

Die Hand auf die Brust gelegt — Innigkeit, Betheuerung; die Brust mit Händen bedecken — Furcht vor Gefahr, welche der Brust drohet.

Fehler zu meiden.

Der Redner, der alles stolze Betragen gegen seine Zuhörer zu vermeiden hat, muß sich wohl vor dem Emportragen der Brust hüten, ohne doch eine eingebogene Stellung anzunehmen.

Pectus ac venter ne projiciantur observandum. Pandant enim posteriora, et est odiosa omnis supinitas. Quinct, Vol. II. p. 318.

Complodere manus ſcenicum eſt, et pectus cædere. Illud quoque raro decebit, cava manu ſummis digitis pectus appetere. ibid. p. 319.

§. 177.

q) Die Hüften. Wenn die Hebräer einen groſſen Schmerz, der ſie ängſtiget, ausdrücken wollen, pflegen ſie ſich auf die Hüfte zu ſchlagen. Jerem. 31, 19. Ezech. 21, 12. Sonſt pflegt man Stolz, Gewalt damit auszudrücken, da man beyde Hände in die Hüfte ſtemmt; welcher Ausdruck aber dem geiſtlichen Redner nicht anſtändig iſt.

Femur ferire, quod Athenis primus feciſſe creditur Cleon, et uſitatum eſt, et indignantes decet, et exitat auditorem. Idque in Callidio Cicero deſiderat, non frons, inquit, percuſſa, non femur: pedum, quod minimum eſt, nulla ſupploſio. Quinct. Vol. II. p. 319.

§. 178.

r) Die Kniee helfen durch das Zittern Furcht, Schrecken, durch Erſchlaffen Traurigkeit auszudrücken; und durch das Kniebeugen bezeichnet man die ehrfurchtsvolleſte Verehrung, Anbethung Gottes. 1. König. 8, 54. 2. Chron. 6, 13. 1. Eſr. 9, 5. Daniel 6, 10. Luk. 22, 41. Apoſtelg. 7, 59. 9, 40. 20, 36. 31, 5. Der

geistliche Redner bezeichnet diese ehrfurchtsvolleste Verehrung beym Gebethe, das er vor und nach der Predigt verrichtet; sonst hat er

den Fehler zu meiden,

daß er mit dem Knie nicht schnelze, nicht zittere.

Status sit rectus, æqui et diducti paulum pedes, vel procedens minimo momento finister: genua recta, sic tamen, ut non extendantur. Quinct. Vol. II. p. 326.

§. 179.

s) Die Füße wirken gleichfalls mit zur Geberdensprache; ein vorwärts gethaner Schritt hilft Aufmerksamkeit auszudrücken. Das Zurücktreten bezeichnet Erstaunen; der schnelle Gang drückt Zorn, der langsame — Traurigkeit, Schwermuth aus, wovon aber der geistliche Redner keinen Gebrauch machen kann.

Fehler zu meiden.

Auf einem Fuße stehen, einen Fuß nachschleppen, mit den Füßen stampfen u. s. w.

Prolato dextro pede stare, et eandem manum ac pedem proferre, deforme est. — Male etiam in finistrum pedem insistentium dexter aut attollitur, aut summis digitis suspenditur. Quinct. Vol. II. p. 319.

§. 180.

t) Der Körper ist geschickt durch seine Stellung, Bewegung und Handlung manigfaltigen Ausdruck zu bezeichnen, als eine Höhe anzuzeigen, erhebt man den Körper mit der Hand; durch die schiefe Lage des Körpers vorwärts, drückt man Neigung, Begierde aus. Beym Abscheu beugt sich der obere Körper rückwärts. Der heuchlerische Tiber, dem alle Demüthigungen zuwider waren, fuhr einst vor einem Senator, der ihm in einer sehr kriechenden Stellung einen Fehler abbath, mit einem Schrecken zurück, daß er überschlug, und zur Erde stürzte.

Adulationes adeo averſatus eſt, ut neminem ſenatorum, aut officii aut negotii cauſa, ad lecticam ſuam admiſerit, conſularem vero ſatisfacientem ſibi, ac per genua orare conantem, ita ſuffugerit, ut caderet ſupinus. Sveton. in Tiber. c. 27.

Verlangt man von Jemanden eine Erklärung, eine Antwort, so beugt sich der Körper mit offener, flacher Hand gegen denselben. Bey tiefer Traurigkeit ist der Körper unbeweglich, versenkt in die Vorstellungen des Uibels, fühllos.

Facit enim aliquid et totius corporis motus: adeo, ut Cicero plus illo agi, quam manibus ipſis putet. Quinct. Vol. II. p. 319.

Fehler zu meiden.

Sich stets und zu sehr bald auf die rechte, bald auf die linke Seite drehen; sich mit dem ganzen Körper auf die Kanzel legen. Was die Handlung betrifft, deren wir uns in dem gemeinen Leben, und mehr der Schauspieler auf dem Theater, bedienen, kann davon der geistliche Redner, wenn sie nicht als Geberde zu dem, was er sagt, geleitet werden kann, beynahe keinen Gebrauch machen. Als Handlung kann das Gebeth angesehen werden, welches der Redner vor der Predigt in der Stille verrichtet.

Varicare supra modum, et in stando deforme est, et, accedente motu, prope obscœnum. Quinct. Vol. II. p. 319.

Status sit rectus, æqui et diducti paulum pedes, vel procedens minimo momento sinister: genua recta, sic tamen, ut non extendantur. Humeri remissi, vultus severus, non moestus, nec stupens, nec lanquidus: brachia a latere modice remota. Idem Vol. II. p. 326.

Zweyter Abschnitt.

Wie die manigfaltigen Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden — überhaupt.

§. 181.

Die Geberdensprache entsteht aus der Verbindung einzelner Geberden (§. 159). Es ist nicht genug, jeden Theil des Körpers zu kennen, wie damit diese, jene Idee oder Empfindung ausgedrückt werde; man muß die Geberden mehrerer, und wo es nöthig ist, sämmtlicher Körpertheile so zu verbinden wissen, wie sie zum Ausdruck am besten dienen. Um die Geberden gehörig verbinden zu können, ist es nöthig, die verschiedenen Gattungen derselben kennen zu lernen.

§. 182.

Es giebt 1. unwillkührliche Veränder-

ungen, welche dem freyen Willen der Seele schlechterdings nicht gehorchen, die sich weder da, wo wirkliche Empfindung sie hervorpreßt, gut zurückhalten, noch, wo diese wirkliche Empfindung fehlt, durch Kunst gut hervorbringen lassen; oder es sind solche, welche mit dem Seelenzustande so verbunden sind, daß er nicht da seyn kann, ohne daß sie auch da sind, und umgekehrt. Z. B. das Feuer und Schmachten der Augen, die Heiserkeit der Wuth, das Seufzen der Traurigkeit und der Liebe, die schwankende, schluchzende, gebrochene Stimme der Wehmuth, das Zittern und Beben der Angst, das Wanken und Sinken der Schwachheit und Ohnmacht.

§. 183.

Von dieser Gattung der unwillkührlichen Veränderungen giebt es

a) solche, welche in dem Mechanismus des Körpers ihren Grund haben, z. B. der kurze Athem nach schnellem Lauf; das Zufallen der Augen bey der Schläfrigkeit; der Kitzel in den Nerven der Nase erregt ein Nießen; bey der stärkern Bewegung färbt das wallende Geblüt das Gesicht, preßt den Schweiß heraus, nach einer Anstrengung erschlaffen die Glieder u. s. w.

§. 184.

Regeln für diese Gattung der unwillkührlichen Veränderungen;

1). Man beobachte die Natur, wie sie in solchen Gelegenheiten wirkt.

Es ist eine Bemerkung an Sterbenden, daß sie mit den Fingern an ihren Kleidern oder Betten zu rupfen anfangen. Diese Bemerkung machte sich die Schauspielerinn (welche die Sara vorstellte) auf die glücklichste Art zu Nutze; in dem Augenblick, da die Seele von ihr wich, äußerte sich auf einmal, aber nur in den Fingern des erstarrten Armes ein gelinder Spasmus, sie griff den Rock, der um ein Weniges erhoben ward, und sogleich wieder sank: das letzte Auflodern eines erloschenen Lichts, der letzte Strahl einer untergehenden Sonne. Lessing Hamb. Dramat. 1. Theil. S. 13.

2). Man beleidige durch zu viel Natur den Anstand nicht.

Daher sagt der ältere Schlegel, daß Ohnmacht und Tod nicht so schrecklich sollten vorgestellt werden, als sie in der That sind, daß man besonders zur Vorstellung des Todes, nur ganz gelinde Bewegungen brauchen soll; eine Hauptneigung, welches mehr einen schläfrigen Menschen anzuzeigen scheint, als einen, der mit dem Tode ringt; eine Stimme, welche zwar unterbrochen wird, aber nicht röchelt; kurz, daß man sich selbst eine Art des Todes schaffen soll, die sich Jedermann wünschen mögte, und die Niemand erhält.

S. J. E. Schlegels Werke, 3 Thl. S. 174.

„Eine Wuth, die sich das Haar zerrauft, die das ganze Gesicht verzerrt, und brüllt, bis alle Muskeln einzeln aufschwellen, und die Augen mit Blut unterlaufen; so eine Wuth kann in der Natur sehr wahr seyn, aber in der Nachahmung wäre sie widrig.“

Engels Mimik 1. Theil. S. 102.

Diese Regel, welche hier dem Schauspieler gegeben wird, gilt um so mehr für den geistlichen Redner, welcher, da er nie fremde, sondern seine eigenen Empfindungen darzustellen hat, und da alles, was er zu lehren hat, auf Mäßigung der menschlichen Neigungen abzielt, diese Mäßigung auch in seinem ganzen Benehmen zeigen muß. Weg also von der Kanzel alles polternde Wesen, ein Geschrey, wobey die Stimme überschlägt, oder in Heiserkeit übergeht, und wobey man sich die Ohren verstopfen möchte; weg alles heftige Geberdenspiel, das bis zur Abscheulichkeit getrieben wird. Muß man denn nothwendig den Sinnen unausstehlich werden, um das Herz zu rühren? Die Zuhörer sollten nur für die heilsamen Lehren empfinden, und sie fangen an für den Redner zu empfinden.

Quinct. Vol. II. p. 332. S. §. 126.

§. 185.

b) Unwillkührliche Abänderungen, welche von den Einwirkungen der Seele abhangen, die auf ih-

re Gedanken, Empfindungen, als auf veranlassende oder wirkende Ursachen zurückschliessen lassen; z. B. das freye, offene, heitere Gesicht der Freude, die Thräne des Kummers, das Erblassen der Angst, das Erröthen der Scham, die Runzeln der Stirne bey Zorn, die feste Haltung bey Muth.

§. 186.

Die Regeln für die zweyte Gattung der unwillkührlichen Veränderungen sind die nämlichen, wie für die Veränderungen, welche in dem Mechanismus des Körpers ihren Grund haben; bey deren Aeußerung der geistliche Redner eben die §. 184 empfohlene Mäßigung zu beobachten hat.

Veri (affectus) naturaliter erumpunt, ut dolentium, irascentium, indignantium; sed carent arte, ideoque non sunt disciplinæ traditione formandi. Quinct. Voll. II. p. 307.

Die unwillkührlichen Veränderungen beyder Gattung werden physiologische genannt. Um sich mit ihren Aeußerungen bekannt zu machen, lese man Anleitung zur anatomischen Kenntniß des menschlichen Körpers für Zeichner und Bildhauer, von Joh. Heinr. Lavatter. Zürich, 1790.

§. 187.

Die physiologischen Veränderungen, welche von der Einwirkung der Seele abhangen, können

in so fern willkührlich seyn, in wie fern sie die Kunst hervorbringen kann; entweder daß man seine Phantasie zur schnellen und mächtigen Erweckung rührender Bilder übe, und sich dann jedesmal mit dem vorhabenden Gegenstande ganz erfülle; wonach denn jene Erscheinungen, eben wie in wirklichen Situationen, von selbst, ohne unser Wollen und Zuthun, entstehen werden, besonders, wenn durch öftere Erweckung der Phantasie gewisse körperliche Dispositionen zu Fertigkeiten geworden sind.

Quas φαντασίας Græci vocant, nos sane visiones appellemus: per quas imagines rerum absentium ita repræsentantur animo, ut eas cernere oculis, ac præsentes habere videamus. Has quisquis bene conceperit, is erit in affectibus potentissimus. — Vidi ego sæpe histriones atque comoedos, cum ex aliquo graviore actu personam deposuissent, flentes adhuc egredi. — Ipse frequenter motus sum, ut me non lacrymæ solum deprehenderint, sed pallor et vero similis dolor. Quinct. Vol. I. p. 364.

Oder, daß man die einer gewissen Gemüthsfassung eigene Veränderung annehme und nachahme, und so durch Zurückwirkung die Seele stimme; obschon es immer besser ist, wenn die Seele den Eindruck auf den Körper macht, als wenn sie ihn davon empfängt.

§. 188.

Wenn diese Zurückwirkung hervorgebracht

werden soll, so muß sich kein einzelner Theil dem Ausdruck zudrängen, das Ganze muß mit mächtiger Kraft wirken.

„Sie haben, soll einst Garrik zu Preville, einem französischen Schauspieler, der ihn nach geendigtem Stück um sein Urtheil fragte, gesagt haben: Sie haben die Rolle des Trunkenen mit viel Wahrheit, und, was in solchen Rollen mit Wahrheit schwer zu vereinigen ist, auch mit viel Anstand gespielt; nur — wenn Sie mir diesen kleinen Tadel verzeihen wollen — Ihr linker Fuß war zu nüchtern. — Wie die physische Trunkenheit das ganze Nervensystem vom Wirbel bis zur Fußzähe angreift; so auch die sittliche Trunkenheit der Affekten; denn der Mensch hat ja nur eine Seele, die auf den ganzen Körper einwirkt, und, wenn also ein einfacher Affekt die ganze Kraft dieser Seele auf einen Punkt richtet, sie ganz mit allen ihren Ideen und Empfindungen auf einen Ton stimmt, so muß auch der ganze Körper an dem Ausdrucke dieses Affekts Theil nehmen, und jede Bewegung jedes Gliedes zu seiner Darstellung mitwirken.“ Engels Mimik. 1. Thl. S. 309.

Actio est quasi sermo corporis; quo magis menti congruens esse debet. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

§. 189.

2. Willkührliche Veränderungen, welche nicht

nothwendig die Gemüthsfassung begleiten, sondern als Mittel, entweder die Sache selbst, welche die Seele denkt, oder die Fassung, womit sie sie denkt, zu begleiten, gebraucht werden. Sie werden genannt

§. 190.

a. **natürliche**, wenn sie als Mittel mit der Gemüthsstimmung so genau verbunden sind, daß sie aus derselben, wie aus der Wirkung die Ursache, oder wie aus der Abbildung das Urbild ersichtlich sind. Daher heißen sie

§. 191.

α) **mahlende**, wenn sie als Mittel gebraucht werden, die Sache selbst, welche die Seele denkt, zu bezeichnen. **Vollständig** lassen sich nur Figur, Stellung, Bewegung eines dem unsrigen ähnlichen Körpers, mahlen, als die Bewegung der Thiere, z. B. eines stolzen, sich brüstenden Rosses, wie uns das die Kinder in ihrem Spiele zeigen; besonders aber die Gestalten und Veränderungen menschlicher Körper. Alles übrige läßt sich nur **unvollständig** nach einzelnen Beschaffenheiten in Geberden mahlen, z. B. von einem Berge wird etwa nur die Höhe durch Erhebung der Hand und des Körpers, durch Zurücklegung des Hauptes und empor

gerichtetem Blick, etwa nur der weite Umfang durch einen mit ausgebreiteten Armen beschriebenen Halbkreis angedeutet.

Engels Mimik 1. Thl. S. 80.

§. 192.

Die Ursache einer mahlenden Geberde ist entweder Lebhaftigkeit der innern Vorstellung, oder die Absicht, bey anderen eine lebhafte Vorstellung zu erwecken. „Wenn ein Erzieher seinen jungen Telemach über eine unanständige Stellung, über eine unschickliche Handlung beschämen will, so macht er sie ihm gerne mit ein wenig Karikatur wieder vor; wenn die Französinn ihr gnädiges Fräulein zu einer Grazie in Mienen und Bewegungen bilden will, so zeigt sie ihr das nachahmungswürdige Muster dieser Grazie an sich selbst; und wenn ein Verklagter sich vor dem Richter rechtfertigen soll, warum er zuerst bey einem Zanke ausschlug, so ahmet er während der Erzählung des Vorfalls alle die beleidigenden Mienen und Stellungen vergrößert nach, auf die ein Mann von Ehre, wie er, doch unmöglich anders, als mit einer Ohrfeige antworten konnte. — In diesen Fällen sind die beyden Ursachen mahlender Geberden vereinigt: die Vorstellung der begangenen Unart wird bey dem Lehrer, die der Schönheit des anständigen Betragens bey der Französinn; die der Größe der empfangenen Beleidigung bey dem Verklagten wäh-

rend des Hofmeisterns oder Erzählens zu mächtig, als daß sie sich nicht in Mienen und Bewegungen, aber mit Ausdruck vermischt, außer der Seele hervordrängen sollte. Vornehmlich aber fordern die Absichten der Beschämung, der Bildung, der Rechtfertigung dieses nachahmende Spiel; sie sind nur durch lebhafte Vorstellung der gedachten Gegenstände zu bewirken, und sichtbare Darstellung sichtbarer Phänomene ist freylich das kräftigste Mittel zur Versinnlichung ihrer Erkenntniß. Engels Mimik 1. Thl. S. 82.

§. 193.

Daß die Lebhaftigkeit der eigenen Vorstellung an sich, ohne die Absicht bey Anderen lebhafte Vorstellungen zu erwecken, zur Nachahmung antreibt, lehrt die Erfahrung.

„Eine volle anschauliche Vorstellung einer Handlung, sagt H. Tetens in einer seiner vortrefflichen Untersuchungen *), ist eine Anwandlung zu dieser Handlung. Wenn wir uns Worte vorstellen, so sprechen wir innerlich, und wenn diese innere Sprache lebhaft wird, so sieht man uns Bewegungen mit dem Munde machen. Das geht dann weiter, bis wir wirklich laute Töne hervorbringen, als ob wir unsere Ideen mittheilen wollten, da wir doch oft ganz allein sind. Man kann den Ausspruch des Philosophen noch allgemeiner machen und sagen: jede volle, anschauliche Vor-

stellung einer Sache, einer Begebenheit, die auch nicht menschliche Handlung ist, führt einen Trieb, eine Anreitzung mit sich, sie nachzuahmen. Home hat dieses bereits in Ansehung des Großen und Erhabenen bemerkt. Ein großer Gegenstand, sagt er, treibt die Brust auf, und macht, daß der Zuschauer seine Gestalt zu erweitern sucht. Man bemerkt dieses sonderlich bey Personen, die den feinen Wohlstand nicht achten, und der Natur ihre Freyheit lassen. Wenn dergleichen Leute große Gegenstände beschreiben, so blasen sie durch einen natürlichen Trieb sich selbst auf, indem sie mit allen ihren Kräften Luft in sich ziehen. Ein hoher Gegenstand wirkt einen andern Ausdruck des Gefühls. Er treibt den Zuschauer, sich in die Höhe zu richten und auf den Zähen zu stehen."

*) Philosophische Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung. 1. Band. S. 643. vergl. S. 644 — Engels Mimik 1. Thl. S. 84.

§. 194.

Ob und wann der Redner mit Geberden mahlen darf? — Die Beantwortung dieser Frage ist die nämliche, welche auf die Frage, ob und wann der Redner mit der Stimme mahlen darf, gegeben worden ist. S. §. 134, 135.

§. 195.

β) Ausdrückende, wenn sie als Mittel gebraucht

werden, die Fassung, womit die Seele eine Sache denkt, zu bezeichnen.

Die Abtheilung von mahlenden und ausdrückenden Geberden machen auch Cicero und Quinktillian.

Omnes autem hos motus subsequi debet gestus, non hic verba exprimens, scenicus, sed universam rem et sententiam, non demonstratione, sed significatione declarans. Cic. de orat. lib. III. c. 59.

Abesse enim plurimum a saltatore debet orator, ut sit gestus ad sensus magis, quam ad verba, accommodatus. Quinct. Vol. II. p. 312.

§. 196.

Die ausdrückenden Veränderungen werden eingetheilt 1. in absichtliche — freywillige, äußere Handlungen, aus welchen die Bewegungen, Triebe und Leidenschaften der Seele, zu deren Befriedigung sie als Mittel dienen, ersichtlich sind; z. B. das Hinneigen gegen den zu betrachtenden Gegenstand, der fest angreifende Stand des Zorns, die ausgestreckten Arme der Liebe, die vorgeschlagenen Hände der Furcht und des Schreckens.

§. 197.

2. In nachahmende, die nicht das Objekt des Denkens, aber die Fassung, die Wirkungen, die Veränderungen der Seele mahlen; sie werden auch analoge genannt.

Theils haben die analogen Geberden ihren Grund in dem Triebe der Seele, unsinnliche Ideen auf sinnliche zurückzuführen, und also auch ihre eigenen unsinnlichen Wirkungen, so bald sie lebhafter werden, durch ähnliche sinnliche, figürliche nachzubilden; wie wenn man eine Idee, der man einen Beyfall versagt, mit verwandter Hand gleichsam wegweiset, zurückschiebt: theils haben sie ihren Grund in dem natürlichen Einfluß der Ideen auf einander, in der Kommunikation, wenn ich so sagen darf, zwischen den beyden Regionen der klaren und der dunkeln Ideen, die einander wechselseitig zu lenken und zu modifiziren pflegen. So z. B. stimmt die Ideenfolge den Gang, daß er bald träger, bald rascher, bald fester, bald schleichender, bald gleichförmiger, bald ungleichförmiger wird. Der Gang erfolgt nach dunkeln Ideen, die den Willen stillschweigend lenken, und die das Gesetz ihrer Folge von den jetzt herrschenden klaren nehmen; jene leiden durch den Einfluß von diesen; diese durch den Einfluß von jenen. Daher hat jede eigenthümliche Sinnesart, jede innere Bewegung und Leidenschaft ihren unterschiedenen Gang; und es läßt sich von allen Charakteren im allgemeinen sagen, was die Gemahlinn des Herkules von Lykus sagt:

Qualis animo est, talis incessu. Senec. Trag. Herc. fur. Act. II. Sc. II.

Engels Mimik 1. Thl. S. 97.

und was Sallust von Catilina sagt:

Animus impurus diis hominibusque infestus neque vigiliis, neque quietibus sedari poterat, ita conscientia mentem excitam vexabat. Igitur colos ei exsanquis, fœdi oculi, citus modo, modo tardus incessus. Salluſt. bell. Catil. c. 15.

Wenn eine gewaltsame Empfindung die Seele hinreißt, oder plötzlich überrascht, werden die absichtlichen Ausdrücke mehr analoge. Man erzählt vom Karl XII., daß er die Hand auf seinen Degen legte, als ihn die Kugel traf. Es konnte eben so wenig seine Absicht seyn, eine Kugel mit dem Degen abzufertigen, als es Ariadnens seyn konnte, den Blitz, der ihr begegnete, dadurch abzuwenden, daß sie vor sich griff; in beyden Fällen wurden absichtliche Ausdrücke analoge.

§. 198.

3. In figürliche, dadurch theils körperliche, theils unkörperliche Dinge gleichsam in einem Bilde dargestellt werden, es mag dadurch gemahlt, oder ausgedrückt werden. Die Figuren, die in der Wortsprache sind, finden sich auch in der Geberdensprache.

a) Die Metapher. Z. B. das Nicken mit dem Kopfe, als ein Hinzuneigen zu der Sache; das Schütteln des Kopfes, oder das schnelle Hin- und Herbewegen der Hand, um eine Idee von sich oder von andern zu verscheuchen; das Zurückbeben vor einer schrecklichen Idee; das Weg-

wenden vor Zweifeln, Paradoxien, unglaublichen Erzählungen; das Hinhalten der Hand zum Einschlagen, wenn man verspricht; zum Einschlagen lassen, wenn man ein Versprechen annehmen will, zum Zeichen der Einigkeit des Verstandes; daher es auch Geberde des Zugebens ist, oder des Willens; das Beugen des Körpers zum Zeichen der Verehrung, da man sich scheinbar kleiner macht; das Ausstrecken des Körpers beym Stolze, als wäre man körperlich größer.

b) Die Metonymie oder Nahmenverwechslung, z. B. man bezeugt, daß man seinen Kopf oder seinen Hals (für sein Leben) daran wagen will. Man nennt einen Theil für das Ganze, das Ganze für einen Theil, die Ursache für die Wirkung, die Wirkung für die Ursache, den Urheber oder Erfinder für das von ihm Verfertigte oder Erfundene, das Vorhergehende für das Nachfolgende, und umgekehrt. Wenn der Bediente an den unangenehmen Lohn denkend, den ihm sein Herr für seine Bubenstücke ertheilen mögte, sich mit verwandter Hand den Rücken reibt, als ob er Schläge bekommen hätte; so ist das Andeuten der Wirkung statt der Ursache derselben. Wenn eine gen Himmel gehobene Hand, ein gen Himmel gerichtetes Auge die Gottheit zum Zeugen der Unschuld anfleht, sich ihren Schutz erbittet, oder sie um Rache beschwört, was ist das anders, als daß statt der Sache ein äußeres Verhältniß angegeben, und der geglaubte Sitz der

Gottheit, der Himmel für die Gottheit genannt wird?

c) Die Synekdoche, z. B. man deutet auf ein einzelnes gegenwärtiges Mitglied einer Familie, und zeigt damit die ganze Familie an; auf einen einzelnen Feind, und versteht das ganze feindliche Heer. So bezeigt man Liebe und Achtung gegen einen Menschen von einer geliebten und werthgeschätzten Familie oder Nation.

d) Die Ironie, z. B. das junge Frauenzimmer, das einem Liebhaber, den es verachtet, den Korb giebt, verneigt sich tief, aber höhnisch.

e) Die Anspielung auf gewisse Vorfälle oder Handlungen geschieht oft fein und unvermerkt zwischen dem andern Spiele. Z. B. Einer rühmt ironisch des Andern Uneigennützigkeit oder Mäßigkeit, und macht unvermerkt eine Anspielung auf einen Vorfall, da er sich betrank, griff, oder zu sich steckte.

f) Die Nachahmung sowohl geistiger als sinnlicher Gegenstände. Z. B. man denkt eine erhabene Seele, und erhebt seine Gestalt, seinen Blick; man denkt einen festen, starken Charakter, und nimmt einen festen Stand an, ballet die Faust, steift den Nacken. Die Nachahmung geschieht durch feine transcendentale Aehnlichkeiten; wodurch man auch in der Wortsprache für nicht hörbare, für völlig unsinnliche Gegenstände Bezeichnungen fand.

g) Die Wiederholung, z. B. wenn der Ba-

ter seinen für todt gehaltenen Sohn, der Freund seinen lange entfernt gewesenen Freund wiedergefunden hat, ihm immer vom neuen um den Hals fällt, ihn küßt und drückt.

h) Die Prosopopöie, z. B. wenn der Sehnsuchtsvolle sich mit dem Gegenstande seiner Sehnsucht als gegenwärtig unterhält, der Fröhliche alles, was ihn umgiebt, nicht allein zur Freude auffordert, sondern mit in den Wirbel und Taumel seiner Freude zieht; wenn der Zornige gegen leblose Gegenstände wüthet, auf die Stirne, wie auf seine Feinde schlägt, einen Hund, oder einen Pfosten prügelt.

Engels Mimik 1. Thl. S. 89 — 198. 201 — 258.

Anspielungen, die sich auf besondere Anekdoten, Meynungen, Redensarten beziehen, liegen außer dem Gebiethe der Mimik; figürliche Geberden hingegen, die, wenn sie gut sind, ihren Grund in den Begriffen selbst haben, und allgemein verständlich seyn müssen, können und dürfen in der Mimik nicht übergangen werden.

§. 199.

Ausdrückende Geberden finden statt,

a) wenn wir dasjenige ausdrücken wollen, was wir empfinden. Hier wird das nachdrücklichste Spiel erfordert. Wenn zu diesem Ende die absichtlichen Veränderungen die dienlichsten sind, so werden diese auch von

den analogen, figürlichen und auch von den unwillkührlichen unterstützt. Bey einem aufgebrachten Menschen, der sich mit einem andern zankt, bewegen sich seine Arme mit Stärke und Nachdruck, mahlen alles, was er sagt, in ihrer Spannung; in dem Stossenden, in seinen schnellen Schritten, als analogen und figürlichen, in seinem funkelnden Auge, finsterer Miene, als unwillkührlichen Veränderungen ist seine Leidenschaft ersichtlich. Rohe Menschen, die sich ihrer Empfindung ganz überlassen, und in ihre Reden ein Mißtrauen setzen, arbeiten gemeiniglich mit dem ganzen Körper, um ihren Worten Nachdruck zu geben. Nach dem Grade der Empfindung und nach dem Grade der Begierde, sie auszudrücken, richtet sich der Ausdruck.

Dem geistlichen Redner wird bey Anwendung dieser Art der ausdrückenden Geberden wieder die Mäßigung empfohlen.

§. 200.

b) Wenn wir uns zwar unseren Empfindungen überlassen, uns aber auf keine Art bestreben, sie auszudrücken.

Es giebt Leidenschaften, die in ihrer Aeußerung gar nicht geschwätzig sind; z. B. tiefer Kummer, zärtliche Liebe, Stolz, Verachtung; der höchste Grad einer Leidenschaft schweigt. Psamenites, König von Egypten, von dem

persischen König Cambyses überwunden, sah die Unglücksfälle seiner Kinder stumm und mit trockenen Augen an, und fand erst seine Thränen, als er das harte Schicksal eines alten Bekannten sah. (Ctesius, Herodot). Als falsche Kläger wider Jesum auftraten, welche in ihren Beschuldigungen nicht übereinstimmten, schwieg Jesus, und gab keine Antwort, (Mark. 14, 61.) welches Schweigen hier mehr ausdrückt, als Worte; Jesus sagte damit so viel, daß es überflüssig sey, gegen Beschuldigungen, die nicht übereinstimmten, sich zu vertheidigen, indem sich solche selbst widerlegten, und daß seine Vertheidigung hier ganz vergeblich wäre, weil man seine Verurtheilung zum voraus beschlossen hätte. Der Lehrer, welcher während des Unterrichts das Geschwätz seiner Schüler stillen will, sagt mehr, wenn er im Unterrichte stehen bleibt, als er durch wörtliche Ermahnung sagen könnte. In solchen Fällen fallen die absichtlichen Ausdrücke weg, und wirken allein die unwillkührlichen und analogen.

Daß der geistliche Redner von dieser Art ausdrückender Geberden keinen Gebrauch machen könne, leuchtet von selbst ein.

§. 201.

c) Wenn wir unsere Empfindungen verbergen wollen. Hier kömmt es auf das

Verhältniß zwischen unserer Empfindung, und unserm Verlangen an, sie zu verbergen. Entweder ist unsere Empfindung stark, und unser Verlangen, sie zu verbergen, schwach, oder umgekehrt; oder sie sind beyde stark. In dem ersten Falle suchen wir zwar die absichtlichen Ausdrücke zurückzuhalten, wir fesseln, oder beschäftigen unsere Häude, damit sie uns nicht verrathen sollen; allein die unwillkührlichen und analogen bleiben in ihrer Stärke. So sehen wir Standespersonen, die, wenn sie sich zanken, und merken, daß sie heftig zu werden anfangen, ihre Hände gemeiniglich in Busen stekken, um nicht ihr Gespräch damit zu stärken. Was wir hier thun, um unsere Leidenschaft zu verbergen, ist oft ein eben so starker Ausdruck von ihr, als ob wir uns derselben ganz überlassen hätten. Ludwig XIV. König von Frankreich, beleidigte wohl Lauzun nicht weniger, als er hinging, und seinen Stock zum Fenster hinauswarf, mit den Worten: es wäre mir sonst bange, einen Edelmann zu schlagen, als wenn er ihn wirklich geschlagen hätte.

Im zweyten Falle, wenn unser Verlangen unsere Empfindung zu verbergen, stärker, als die Empfindung ist, so erkennet man ihren Widerstand nur in dem etwas Gezwungenen, das unsere Ruhe oder Freundlichkeit an sich hat. Die Hofleute, welche die Nothwendigkeit davon

einsehen, diese Herrschaft über sich zu besitzen, sind hierin Meister.

Im dritten Falle, wo Empfindung und das Verlangen, beyde gleich stark sind, fesseln wir gemeiniglich mit allem Fleiße Hände, Augen und alles, wovon wir befürchten, daß es uns verrathen könnte; wir halten alle absichtliche Ausdrücke zurück, aber die unwillkührlichen, analogen und figürlichen sprechen dann mit doppelter Stärke. Der Prediger, der seine Predigt schlecht memorirt hat, und beym Vortrage den Faden verliert, bey dem die Empfindung der Angst eben so stark ist, wie die Begierde, sie zu verbergen, ergreift sein Schnupftuch, wischt sich die Stirne ab, schnäuzet, räuspert, speyet aus — kurz, alles ist an ihm geschäftig, die Angst zu verbergen. Seine Zuhörer verstehen aber diese Geberdensprache so gut, daß es ihnen selbst für den Prediger ängstig wird.

§. 202.

d) Wenn wir eine Empfindung ausdrücken wollen, die wir nicht haben. Wie man sich in solchen Fällen benimmt, zeigen leider! genug Beyspiele. Mancher Schauspieler, der ein Tagelöhner der Kunst ist, krümmt sich oft wie ein Wurm, schneidet Gesichte, ballet die Faust, schlägt sich vor den Kopf, stampft den Boden, schlägt die Luft, rennt herum, reißt

eine Leidenschaft in Stücke, weht mit dem weißen Schnupftuch, und macht noch viele andere Grimassen. Viel anders benimmt sich ein Prediger nicht, der die heilsamsten Lehren, die er vorträgt, nicht fühlt, der sein Lehramt gleich dem Miethlinge treibt, zu dem man eben das sagen könnte, was jener Bürgermeister zu denen, die Merciers Deserteur spielten, sagte: „Lasset es gut seyn, wir wissen doch, daß es euer Ernst nicht ist.“ Wenn wir eine Leidenschaft, die wir nicht haben, ausdrücken wollen, suchen wir die angemessensten Ausdrücke auf, wir bedienen uns, so viel wir können, der analogen, von denen wir beobachtet haben, daß sie sie begleiten; die unwillkührlichen sind nicht völlig so in unserer Gewalt; wenn wir aber unsere absichtlichen Ausdrücke gut gewählt, und die analogen gut genützt haben, so spielen wir uns allmählig in die Empfindung hinein, die wir ausdrücken wollen. Je mehr Begierde, und je weniger Vermögen wir haben, die empfundene Leidenschaft darzustellen, desto heftiger und übertriebener werden gemeiniglich die absichtlichen Ausdrücke. Wie diejenigen, welche gedungen bey einer Leiche weinen, mehr thun, als die, welche vom Herzen betrübt sind. Haben wir hingegen nur eine schwache Begierde, sie darzustellen, so bekommen diese Ausdrücke das Flache, das Flüchtige, welches aus der Disharmonie der Empfindung und des Ausdrucks entsteht.

Viel leichter ist es dem geistlichen, als einem weltlichen Redner oder Schauspieler, die Empfindung dessen, was er vorträgt, in sich zu errezen, da die Lehren des Christenthums, die er vorzutragen hat, gleich alle für ihn interessant sind.

§. 203.

b. Konventionelle Veränderungen, welche mit der Gemüthsfassung nicht so genau verbunden sind, daß diese aus denselben von Jedermann, sondern nur von einer gewissen Klasse der Menschen nach ihrem individuellen Charakter ersichtlich sind. Wie manigfaltig als diese Ausdrücke in ihren Abänderungen sind, so haben sie doch einen sehr einfachen, natürlichen, wesentlichen Grund, auf den sie zurückgeführt werden können, z. B. der Europäer, wenn er Achtung, Ehrerbiethung bezeugen will, schlägt gern seine Augen zur Erde, bewegt die Hand nieder, oder beugt bloß das Haupt und Rücken, höchstens das Knie. Der Orientaler, um die tiefste Ehrfurcht zu bezeichnen, verhüllt sich, und wirft sich auf sein Angesicht zur Erde. In diesen Abänderungen sieht man die Verbindung der Gemüthsfassung, nämlich die Verehrung nicht so ein, als in ihren Grund; — in der sich verbergenden Scham, in dem demüthigen Geständnisse von dem Gefühle seiner eigenen Unvollkommenheit in Vergleichung mit den erhabenen Vollkommenheiten des Andern; — in der Erniedrigung und Verkürzung des Körpers, welches einfache, natürliche Zeichen der ehrfurchtsvollen Gesinnung sind.

Da wenige unter dem Volke, welche der geistliche Redner zu Zuhörern hat, das Vermögen haben, die Bedeutung der konventionellen Ausdrücke auf ihren Grund zurückzuführen, und so gleichsam die Ursache in ihren Wirkungen einzusehen, so ergiebt sich von selbst, daß er davon keinen, oder nur von denen einen Gebrauch machen kann, deren Bedeutung seinen Zuhörern nicht unbekannt ist.

§. 204.

Zu den konventionellen Ausdrücken, deren Gebrauch und Bedeutung sich noch immer erhält, und davon also der Redner Gebrauch machen kann rechne ich

1). das Hauptentblößen, wodurch man Achtung, Verehrung bezeuget, mit Anspielung auf den Gebrauch der Römer, welche ihren Knechten nicht eher, als bey ihrer Freylassung den Hut gaben. So wie also das Hauptbedecken bey den Römern ein Sinnbild der Freyheit war, so bezeichnet man dagegen durch das Hauptentblößen eine Erbiethung seiner Freyheit; wie denn auch einige bey Erweisung dieser Verehrung sich gehorsame, unterthänige Knechte nennen.

Der freygelassene Knecht holte sich den Hut, als das Zeichen der erlangten Freyheit, in dem Tempel der Göttinn Feronia. Plaut. Amph. I. F. Serv. ad Aen. 8. v. 564.

müthigung vereinigt, war bey allen Völkern gebräuchlich. Virgil erzählt, daß man bey dem Gebethe die Hände rückwärts gebogen habe.

Conripio e ſtratis corpus, tendoque ſupinas
Ad cœlum cum voce manus. — Aeneid. lib. III. v. 177.

— Dicitur Jovem manibus ſupplex oraſſe ſupinis. ibid. lib. IV. v. 205.

Die Juden, da ſie betheten, erhoben und breiteten ihre Hände aus. 2. Moſ. 9, 29. 33. 17, 11. 1. König. 8, 22. 1. Eſr. 9, 5.

Wenn die Chriſten beym Bethen gewöhnlich die Hände zuſammenfalten, um ſich für ſchuldig zu bekennen, als wenn ſie ihre Hände darböthen, um ſie als Uibelthäter binden zu laſſen; ſo iſt ihnen doch auch der Gebrauch, die Hände beym Gebethe aufzuheben, und gegen Gott auszubreiten, nicht unbekannt.

4). Das Bezeichnen der Sachen vom Werthe mit der rechten Hand, um dieſer vor der linken den Vorzug zu geben, wird gleichfalls von dem älteſten Gebrauche der Hebräer, Römer und Heiden hergeleitet. (§. 173.) Noch heut zu Tage richtet man ſich nach dieſem Gebrauche; daher denn die Bedeutung dieſes Ausdrucks nicht unbekannt ſeyn kann.

§. 205.

Zu den konventionellen Ausdrücken, deren

Gebrauch und Bedeutung sich nicht mehr erhält, davon also der Redner keinen Gebrauch machen kann, rechne ich

1. das Zerreißen seiner Kleider zum Zeichen der Betrübniß und Traurigkeit, wie es bey den Juden (1. Mos. 37, 29. 44, 13. Richt. 11, 35. 1. König. 21, 27. 2. König. 1, 11. 22, 11. 2. Chron. 23, 13. Hiob. 1, 20. 1. Machab. 3, 47. u. s. w.) und auch bey den Heiden, wie Curtius de rebus Alexandri M. lib. III. von der Mutter des Darius, welche, da sie den Todesfall des Alexanders vernommen, ihre Kleider zerrissen, und wie Virgil Aeneid. lib. XII. v. 689 vom König Latinus ein gleiches meldet, im Gebrauche war.
2. Das Entblößen des Hauptes zum Zeichen einer großen Traurigkeit. (vergl. §. 204.)
3. Der Gebrauch der Türken, bey dem Gebethe die offenen flachen Hände gen Himmel auszubreiten, indem sie durch die offene flache Hand, wo kein Haar wächst, ihre Blöße und Dürftigkeit vor Gott bezeichnen.

S. Koran — übersetzt von Boysen. Leipz. 1775.

Wie die manigfaltigen Veränderungen der Seele durch Geberden dargestellt werden — insbesondere.

Erstes Hauptstück.

Von einfachen Ausdrücken und ihren Abänderungen.

§. 206.

Jeder Zustand der Seele hat seinen Ausdruck. Unter den verschiedenen Zuständen, in welche die Seele versetzt wird, kömmt vor allen der Zustand der unthätigen Ruhe hier zu betrachten. Denn von der Ruhe übergeht die Seele in Thätigkeit; und selbst dieser Uibergang muß jedem wichtig seyn, der den Ausdruck der Thätigkeit der Seele in ihrer Entstehung kennen lernen will.

Wenn schon die Seele stets, auch selbst im tiefsten Schlafe wirksam ist, so giebt es doch Augenblicke, wo

sich der Mensch weder einer Anstrengung seiner Erkenntnißkraft, noch eines Reitzes zur äußern Thätigkeit, noch irgend einer merklichen Bewegung seines Herzens bewußt ist, und diesen Zustand der Seele nenne ich den Zustand der Ruhe.

§. 207.

Um zu wissen, wie sich der Zustand der Ruhe in dem Körper äußert, darf man nur einen Menschen beobachten, der ruhig die stille Natur betrachtet, oder einem gleichgültigen Gespräche seines Freundes oder Nachbars zuhört. Man wird bey ihm keine merkliche Spur, weder des Vergnügens, noch des Verdrusses, keine ausgezeichnete Falte auf der Stirne, um die Augen, um die Lippen, den Blick weder scharf, noch trübe, noch schwimmend, alles ruhig, gehalten, und im völligen Gleichgewichte finden. Das ganze Gesicht wird der Fassung der Seele entsprechen, auch die Attitüd des ganzen Körpers wird die Ruhe, die Unthätigkeit der Seele ankündigen, beydes, im Stehen und im Sitzen. Die müssigen Hände werden im Schoße ruhen, oder in den Taschen, im Busen, im Gürtel stecken; wo nicht, so werden die Arme in einander geschlungen, vielleicht beym Stehen auch rückwärts gelegt seyn, und in der Gegend des Kreuzes wird dann die eine Hand in die andere greifen. Eine kleine, leichte Spielerey mit den Fingern wird vielleicht den Mangel einer eigentlichen Beschäftigung der Seele noch mehr verrathen; aber

auch schon zugleich, nachdem sie langsamer oder schneller, sanfter oder gestoßener ist, eine geheime Stimmung zu mehr angenehmen, oder mehr verdrüßlichen Bewegungen andeuten. Beym Sitzen werden die eben so unthätigen Füsse, bald nur über den Knöcheln, bald zurückgezogen ober dem Schienbeine, bald Knie auf Knie über einander Kreuzweise liegen, und auch da wird vielleicht eine kleine spielende Bewegung vorgehen; der ganze Körper wird bald in einer mehr geraden, bloß ruhigen, bald in einer schiefern, faulern Stellung erscheinen, die sich schon mehr dem völligen Liegen nähert, schon mehr Bereitschaft und Hang zum Einschlummern anzeigt. Engels Mimik 1. Thl. S. 108.

Der Redner, der sich auf der Kanzel nie in dem Zustande einer ganz unthätigen Ruhe befindet, kann freylich von dieser Zeichnung des Ausdrucks der Ruhe nicht Gebrauch machen, wie der Schauspieler: unterdessen muß er den geringen Grad der Thätigkeit der Seele von dem größern wohl unterscheiden, und darnach im Geberdenspiel mehr oder weniger thätig seyn.

§. 208.

Auch der Uibergang von Ruhe zur Thätigkeit hat seinen Ausdruck. Ein Mensch, dem sich im Zustande der Ruhe eine Veranlassung, ein Reitz zur größern Thätigkeit zeigt, wird, wenn auch diese Thätigkeit noch nicht ausbricht, durch seine Stellung schon die Fassung, die Bereitschaft dazu

verrathen. Er wird sich, so zu sagen, jedes Tempo bis auf das letzte ersparen; wird Hände, Arme, Füsse, den ganzen Körper auf den ersten Wink der Seele gleichsam fertig halten. So wie im Sitzen die müssigste, von der Thätigkeit die entfernteste Lage ist, den Körper zurückzulehnen, die in einander geschränkten Arme in den Busen zu verbergen, die Knie über einander zu werfen, oder die zurückgebogenen Füsse über dem Schienbeine kreuzweis zu legen; so ist die letzte unter den ruhigen, schon der Thätigkeit nächste Lage, daß der Körper aufgerichtet, gegen den interessanten Gegenstand, die Füsse getrennt, in einen geraden Stand gesetzt, schon fast auf den Boden auftretend, die gleichfalls getrennten Hände auf die Knie greifend zum Aufstehen und Handeln schon völlig bereit erscheinen. Engels Mimik 1. Thl. S. 116.

Wenn der Redner den Uibergang von der Ruhe in die Thätigkeit nie zu machen hat, so macht er doch oft den Uibergang von einer geringern zur grössern Thätigkeit, z. B. von der Erklärung zu den Beweisen, von den Beweisen zu den Beweggründen, von den Beweggründen zum Affekt, wo auch der Ausdruck im Tone und Geberden wachsen muß.

§. 209.

Vom Ausdrucke der Operationen des Verstandes.

Wie die Operationen des Verstandes von denen des Herzens verschieden sind; so unterscheiden

sie sich auch in ihrem Ausdrucke, der nach dem Beweggrunde, der die Thätigkeit veranlasset, abzumessen ist. Wo bloß der ruhige Wahrheitstrieb wirkt, der nur Erkenntniß sucht, oder wo der ganze Zweck des Bestrebens ein angenehmes Spiel der Einbildungskraft ist, da ist der Ausdruck schwächer, gemäßigter, kälter, als wo der Kopf im Dienste des Herzens arbeitet; — als wo das Beste des Menschen, sein Wohl und Wehe, oder was die Leidenschaft ihm als Wohl und Wehe vorspiegelt, in Betrachtung kommt. Wenn ein Hamlet in seiner schrecklichen, ihm unerträglichen Lage auftritt, und Gründe für und wider den Selbstmord abwägt, da zeigt sich freylich ganz ein anderer Ausdruck, als wenn der kalte Moralist über den nämlichen Gegenstand, nicht als Angelegenheit des Herzens, sondern als Problem des Verstandes grübelt.

Engels Mimik 1. Thl. S. 121.

§. 210.

Das Nachdenken, welches von Empfindungen des Herzens, von Leidenschaften ausgeht, wird von dem Tone und von dem Geberdenspiele begleitet, welches die Leidenschaft selbst angiebt. Wo der Mensch seine Ideen leicht und ohne Anstoß entwickelt, da ist sein Gang freyer, schneller, mehr nach einer ungeänderten Direktion hin; wo die Folge der Ideen schwierig ist, da ist der Gang langsamer, gehinderter: wo sich plötzlich ein wich-

tiger Zweifel erhebt, da wird er ganz unterbrochen, und der Mensch steht stille: wo die Seele zwischen verschiedenen Ideen schwankt, überall Hinderniß und Bedenklichkeit findet, jede Reihe nur bis auf einen gewissen Punkt verfolgt, und dann in andere übergeht, aus der sie wieder in neue ausbeugt, da ist der Gang unordentlich, ungleichförmig, hält keine bestimmten Direktionen mehr, durchschneidet und durchkreuzet sich auf mancherley Art; eben daher der regellose Gang bey allen den Gemüthsbewegungen und Leidenschaften, bey denen dieses ungewisse Schwanken zwischen Ideen vorkömmt; am meisten bey der innern umhertreibenden Gewissensangst, die sich retten mögte, und nirgends Ausweg und Mittel findet.

Eben so, wie mit dem Gange, verhält es sich mit dem Spiel der Hände; es ist leicht, ungehindert, frey, wo die ganze Entwicklung der Ideen gut geht, und sich eines aus dem andern ohne Schwierigkeit ergiebt; es ist unruhig, unregelmäßig, die Hände greifen umher, machen bald diese, bald jene Bewegung nach der Brust, dem Haupte hin; die Arme werden in- und auseinander gefaltet, wenn das Nachdenken in seinem freyen Strome gehemmt, und in allerhand fremde Ufer abgeleitet wird: entsteht auf einmal eine Bedenklichkeit, eine Schwierigkeit, so leidet das ganze Spiel einen Stillstand; die ausgestreckte Hand wird in sich zusammen, und an die Brust zurückgezogen, oder die Arme werden in die Lage der Unthätigkeit über einander gefaltet.

Das Auge, das mit dem ganzen Haupte, wo das Nachdenken gut von Statten ging, sich nur leicht und sanft bewegte, oder wo die Seele von Idee auf Idee verschlagen ward, bald in diesem, bald in jenem Winkel herumirrte, sieht nun starr vor sich hin, und das Haupt schlägt sich zurück, oder hängt vorwärts, bis nach dem ersten Anstaunen des Zweifels, wenn ich es so nennen darf, die gehende Thätigkeit wieder fortgeht.

Engels Mimik. 1. Theil. S. 125.

Das Nachdenken, das eine Angelegenheit des Verstandes ist, wie es sich im Ausdrucke schwächer, gemäßigter und kälter äußern soll, läßt sich leicht aus den Zeichnungen des stärkern, thätigern, wärmern Ausdrucks des Nachdenkens in Angelegenheit des Herzens abnehmen.

§. 211.

Um das Analoge des Geberdenspiels noch deutlicher zu erkennen, darf man nur auf die Abänderungen, welche bey uns oder bey andern vorgehen, wenn der Nahme eines Menschen gesucht wird, merken. Die nämliche Attitüde behält der Körper nie, wenn innerlich die Gedanken umsetzen; war anfangs der Kopf nach der rechten Seite gerichtet, so dreht er sich jetzt nach der linken. Doch mischt sich vielleicht in dieses analoge Geberdenspiel schon viel Absichtliches ein. Wer seine innern Ideen verändern will, der thut wohl, daß er auch die äußern Eindrücke verändere, mit denen er jene schon

zu sehr in Verbindung brachte. Andere Gegenstände, andere Gedanken.

§. 212.

Auch das Figürliche des Geberdenspiels läßt sich leicht erkennen. Wenn Hamlet, 3. Akt 1. Auftritt, sagt Engel, die Ursache entdeckt hat, warum der Selbstmord ein so bedenklicher Schritt sey, so ruft er aus: „Ach, da liegt der Knoten!“ und in demselben Augenblicke bewegt er den Finger vor sich hin, als ob er äußerlich mit dem Auge gefunden hätte, was er doch innerlich mit dem Scharfsinn fand. Wenn Lear 3. Akt 4. Auft. sich des schändlichen Umgangs seiner Töchter erinnert, womit sie in einer so stürmischen Nacht sein graues Haupt dem Winde und Wetter Preiß gaben, und er dann auf einmal ausruft: „O, hier auf diesem Wege komme ich zum Wahnwitz; ich muß ihm ausweichen, nichts mehr davon!“ so ist da kein äußerer Gegenstand, von dem er Blick und Körper mit Abscheu verwenden dürfte, und doch wird er sich von der Seite wegdrehen, gegen die er gerichtet war, wird mit verwandter Hand die unangenehme Erinnerung gleichsam von sich stoßen, zurückscheuchen. Widrige, sich aufdringende Ideen, zu denen der Mund ein oft wiederholtes Nein spricht, schlägt man mit hin- und herfahrender Hand gleichsam zurück, als ob man ein beschwerliches, hartnäckig wiederkehrendes Insekt zu verjagen hätte.

Durch ein ähnliches Spiel der Einbildungskraft substituirt die Seele bey ihrem innern Beschauen und Horchen, wie ich es nennen will, diejenigen absichtlichen Bewegungen, die es in der That nur bey dem Beschauen sichtbarer Gegenstände oder dem Horchen auf äußere Töne waren. Der Blick wird bey bedeutenden, feinern Punkten der Untersuchung geschärft, die Augenbraunen werden nach den Nasenwinkeln heruntergezogen, daß die Stirne voll Falten, und das Auge, welches sich noch überdieß zum bessern Konzentriren der Lichtstrahlen verengt, in einen tiefern Schatten zurückgetrieben wird, nicht anders, als ob ein Gegenstand von großer Feinheit, oder in weiter Entfernung erkannt werden sollte. Der Zeigefinger wird vor die geschlossenen Lippen gebracht, als ob man fürchtete, durch das Geplauder der unwichtigen Ideen an Beobachtung der wichtigeren verhindert zu werden. Oft wird auch der Zeigefinger zwischen die Augenbraunen vor die gerunzelte Stirne gelegt, als ob der Punkt, wohin sich die Aufmerksamkeit zu wenden hat, sollte angewiesen, festgehalten werden. Welches Geberdenspiel dem innern Denken, Erinnern, Untersuchen wirklich dient, ist das Verschliessen der Sinne, das Verdecken der Augen mit den Händen, das Verschleyern des ganzen Antlitzes; denn die innere Verrichtung geht um so besser von Statten, je weniger äußere Störung da ist. Daher suchen der Kummer, die Liebe, alle nachdenkende Leidenschaften das Dunkel der Wälder, und die Eule ist

der Göttinn der Weisheit heilig, weil sie in Einöden wohnt, und um Mitternacht wacht.

Engels Mimik 1. Thl. 130.

Zwar hat der Redner nie Gelegenheit, bloß nachdenkend aufzutreten, ohne dabey zu sprechen, wie der Schauspieler zuweilen; aber er muß den Ausdruck des Nachdenkens kennen, wenn er

1. den Nachdenkenden in seiner Rede vorstellt, z. B. den verlornen Sohn, wenn dieser spricht: „Wie viele Taglöhner haben bey meinem Vater überflüssig Brod, und ich sterbe Hungers!" Luk. 15, 17. — oder den ungerechten Haushalter, wenn er spricht: „Was soll ich thun, da mir mein Herr den Dienst nimmt? Graben mag ich nicht, zu betteln schäme ich mich — ich weiß, was ich thun will, damit sie mich, wenn ich nun des Dienstes entsetzt werde, in ihre Häuser aufnehmen." Luk. 16, 3. 4.

2. Bey der Komunikation, ἀνακοίνωσις, wo sich der Redner mit sich selbst, oder mit seinen Zuhörern berathschlaget.

§. 213.

Vom Ausdrucke der Affekten.

Jede lebhafte Wirksamkeit der Seele, die eben ihrer Lebhaftigkeit wegen mit einem merklichen Grade von Vergnügen oder Mißvergnügen verbunden ist, nennt Engel, Mimik 1. Thl. S. 138, Affekt, und unterscheidet demnach eine zweyfache Art von Affekten. Affekten des Verstandes,

d. i. diejenige lebhaftere Wirksamkeit der Seele, die entweder im Anschauen dessen, was ist, oder im Streben nach dem, was man mögte, besteht. Diese Wirksamkeit der Seele im ersten Falle, kann man Affekt des Anschauens nennen, wo der Verstand entweder mit Vergnügen bey dem Ideenreichen, Geordneten, Uibereinstimmenden, Schönen verweilet, oder mit Mißvergnügen alle Gegensätze jener Vollkommenheit, das Leere, Regellose, Ungegründete, Disharmonirende bemerkt, ohne daß er andern Vortheil oder Schaden davon, als die bloße Erkenntniß hätte. Im letztern Falle kann man jene Wirksamkeit der Seele Affekt der Begierde nennen; das innerliche Streben des Verstandes, der oft schon für sich, ohne daß ihn Interesse des Herzens dazu aufforderte, in eine lebhafte Thätigkeit geräth, deren ganzer Gewinn und Endzweck Wissen, Erkennen ist. Bey dem Affekte des Anschauens verhalten wir uns mehr leidend, da wir Eindrücke bloß aufzunehmen glauben; bey dem Affekte der Begierde werden wir uns eigentlich unserer Kräfte erst recht bewußt.

Ein Mimiker, der nur mit den äußeren Erscheinungen der Leidenschaften zu thun hat, muß eine andere Erklärung und Abtheilung der Affekten machen, als der Philosoph, der ihre innere Natur entwickelt. Denn was dem Philosophen Einheit ist, das wird dem Mimiker Manigfaltigkeit, und umgekehrt.

§. 214.

Zu den in der Mimik merkwürdigen

a. Affekten des Verstandes gehört

1. die Bewunderung. Gleich in der ersten Zeichnung des le Brun, welche die ausgeführteste ist, findet man überall die im Körper nachgeahmte Erweiterung der Seele, die einen großen, ihre ganze Vorstellungskraft gleichsam ausfüllenden Gegenstand fassen mögte. Die Augen, der Mund sind geöffnet; die Augenbraunen um ein Weniges in die Höhe gezogen; die Arme zwar dem Leibe näher, als bey der lebhaften Begierde, aber doch ausgebreitet, übrigens die Figur und die Züge des Gesichtes in Ruhe. Man setze noch hinzu die Erweiterung der Brust, die hier mit dem analogen Ausdrucke Mahlerey wird, so sieht man, daß sich alle hier vorkommende Geberden als nachahmende, als analoge betrachten lassen. Indessen kann man die Erweiterung des Auges auch als absichtlich deuten; denn die Seele mögte von dem Gegenstande, der hier als groß und als sichtbar vorausgesetzt wird, gern so viel Lichtstrahlen einziehen, als möglich; auch ist die unbewegliche Richtung des Auges auf den Gegenstand absichtlich; denn nur durch das Auge kann die Seele sich mit der Erkenntniß desselben sättigen. Das Ausbreiten der Arme findet fast nur in dem ersten Augenblicke statt; da nämlich, wo die Seele noch mehr den Gegenstand erst zu fassen, in die Gewalt zu bekommen strebt, als daß sie ihn schon genösse. Sobald dieser erste Augenblick der Begierde vorüber ist, sinken die Arme allmählig am Körper nieder.

§. 215.

Anders ist das Geberdenspiel bey Bewunderung des Erhabenen; denn hier sind Haupt und Körper, der Absicht gemäß, ein wenig zurückgebogen, das offene Auge in die Höhe gerichtet, und durch eine mit dem analogen Ausdrucke der Empfindung hier gleichfalls zusammenfallende Mahlerey erhebt sich die ganze Figur des Menschen; doch ist sie übrigens mit Füssen, Händen, Gesichtszügen in Ruhe. Oder, wenn sich im Anfange die Hand bewegt, so wird sie nun nicht mehr, wie bey der Bewunderung des Großen, vorwärts ausgestreckt, sondern erhoben.

Dieses Geberdenspiel ist für den Prediger ganz nachahmlich, wenn er in Betrachtung entweder derjenigen Vollkommenheit Gottes, nach welcher er in allem dem, was er thut, die allerbesten Mittel wählt, oder seiner Entschließungen sammt den Beweggründen, oder der Mittel, durch welche er seine Rathschlüsse ausführt, mit Paulus ausruft: „Welch ein unerschöpflicher Reichthum der Weisheit und Einsicht Gottes! wie unerforschlich sind seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Führungen!“ Röm. 11, 33.

§. 216.

Das Erstaunen, welches bloß ein höherer Grad der Bewunderung ist, unterscheidet sich in seinem Ausdrucke durch nichts, als durch Verstärkung, Erhöhung aller angegebener Züge, durch den

weiter geöffneten Mund, das starrende Auge, die mehr in die Höhe gezogenen Augenbraunen, den gehaltenen Odem, der hier zugleich mit den Gedanken vor dem sich plötzlich darbiethenden interessanten Gegenstande still steht.

Engels Mimik 1. Thl. S. 151.

§. 217.

2. Verwunderung. Ein unserer Erwartung widersprechender Erfolg; eine Sache, oder Ereigniß, die unserer vorgefaßten Meynung nach, so nicht hätte ausfallen sollen, wie wir sie finden, erzeugt Verwunderung; eine Empfindung, die da, wo der Kontrast zwischen Sache und Idee zum Nachtheil der erstern gereicht, sich gern durch ein kleines, spöttisches, oder nachdem der Fall ist, unmuthiges Lachen äußert. Ist der Gegenstand nicht sehr interessant, und gesellen sich dazu nicht andere Affekten, so ist ein gewisses Schütteln oder Wiegen des Hauptes, welches sich nicht beschreiben läßt, und von dem, womit man einen Gedanken verwirft, ihn verneint, oder womit man Unwillen ausdrückt, verschieden ist, ein karakteristischer Ausdruck dieser Verwunderung.

Von diesem Geberdenspiel kann der Prediger selten einen Gebrauch machen; weil die Gegenstände, die er zu lehren hat, sowohl für seine Zuhörer, als auch für ihn selbst alle gleich interessant sind — als nur dann, wenn

er unter den Einwürfen gegen eine Lehre des Christenthums, die er zu widerlegen hat, auf einen solchen geräth, den er, nebst andern Widerlegungsgründen, auch durch ein solches Geberdenspiel unwichtig und seicht zeigen will; oder wo die Verwunderung in die Ironie übergehen soll.

§. 218.

Das Hauptschütteln bey der Verneinung, und eben so das Nicken bey der Bejahung, dürfte sich besser erklären lassen. Jenes scheint die Entfernung, das Wegwenden von einer Idee; dieses das Hinneigen, den Beytritt zu derselben zu bezeichnen; eine Metapher, die in den griechischen und lateinischen Worten προσνυω, απονευω, adnuo, abnuo deutlich ausgedrückt, und so natürlich ist, daß Nigidius, ohne sie weiter zu erklären, sie bloß als sprechend und bedeutungsvoll anführt. S. §. 161.

§. 219.

3. Das Lachen. Dieser Affekt des Verstandes läßt sich nur mit dem Nahmen seiner auffallendsten Wirkung bezeichnen, weil die Sprache für ihn kein eigenes Wort hat. Er mischt sich gern mit andern Affekten, wie beym Verlachen, beym Hohnlachen; dort mit Verachtung, hier obendrein noch mit Haß; allein er kann auch ohne diese Mischungen statt finden, und dann ist er das eigentliche muntere Lachen, das sich bey der Wahr-

uehmung kleiner unschädlichen Uibel, Kontraste, Disproportionen, Mißhelligkeiten findet. Die Geberden dieses Affekts sind insgesammt physiologisch, zuweilen mit Mahlerey des belachten Gegenstandes vereiniget.

S. Traité des causes physiques et morales du rire. Amsterd. 1768.

Lachen auf dem Predigtstuhle wäre wider den Wohlstand des Religionslehrers, davon also der Prediger keinen Gebrauch machen darf.

§. 220.

b. Vom Ausdruck der Affekten des Herzens.

Die Affekten des Herzens entstehen, wenn unser eigenes Selbst in Betrachtung kommt, wenn wir das Objekt in seiner vortheilhaften oder nachtheiligen Beziehung auf uns betrachten, es hassen, oder lieben, uns damit vereiniget, oder davon getrennt wünschen. Es giebt Affekten von zweyerley Art. Die Begierde, die nach Veränderung des Zustandes strebt, und das Anschauen, das den wirklichen Zustand, so wie er ist, betrachtet, ihn genießt, ihn durchdenkt. Die Art der Begierde ist auch zweyfach; die eine sucht Vereinigung mit dem Gute; die andere Trennung von einem Uibel. Diese letztere ist wieder zweyfach; denn wir suchen entweder uns, oder wir suchen das Ui-

bel zu entfernen — wir denken entweder auf Flucht, oder auf Angriff. Da der Ausdruck in allen diesen Fällen merklich verschieden ist, so lassen sich dreyerley Arten von Begierden unterscheiden. Die eine nähert sich zum Genuß; die andere entfernt sich zur Rettung; die dritte nähert sich wieder, aber zur Wegräumung, zur Zerstörung.

§. 221.

Gleichwie es in dem Spiele jeder Art von Begierde etwas Eigenes und Unterscheidendes giebt, so leiden doch auch alle diese Begierden manigfaltige Modifikationen. Eine der merkwürdigsten ist die, wo der Mensch eine Behaglichkeit, einen Mangel, eine Beklemmung fühlt, ohne daß er die Ursache zum Bewußtseyn bringen kann; mit andern Worten, wo er nur überhaupt eine Sehnsucht fühlt, ohne daß er den Gegenstand davon wüßte. Das Spiel dieser Begierde ist dem Zustande des Gemüths in seiner Verwirrung, in seiner manigfaltigen Abänderung entsprechend; der Mensch wirft sich umher, dreht sich hin und wieder, greift mit den Händen hier hin, dort hin, reibt sie, läuft in allerhand Richtungen auf und ab; kurz, er macht die Menge Bewegungen; aber keine hält an, keine verräth eine feste, bestimmte Absicht. Nur im allgemeinen erkennt man, daß er nach irgend etwas sich sehnt, vor irgend einem Uibel, irgend wohin sich

retten, an irgend etwas auf irgend eine Art seine Wuth, seine Rachgier auslassen mögte.

Engels Mimik 1. Thl. S. 154.

§. 222.

Eine andere Modifikation von Seite des Objekts ist die, wo das, was wir begehren, oder verabscheuen, womit wir uns vereinigen, oder wovon wir uns losreißen wollen, etwas in uns selbst, eine angenehme oder widrige, geliebte oder gehaßte Idee ist. Auch hier hat das Geberdenspiel sein Besonderes, sein Eigenes. Wenn der geistliche, mit Mutterwehen geborne Sohn einer Bourignon nach dem innern Lichte, nach der nähern geheimnißvollen Vereinigung mit Gott ringt; so wird sein Spiel das in sich Gekehrte, das vom Irdischen Abgezogene in Mienen und Bewegungen mahlen. Die Hände werden sich in einander falten, und halb oder ganz verwandt gegen den obern Theil der Brust zurückziehen; die Spitzen der Elbogen werden herausgedrückt, und um so mehr herausgedrückt werden, je heißer, je andachtsvoller der Trieb ist; der Augapfel wird sich, in die Höhe gerichtet, hinter dem Liede verbergen, und wenig mehr, als das Weiße erkennen lassen. —

Der von einer nagenden, unerträglichen Idee verfolgte Unglückliche sucht, um ihrer los zu werden, Zerstreuungen allerley Art; er geht, er blickt

umher, er nimmt dieß vor, nimmt jenes vor, reibt die Stirne, als ob er den widrigen Gedanken in seinem Gedächtnisse verwischen, unleserlich machen wollte. Ein Par gelinde Stöße gegen die Stirne zeigen von einer schmerzvollen Erinnerung des Vergangenen so innig mit Reue, mit Zorn gegen sich selbst vermischt. Denn, wo der Mensch in seiner eigenen Thorheit die Ursache seines Verderbens findet, da übt er gleichsam an sich selbst seine Rache, fällt sich in sein eigenes Haar, zerschlägt sich, wie Kleopatra an Antonius Grabmahl, (Plutarch im Leben des Antonius gegen Ende) zerfleischt und zerstümmelt die Brust, wie Oedip seinen eigenen Körper. Innere Gewissensangst ist gegen alles Aeußere friedfertig; was sie angreift, ist lediglich der Geängstigte selbst; sonst fürchtet sie alles, flieht und zittert, wie ein gescheuchtes Reh vor jedem fallenden Blatt, jedem Lüftchen. Kains so wahre Rede: Soll ich meines Bruders Hüter seyn? ist freylich Trotz; aber wer erkennet nicht auf den ersten Blick das Falsche, das Erkünstelte dieses Trotzes? Wer würde nicht, wenn er die Stelle deklamiren sollte, alle die zitternde Furcht in die Stirne legen, die sich in den Worten selbst so gern verleugnen mögte.

Engels Mimik 1. Theil. S. 156.

§. 223.

Eine dritte Modifikation ist die, wo das Ob-

jekt zwar außer dem Menschen, aber etwas Unsinnliches, und so etwas Unsinnliches ist, dessen Gewährung nicht von dem freyen Willen irgend eines sichtbaren Wesens abhängt; zu dessen Erreichung man sich an keinen äußern, keinen bestimmten Gegenstand wenden kann. Z. B. Der Trieb nach Ehre; denn Ehre ist weiter nichts, als die Meynung der Menschen von unsern Vollkommenheiten, unsern Vorzügen; und Meynung kann weder ertrotzt, noch erbethen werden. Sind die Mittel zur Erreichung eines solchen Objekts äußere, sinnliche Mittel, so gilt die Begierde, weil sie sich nun auf diese Mittel ableitet, in der Mimik derjenigen gleich, die einen äußern sinnlichen Gegenstand hat: sind aber die Mittel zur Erreichung eines Objekts unsinnliche Mittel, so wirkt die strebende Begierde auch nur innerlich. Der ehrgeizige Held ergreift zur Erlangung seines unsinnlichen Gutes sinnliche Mittel; er stürzt in den Feind, klettert auf befestigte Höhen, greift nach der rühmlichen Spolie einer Fahne, stößt wüthend, was ihn hindern will, vor sich nieder. Der ehrgeizige Denker spannt nicht die Muskeln des Körpers, sondern, wie es Haller nennt, die Sehnen der Seele an; alles, was er zu erreichen oder zu entfernen hat, ist innerlich in ihm selbst, in seinem Gehirne.

Engels Mimik 1. Theil, S. 159.

§. 224.

Das Gemeinschaftliche, was sich in dem Spiele aller äußern bestimmten Gegenstände hin = oder von ihnen zurückstrebender Begierden findet, ist:

1. die schiefe Lage des Körpers. Nähert sich die Begierde dem Gegenstande, es sey nun, um ihn zu besitzen, oder ihn anzugreifen, so liegt Haupt und Brust, und überhaupt der ganze obere Körper vor; nicht nur, weil die Füsse alsdann so schneller nacheilen können, sondern auch, weil der Mensch die Theile am leichtesten in Bewegung setzt, und also mit ihnen seinen Trieb zuerst zu befriedigen strebt. Führt der Abscheu, die Furcht vor dem Gegenstande zurück, so beugt sich der obere Körper rückwärts über, ehe sich noch die Füße in volle Bewegung gesetzt haben. Bey starken, plötzlichen Affekten geschieht dieses oft mit solcher Hitze und Uibereilung, daß der Mensch aus dem Gleichgewichte kömmt, und, wo nicht fällt, wenigstens stolpert; wie von dem heuchlerischen Tiber §. 180 bemerkt worden ist.

§. 225.

Das Gemeinschaftliche, was noch bey jeder lebhaften Begierde bemerkt wird, ist

2. daß sie immer die gerade Linie auf den Gegenstand zu, oder von ihm zurück nimmt; weil die Begierde sich mit dem Gegenstande so schnell

vereinigen, oder so geschwind von ihm getrennt seyn will, als möglich; und weil unter allen Linien, die von einem Punkte zum andern führen, die gerade die kürzeste ist. Daher wird der Mensch, der sein Auge unverwandt nur auf den Gegenstand seines Bestrebens heftet, und alles, was zwischen ihm und diesem Gegenstande immer liegt, unbeachtet läßt, die freyern, offenern Wege verschmähen; er wird sich lieber mit vorgestemmten Ellbogen durch den dichtesten Haufen durcharbeiten, als daß er mit einer geringen Ausbeugung schneller und gefahrloser zum Ziele ginge. Eben so wird die heftige Furcht nicht erst den Körper wenden, ehe sie zurücktritt; in gerader Linie wird der Fuß hinten ausgreifen, und oft mehrere Schritte hintereinander in der nämlichen Richtung zurücktaumeln; besonders dann, wenn der Mensch den gefürchteten Gegenstand gern im Auge behalten will, um die ganze Gefahr zu ermessen, und nach Beschaffenheit der Umstände die Richtung der Flucht zu verändern. Auch die heftigere Rache oder Genußbegierde, wenn sie hinterwärts plötzlich ein Geräusch hört, welches ihr die Gegenwart des gewünschten Gegenstandes ankündiget, wird den Körper nie anders, als mitten im Zurückschreiten herumdrehen.

§. 226.

Uiber das Spiel der Begierde im Allgemeinen kömmt noch zu bemerken,

3. daß sich dasselbe nach Maßgabe der bestimmten Lage, des bestimmten Verhältnisses, in welchem der Begehrende und der Gegenstand der Begierde oder des Abscheues gegen einander stehen, ändert. Nehmen wir zuerst den Gegenstand von der Beschaffenheit an, daß er mehr von dem einen, oder mehr von dem andern Sinne kann gefaßt und gemessen werden, und wir sehen sogleich, daß die Absicht, ihn zu fassen und zu genießen, eine sehr verschiedene Stellung hervorbringe. Der Horcher wird dem Kopfe eine ganz andere Lage, als der neugierige Gaffer geben: bey jenem wird alles mehr seitwärts hängen, bey diesem mehr vorwärts, gerade auf den Gegenstand zu. Lassen wir ferner den Gegenstand der Begierde einen erhabenern, den Begehrenden einen niedrigern Platz einnehmen, oder welches hier gleich ist, lassen wir jenen der Person nach beträchtlich größer, als diesen seyn, und kehren wir dann in Gedanken das Verhältniß geschwind um; so wird abermal in unserer Fantasie ein zweyfaches sehr verschiedenes Bild entstehen. Wenn der Knabe auf den Arm der Mutter hinanstrebt, so tritt er auf die Spitzen der Zähen, streckt seine ganze Figur in die Höhe, spannt alle Muskeln, und erhebt die Arme über das zurückgebogene Haupt; wenn die Mutter nach dem Knaben verlangt, so beugt sie den obern Körper, vielleicht auch das Knie, und senkt ihre beyden Arme lockend gegen den kleinen Liebling nieder.

Von der zurückstrebenden Begierde hat es

Unzer bemerkt, wie ungemein die Bewegungen derselben verschieden sind, nachdem man mehr für diesen, oder mehr für jenen Theil des Körpers besorgt ist. „Wer durch den Umsturz eines Hauses, sagt er, umzukommen fürchtet, der entflieht durch den Rettungstrieb, aber mit niedergebücktem oder von den Händen bedeckten Haupte. Hingegen bedeckt der, der von einem Degen durchbohrt zu werden fürchtet, die Brust.“ (Erste Gründe einer Physiologie §. 315.) Wer eine zu heftige Erschütterung der Sehnerven durch einen Blitzstrahl, oder auch einen eckelhaften, schamwürdigen, schrecklichen Anblick fürchtet, der verschließt im Wegwenden die Augen, oder bedeckt sie auch mit verschlagener Hand; hingegen, wer den erschütternden Ton des Donners oder sonst einen widrigen Eindruck durch das Gehör, eine schneidende Disharmonie, eine schändliche, gotteslästerische Rede fürchtet, der bedeckt sich im Wegwenden die Ohren; wer weder Blitz noch Donner ertragen kann, der fährt mit dem Kopfe in ein Bette, um beyde Sinnen zugleich zu verwahren. Wiederum fliehet der, der einem von unten kommenden Uibel, wie z. B. einer giftigen, zischenden Schlange ausweicht, mit weit in die Höhe gezogenen Beinen; hingegen, wer gerade über seinem Haupte eine Gefahr sieht, und alles Entfliehen vergeblich glaubt, der drückt sich mit dem ganzen Körper zitternd nieder; gleich der Lerche, die beym Anblick des über ihr kreisenden Stoßvogels senkrecht in die Furche hinabfährt.

Engels Mimik 1. Theil. S. 168.

§. 227.

Allgemeine Regel für das Spiel der annähernden Begierde.

Allemal wird dasjenige Werkzeug, welches den Gegenstand allein, oder doch vorzüglich fassen kann, an dem Körper vorgestreckt; bey dem Horcher das Ohr, bey dem witternden Wilde die Nase, und wenn der Gegenstand im eigentlichen Verstande kann gefaßt, ergriffen werden, vorzüglich die Hände; obgleich diese in der That beym Ausdruck einer etwas lebhafteren Begierde nie müssig bleiben, sondern immer gern voran sind. Die Hände sind allemal offen, und gerade ausgestreckt; flach, wo sie hernehmen; verwandt, wo sie an sich reißen, oder ergreifen wollen; der Schritt ist lebhaft und fest, doch nicht so heftig und schwer, wie im Zorne. Zu diesen absichtlichen Veränderungen kommen die physiologischen; daß auch die sämmtlichen inneren Kräfte des Menschen sich gewissermaßen nach äußeren drängen; daß die Augen mehr oder weniger voll Licht, die Muskeln voll Kraft, die Wangen voll Blut sind; — und dann noch die der Seelenfassung analogen; daß der Schritt schneller oder langsamer ist, die Arme und Füsse bald weiter, bald gemäßigter ausgreifen, der Kör-

per mehr oder weniger von dem geraden Stande abweicht; denn, wie schon §. 224 bemerkt worden ist, so legt sich heftige Begierde oft bis zum Stürzen vor, da sich schwache Begierde nur sanft, nur um ein Weniges hinneigt.

§. 228.

Das Merkwürdigste in dem Spiele dieser Begierde ist die Synergie der Kräfte, das gemeinschaftliche Erwachen aller, auch wo sie die Seele zu einem Dienste aufruft, den nur eine derselben ihr leisten kann. Bey dem reinen, von aller Begierde unvermischten Anschauen, ist es anders; hier scheint die Seele ausdrücklich alle übrigen Kräfte gleichsam einzuschläfern, um ihre geheime Wollust desto ruhiger mit der einen zu pflegen, die eben jezt den meisten Reitz, das meiste Anziehende für sie hat. Zur Erläuterung dieser Bemerkung nehme man das Beyspiel von einem Durstigen, und von einem wollüstigen Trinker; den, der ein dringendes Bedürfniß stillen, und den, der nur einen angenehmen Nervenkitzel genießen will. Der wollüstige Trinker, der Schmecker steht in sich zusammengebogen da; der Schritt der Füsse ist eng; die freye Hand ist sanft, ohne Spannung der Muskeln zusammengezogen, und gern nah unter der andern, die Becher oder Glas hält; die Augen sind klein, aber nicht geschärft, wie etwa bey dem auskostenden Kenner, zuweilen sind sie wohl völlig geschlossen, zusam-

mengeknüffen; der Kopf steckt zwischen den Schultern; der ganze Mensch, wie es scheint, ist in der einen Empfindung beysammen. Ganz anders der begierige, der durstige Trinker; denn hier nehmen die andern Sinne alle an der Gierde Antheil; die stieren Augen liegen hervor; der Schritt der Füße ist weit, und der Körper hängt mit gerecktem Halse über; die Hände schlingen sich fest um das Gefäß, oder wenn sie es noch nicht halten, greifen sie schon darnach, ehe es erreicht ist; die Brust thut schnellere, lautere Odemzüge, und in dem Fall, daß der Mensch auf das Gefäß erst zustürzt, ist der Mund offen, die lechzende, schon einschlurfende Zunge erscheint auf den Lippen. Dieß ist freylich der höchste Grad von Durst, welchen Lucrez (de rer. nat. l. IV. c. 873.) anhelam sitim nennt; allein, was sich hier in seinem höchsten Grade zeigt, das findet man im geringen Maße bey jedem schwächern Durst, und überhaupt bey jeder nach außen gehender Begierde: jede verwickelt die sämmtlichen äußeren Kräfte des Menschen in ihr Interesse, und ermuntert auch diejenigen, die zum Erlangen des Gegenstandes nur wenig beytragen, bey einem künftigen Genuße nichts mitempfinden.

Engels Mimik 1. Theil. S. 178.

§. 229.

Das absichtliche Spiel der annähernden Begierde gehört freylich ursprünglich und eigent-

lich nur für Begierden, die zunächst auf äußere sinnliche Gegenstände gerichtet sind; allein metaphorisch wird es auch da angewandt, wo man von einem sinnlichen, oder doch auch als sinnlich fingirten freyen Wesen Dinge verlangt, die sich mit jenen Bewegungen eigentlich nicht erreichen lassen: Mittheilungen von Ideen moralischer Gesinnungen, Empfindungen, Entschließungen. Der Neugierige z. B. fordert mit eben dem hingebeugten Körper, mit eben der offenen flachen Hand eine Nachricht, womit der Arme eine Gabe, oder der Hungerige Speise fordert. Man gebe einem Erzähler, der für seine Geschichte sehr interessirt ist, und volle Aufmerksamkeit will, einen auch sehr interessirten Zuhörer, und man wird sehen, wie da einer den andern an der Hand, am Arme, beym Kopfe nimmt, wie er ihn zieht und schüttelt, und anstößt, wenn Rede oder Aufmerksamkeit stockt; nicht anders, als ob er etwas Sinnliches zu sich reißen, oder die gehemmte Feder einer Maschine wieder in Gang setzen wollte.

§. 230.

Doch unterscheidet sich das Spiel der Begierde, die auf Gesinnungen oder Entschluß eines freyen Wesens gerichtet ist, von dem Ausdrucke derjenigen, die nur bloß sinnliches Gut zum unmittelbaren Gegenstande hat. Bey jenem sind insgemein mit den physischen Mitteln moralische vereiniget; das Spiel ist voll Beweggründe, die nach

Verschiedenheit des Karakters und des gegenseitigen Verhältnisses der Personen bald in demüthigen Mienen und Stellungen bestehen, die dem Stolze; bald in vertraulichen, scherzhaften Liebkosungen, die dem guten Herzen gefallen; bald in freundschaftlichen, unschuldigen, süßen Mienen, die das Gemüth zu sanften Bewegungen stimmen; bald auch in drohenden, trotzigen, ungestimmen Geberden, die Furcht; oder in weinerlichen, häßlichen, die Uiberdruß und Eckel erwecken. In dem einen Falle ist das Vergnügen, in dem andern das Mißvergnügen der Reitz zum Nachgeben; dort gewährt man das Verlangte, um angenehme Empfindungen zu belohnen; hier um noch unangenehmen zuvor zu kommen.

§. 231.

Regel für die zurückstrebende Begierde.

Eine ähnliche Regel, wie für die annähernde Begierde, gilt auch für die zurückstrebende; immer wird derjenige Theil des Körpers, welcher vorzüglich leidet, oder bedrohet wird, zuerst verwandt zurückgezogen. Lairessens*) Zeichnung eines Mannes, der von einer Schlange (ich weiß nicht, ob schon gestochen ist, oder erst gestochen werden soll) ist also falsch. Der Mann hält den Fuß, indem er schon die Flucht nimmt, noch bey der Schlange am Boden; da doch dieser Fuß eben so zuerst zurück-

fahren sollte, wie der gebrannte Finger vom Licht. Beym Ausdruck des Eckels sind die Bewegungen, die hier Nase und Lippen, der genauen Verwandschaft beyder Sinne und ihrer Organe wegen, immer gemeinschaftlich machen, die Bewegungen des Zurückstrebens. Der Eckel mag mehr von dem Gemüths- oder mehr von dem Geschmackssinn empfunden werden. Nur daß sich im erstern Falle die gekräuste Nase mehr in die Höhe zieht, und im letztern die breitere Unterlippe mit dem ganzen Kinne mehr nieder, indem sich zugleich das Kinn nah an die Brust drückt.

*) S. großes Mahlerbuch 1. Thl. Figuren D zur Seite 34 der deutschen Uibersetzung.

§. 232.

In allen Fällen, wo man das Uibel nicht schon bey der ersten Empfindung seiner Natur nach völlig kennt, und nicht die Organe, durch welche man sich die Kenntniß desselben verschaffen könnte, selbst davon bedroht werden, wie dieses letztere z. B. der Fall beym Blitz ist, da gesellet sich zu dem Rettungstriebe die Begierde, das Uibel seiner Beschaffenheit nach zu erforschen, seiner Nähe und Größe nach zu ermessen: und in allen Fällen, wo keine völlige Unmöglichkeit einleuchtet, sich durch Wegräumung des Uibels selbst zu sichern, da gesellt sich gern noch die zweyte, wenn auch schwächere Begierde hinzu, das Uibel von sich abzuwäh-

ren, zurückzustoßen. Die Natur lehrt die Mittel dazu nach der Schicklichkeit zum Zwecke wählen. Wer üble Dünste zerstreuen will, haucht mit dem Munde den Odem von sich, oder bewegt mit hin- und herwehender Hand die Luft; wer vor einem auf ihn eindringenden Feind zittert, schlägt ihn im Augenblicke des Schreckens die verwandten Hände entgegen.

§. 233.

Die erstere dieser hinzukommenden Begierden hat an dem Gesichtsausdrucke der Furcht und des Schreckens einen sehr großen Antheil; denn sie reißt die Augen weit auf, um den drohenden Gegenstand zu erkennen, und nach Pearsons *) öffnet sie auch den Mund, um ihn zu hören. Der Trieb, die Gefahr zu erkennen, und zu ermessen, gesellt sich fast immer aus sehr begreiflichen Ursachen zum Rettungstriebe, und wirkt noch da fort, wo der Mensch schon längst mit gewandtem Rücken und vorwärts weggehaltenen Händen die Flucht nimmt. Ist der gefürchtete Gegenstand sichtbar, so schielt man ohne Unterlaß über die Schulter zurück; ist er hörbar, so hält man im Fliehen das Ohr nach der Gegend hin, wo er herkam.

*) Human Physiognomy explaind S. 60. S. Philos. Transact. Vol. 44. Part. I. im Supplemente. Engels Mimik 1. Theil. S. 189.

§. 234.

Die zweyte mit dem Rettungstriebe so gern verbundene Begierde, das Uibel abzuwähren, zurückzustoßen, äußert sich überall, wo das Uibel gegenwärtig ist, und die Furcht, den Menschen nicht schon gänzlich überwältigt, nicht schon alle seine Nerven völlig abgespannt hat; vorzüglich äußert sie sich bey versperrter Flucht, oder da, wo das Uibel schon so nahe an ihm ist. Ferner im ersten zurückstarrenden Schrecken, wo man oft die Gefahr, oder weil sie plötzlich entsteht, noch nicht völlig kennt, und ungewiß bleibt, ob man fliehen oder angreifen soll. Der Schrecken, deucht mir, ist in seinen ersten Augenblicken, wo ihm diese Benennung am meisten zukommt, nicht selten eine Mischung von Erstaunen, Furcht und Zorn; wenigstens findet sich in den Symptomen desselben, oft von allen diesen drey Affekten etwas: die Furcht starrt zurück, und zeichnet die Wangen mit Bläße; das Erstaunen weilet einen Augenblick in dieser zurückstarrenden Attitüde; beyde reißen Augen und Lippen weit auf, und der Zorn endlich, wirft die Arme mit Heftigkeit der Gefahr entgegen.

Engels Mimik 1. Theil. S. 192.

§. 235.

Die Synergie der Kräfte findet bey der Rettungsbegierde nicht immer, wie bey der Genußbe-

gierde statt. Allerdings interessirt z. B. die Furcht alle Kräfte des Menschen, setzt alle seine Sinne in Bewegung und Aufruhr; aber daß sich alles so vor dem widrigen Gegenstande verschließen, alles so vor ihm zurückstreben sollte, wie sich bey der Begierde nach Genuß alles gegen den Gegenstand des Verlangens öffnet, und auf ihn zustrebt, das dürfte man nur selten finden. Bald wird die eine, bald die andere der mitverbundenen Begierden an dem Spiele Antheil haben; das einemal wird man erkennen, das anderemal abhalten wollen. Indessen giebt es Fälle, wo eine ähnliche Erscheinung, wie bey der Genußbegierde, entsteht; denn, wo z. B. das Uibel nur einen Sinn beleidiget, wo es bekannt, und von den Mitteln, ihm auszuweichen, nicht die Frage ist, da zeigt sich zuweilen eine Theilnehmung der andern Sinne; man verschließt vor einem üblen Geruch nicht bloß die beyden Werkzeuge, durch welche er allein empfindbar ist, Nase und Mund, sondern bey heftigern Abscheu auch noch das Auge.

Engels Mimik 1. Theil. S. 195.

§. 236.

Die physiologischen Erscheinungen, welche die Furcht da hervorbringt, wo die stärkern Triebe der menschlichen Natur, vor allen der Trieb der Selbsterhaltung interessirt werden, sind alle so bekannt, und für den Prediger so unnachahmlich, daß ich sie übergehe. Den Frost, das Zittern der Glieder ahmet

man ohne Schwierigkeit nach; die Verwandlung der Gesichtsfarbe wird man durch Vorstellungen der Phantasie nur sehr selten, und sicher nie durch kalten Vorsatz bewirken. Denn so gewiß es ist, daß auch die letztere Erscheinung durch Einwirkung der Seele erfolgt, so sind doch die Werkzeuge, wodurch sie hervorgebracht wird, gleichsam so ungelenk, so schwer in Bewegung zu setzen, daß die volle Stärke gegenwärtiger Empfindungen, in welchen die ganze Seele mit aller ihrer Kraft beysammen ist, dazu erforderlich scheint.

Engels Mimik 1. Thell. S. 197.

§. 237.

Der figürliche Gebrauch der angegebenen absichtlichen Bewegungen. — Eigentlich kann man vor keinem Uibel zurücktreten, keinem die Hände entgegen werfen, das nicht sinnlich gegenwärtig, an einem bestimmten Orte befindlich ist; und doch tritt man auch außer diesen Fällen vor üblen Nachrichten jeder Art, vor frechen, boshaften, verabscheuten Gedanken, die ein Mitunterredner vielleicht mit eigenem Unwillen nur wiederholt, sogar vor einigen Ideen zurück, die Herz und Gewissen als unedel, als abscheulich verwerfen. Eine lebhafte Verneinung, eine mit Unmuth gesprochene abschlägige Antwort begleitet man gern mit weggewandtem Gesichte, und allemal mit verwandter Hand, als ob man Frage oder Bitte von sich abhalten, zu-

rückstoßen wollte: hingegen bey lebhafter Bejahung, bey gütiger, herzlicher Bewilligung, braucht man bald die flache, bald die verwandte Hand; das einemal, als ob man sie zum Einschlagen hinböthe, das anderemal, als ob man selbst sie einschlagen, oder doch den Mitunterredner fassen wollte: und dieses Einschlagen oder Fassen ist nichts, als bildliche Vorstellnng der Einigkeit des Verstandes oder des Willens. Nicht selten wird die Geberde des Eckels, des sinnlichen Abscheues auf moralische Gegenstände übertragen: bey Vorstellung nichtswürdiger Handlungen, kriechender Schmeicheley, kleinmüthigen Flehens, feigen Erduldens grober Beleidigungen zieht man die gerümpfte Nase, wie vor einem widrigen Geruche, herauf; bey äußerst bitterer Verachtung speyet man sogar aus, oder deutet dieses Ausspeyen wenigstens durch Pfuy an, nicht anders, als ob man den Mund von faul gewordenen, verpesteten Säften reinigen wollte.

Engels Mimik 1. Thell. S. 198 — 203.

§. 238.

Die Begierde nach Wegräumung, nach Zerstörung eines Uibels kann freylich etwas anders als Zorn seyn; aber Zorn als Straf- und Rachgierde hat ihr eigenthümliches, merkwürdiges Spiel. Der Zorn überhaupt zeigt in dem Körper die Entschließung, den Eifer der Seele, vielleicht mit dem Ausdrucke anderer Affekten, der Furcht, der Angst,

des Verdrusses verbunden. Wo aber empfindende Wesen uns willkührlich kränken und verachten, über unsern Schmerz sich freuen, da entbrennt die Begierde der Rache, die sämtlichen Kräfte der Natur strömen nach außen, um die Freude des Boshaften in Schrecken, in Schmerz, hingegen unsern eigenen bittern Verdruß in das Wohlgefühl unserer Stärke, unserer Furchtbarkeit zu verwandeln. Am natürlichsten erwacht dieser Affekt gegen freye Wesen, gegen Personen; weniger natürlich gegen Thiere; völlig unnatürlich gegen todte, leblose Wesen. Daher war es Unsinn, als Xerxes das Meer geißeln, ihm Ketten anlegen, und Brandmäler auflegen ließ *).

Der Zorn rüstet alle äußeren Glieder mit Kraft; vorzüglich aber waffnet er diejenigen, die zum Angreifen, zum Fassen und zum Zerstören geschickt sind. Wenn überhaupt die mit Blut und Säften überfüllten äußeren Theile strotzen und zittern, und die gerötheten, rollenden Augen Blicke wie Feuerstrahlen schiessen, so äußert sich besonders in Händen und Zähnen eine Art von Empörung, von Unruh; jene ziehen sich krampfhaft zusammen, diese werden gefletscht, und knirschen. Es ist die nämliche Unruhe, die im Zustande der Wuth Eber und Stier, jeder in seinen Waffen empfinden; der eine in seinen Hauern, die er gleichsam zum Angriffe wetzt; der andere in seinen Hörnern, mit denen er den Boden aufwühlt, und Wolken von Sand in die Luft staubt. Uiberdem schwellen noch, besonders in der Gegend des Halses, der Schläfe

und der Stirne die Adern; das ganze Gesicht erscheint wie eine Gluth, eine Verzuckung; seine Röthe ist wegen der Uiberfüllung mit Blut nicht mehr die schöne Röthe des Verlangens, der Liebe; alle Bewegungen sind eckigt und von der äußersten Heftigkeit; der Schritt ist schwer, gestoßen, erschütternd. Zwar finden diese Veränderungen wenigstens nicht immer statt; der Zornige pflegt eben so oft zu erbleichen, als zu glühen; allein die wollüstige Empfindung der Rachgierde kann mit der unangenehmen, der erbitterten Kränkung abwechseln, oder will man die Vereinigung beyder Empfindungen Zorn nennen, so ist dieser aus der Unlust über eine empfangene Beleidigung, und aus der Begierde sich zu rächen zusammengesetzt.

*) Plutarch περι ασργησιας ed. Reisk. Vol. VII. p. 787. vergl. Herodot l. VII.
Engels Mimik 1. Thl. S. 205.

§. 239.

Das Erblassen und Erröthen beym Zorn, als Veränderung im Blute, gehört zu den physiologischen Ausdrücken; als Seelenfassung, wo der Zornige, wenn das Blut zurücktritt, sich selbst, seine Gefahr, seine Unvollkommenheit beherziget, oder wenn das Blut in die äußern Theile strömt, seinen Feind, seine eigene Kraft, seine wollüstige Rache denkt — zu den analogen; als etwas zwar nur Instinktartiges, aber darum noch immer von

der Seele Veranstaltetes — zu den absichtlichen, wo die Seele des Zornigen, der Absicht der Rache gemäß, alle Kräfte nach außen, und vorzüglich in die zum Angreifen schicklichen Theile treibt.

Engels Mimik 1. Theil. S. 214.

§. 240.

Der Zorn pflegt sich oft von seinem wahren Gegenstande auf ganz fremde und unschuldige abzuleiten. Der Bothe einer verhaßten Nachricht wird selbst verhaßt; Briefe, welche verhaßte Nachrichten bringen, werden oft in der Hand zerknittet, mit Füssen getreten, und mit den Zähnen zerrissen. Die Ursache davon finden wir in der Beschaffenheit der Rachgierde selbst, welche eine Leidenschaft ist, die nicht leicht innerhalb des Menschen verstürmt, und versiedet; die, wo sie des gewünschten eigentlichen Gegenstandes entbehrt, sich freylich am liebsten an solchen Dingen, lebendigen oder leblosen erholt, die mit jenem Gegenstande in irgend einer nähern Verbindung stehen; die aber auch da, wo sie keiner andern Dinge habhaft werden kann, gegen ganz fremde und unschuldige Wesen wüthet, die sie wirft, schlägt, zerstampft, zerbricht, zerreißt, und die endlich, wo sie auch auf diese Art sich nicht äußern kann oder darf, sich gierig, wie der Hunger, gegen die Menschen selbst kehrt, und ihn mit aller glühenden Hitze anfüllt. Die wilde Begierde des Menschen ist nun einmal erweckt, und sein ganzes

Nervensystem in Unruhe; es deucht ihm ein geringeres Leiden, sich die Lippen blutig zu beißen, die Nägel zu zerkäuen, das Haar zu zerraufen, als ohne irgend eine gewaltsame Handlung ruhig und müssig zu bleiben. Die Hände, die Zähne, die Füsse wollen schlechterdings etwas zu thun haben; man sieht ihre unruhige Bewegung schon bey gehaltenem, geringeren Verdruße; der Mensch nagt immer ein wenig die Unterlippe, wiegt den Fuß hin und her, tritt gegen die Erde, zieht die Schöße der Weste nieder, knöpft auf und zu, stößt den Boden des Hutes ein, oder zerwindet ihn, fährt sich hinter die Ohren, und kraut in den Haaren.

Daß die Hände so vorzüglich gern den Weg in die Haare nehmen, zeigt von einer unangenehmen Veränderung in der Haut des Kopfes, dergleichen sich auch bey den Affekten der Furcht und des Schreckens äußert.

Diese Ableitung des Affekts auf verwandte und völlig fremde Gegenstände ist einer der Punkte, die sich mehr oder weniger bey allen Begierden finden. Von der Furcht wenigstens ist es bekannt, daß sie in ihren höhern Graden die Idee der Gefahr auf alle, auch die unschädlichsten Gegenstände überträgt, und vor jedem Geräusch, jedem Schatten zurückbebt.

Auch unter der annähernden Begierde findet sich unter gewissen Umständen etwas Aehnliches; z. B. die freudenvolle Liebe, nicht nur wenn sie ihres eigentlichen Gegenstandes entbehrt, sondern oft

auch im vollen Entzücken des Besitzes äußert sie sich in Wohlthätigkeit, Liebkosungen und Umarmungen auch gegen andere umgebende Wesen. Ambrosius erzählt, (ep. 33) daß, nachdem die Soldaten die Wiederruffung des kaiserlichen Befehls, vermöge welchen die Kirchen der Arianer übergeben werden sollten, dem in der mayländischen Kirche versammelten Volke angekündigt hätten, dasselbe vor Freuden die Altäre, die Thüren, die Schwellen, die Säulen geküßt habe.

Da die Aeußerungen des Zorns so leicht in das Häßliche und Eckelhafte fallen, und daher auch schon ein Schauspieler sich bey Nachahmung des Zorns vor allzuviel Wahrheit und vollends vor Uibertreibung mehr als bey anderen Affekten zu hüten hat; so muß diese Warnung um so mehr dem Prediger gelten, als er bey Zurechtweisungen nie die Sprache des Strafeifers und Erbitterung, sondern der Rathgebung und sanften Belehrung führen soll.

§. 241.

Affekten des Anschauens entstehen aus wahrgenommener Vollkommenheit unser selbst; die Vollkommenheit erzeugt die angenehmen; die Unvollkommenheit die unangenehmen; beyder Verknüpfung die vermischten Empfindungen. Eine solche vermischte Empfindung hat zwar oft, aber doch nicht immer einen zusammengesetzten Ausdruck, und manche können daher in der Mimik als einfach betrachtet werden. Reiner Schmerz und rei-

ne Freude, sagen die Weltweisen, lassen beyde die Augen trocken; erst müssen sich angenehme Ideen in unangenehme, oder umgekehrt zu mischen anfangen, wenn die Thräne hervorbrechen soll. Die Bemerkung ist richtig, aber im Ausdrucke findet man die Mischung nur bey der Wehmuth der Freude, die ihre Thränen auf lächelnde Wangen schüttet; die Wehmuth des Schmerzens, die das ganze Gesicht zum Weinen verzerrt, ist dem Ausdrucke nach nur reine, einfache Empfindung.

§. 242.

1. Angenehme Affekten.

Der Freude.

Es giebt Menschen von so einer glücklichen Mischung der Säfte, einem Blute, das so leicht und sanft auch durch das feinere Geäder hinwallt, und was damit immer verbunden ist, von einem so unaufhaltbaren, so leichten, so muntern Ideengange, daß ihr Leben fast immer heiter, ihr Herz fast immer zum Vergnügen gestimmt ist. Wenn sich der Phantasie solcher Glücklichen vorzüglich reizende, lachende Bilder mahlen, oder wenn sich auch in dem äußern Zustande irgend eines Menschen außerordentlich glückliche Begebenheiten hervorthun, — Vorfälle, die der Seele auf einmal eine weite Aussicht

von angenehmen Folgen für die Zukunft öffnen, durch welche sie so leicht und ohne Hinderniß forteilt; so zeigt sich nicht bloße Zufriedenheit oder Heiterkeit, sondern jener höhere Grad angenehmer Empfindung, die Freude heißt.

§. 243.

In dem Spiele dieser Freude erblickt man die vollkommenste Analogie, den deutlichen Ausdruck einer Seele, die dem willkommenen Besuch angenehmer Ideen gleichsam alle Zugänge aufschließt, und die das Maß in die Bewegungen ihres Körpers genau nach dem Maße der Geschwindigkeit, Leichtigkeit und Gebundenheit abmißt, welches sich in dem Gange ihrer herrschenden, klären ren Vorstellungen findet. Das Gesicht ist in allen seinen Theilen offen und frey, die Stirne heiter und ausgeglättet; das Haupt schwillt sanft aus den Schultern empor; in dem sprechenden Auge sieht man den ganzen Rand des lichtvolleren Apfels; der Mund zeigt das liebliche semihians labellum des kleinen Torquats (Catull 59. v. 220.) der Körper ist von den Händen unbedeckt, der Gang ist hebend und munter; Leichtigkeit, Geschwindigkeit, Gebundenheit, mit einem Worte — Grazie herrscht in den Bewegungen aller Glieder. Hieraus erkennt man, daß die Erscheinungen der Freude alle schön und anmuthig sind, und so kann man leicht schließen, daß sie um so karakteristischer seyn,

um so mehr der Freude ähnlich sehen werden, je mehr Schönheit und Anmuth die Ideen selbst haben, welche die Seele anschaut, und je mehr diese Ideen die angegebenen Analogien begünstigen. Daß der Ausdruck dieser Empfindung, eben wie sie selbst, seine Grade habe, braucht keiner Erinnerung, aber immer ist doch auch der höchste Grad des Entzückens, nichts als Verstärkung der hier angegebenen Züge. Nur da freylich scheinen diese Züge, wo nicht ganz zu verschwinden, doch alle Grazie zu verlieren, wo die Freude zu schöckerhaft wird, oder wo sie in einen Muthwillen ausartet, der das Gesicht in Fratze, und die Bewegungen in Gaukelsprünge verwandelt.

§. 244.

Die Handlungen, in welche die Freude immer gern ausbricht, sind lebhafte Eindrücke, die sie für alle Sinne hervorbringt — Wohlleben, Lachen, Singen, Händeklatschen, Tanzen, und wie schon angemerkt worden, Mittheilung gegen alle, die sie in ihr Interesse zu ziehen hofft, Bestechung, gleichsam zur Theilnehmung durch Umarmungen, Freundschaftsbezeugungen, Wohlthaten, vorzüglich Liebkosung derer, von deren guten Gesinnung oder ähnlicher Lage, oder vollen Mitgenossenschaft an dem glücklichen Schicksal sie die innigste, lebhafteste Sympathie erwartet. Menschen, die einerley Unglück und Gefahr überstanden haben, liegen sich gern in

dem ersten Augenblick ihres Entzückens einer dem andern in den Armen, und vermischen Glückswünsche und Freudenthränen. Die zehntausend Griechen bey Xenophon (de Cyri exped l. IV. c. 7.) hatten auf ihrem Rückzuge aus Asien mit unsäglich viel Noth und Gefahr gerungen; jezt, da sie endlich die Höhe des Berges Teches erreichen, erblicken sie plötzlich das Meer; ihre ganze Seele wird Freude, und alles bricht in Thränen und Umarmungen aus, Befehlshaber, Hauptleute und Gemeine.

Engels Mimik 1. Theil. S. 247.

§. 245.

Bey dem Ausdrucke des Selbstgefallens, derjenigen angenehmen Empfindung, wo der Mensch die Vollkommenheit, die er anschaut, als zu seinem Ich gehörig, als Theil oder Eigenschaft seiner selbst betrachtet, fällt die Neuheit und Geschwindigkeit des Eindrucks, welchen einzelne glückliche Begebenheiten machen, hinweg; die angeschaute Vollkommenheit wird bleibende Eigenschaft; das Anschauen geschieht mit Ruhe und Muße. Die Empfindung kann zwar immer sehr viel Angenehmes und Süsses haben, aber das Karakteristische der Freude verschwindet, und es kömmt nun alles auf die Beschaffenheit der Idee an, welche das Geberdenspiel ausdrücken soll.

Ist es Schönheit und Reiz der Gestalt, ist

es Anstand, Leichtigkeit, Grazie der Bewegungen, die man an sich bewundert; so erhält sich die lächelnde, süße Miene des Vergnügens, das Schöne, Muntere, Reitzvolle des Spiels; man hüpft, trillert, singt, man setzt sich in tausenderley Stellungen, um sich aus desto mehr Gesichtspunkten beschauen und bewundern zu können.

Ist es Verschlagenheit, Feinheit der Art, wie man seine Absichten erreicht hat; so spielt auch da noch um Lippen und Wangen ein flüchtiges Lächeln; zugleich verengt sich das eine Auge, der Blick wird geschärft; der Gang ist schleichend, der Zeigefinger deutet vielleicht auf den überlisteten Thoren gleichsam hin, und, um die Aufmerksamkeit des Mitunterredners eben so heimlich zu lenken, als heimlich die Intrique gespielt ward, wird er vielleicht nur ganz leise und seitwärts mit dem Elbogen anstoßen.

Ist es Würde, Macht, höhere Geisteskraft, höheres Verdienst jeder Art; so mißt der Mensch sein Verhältniß gegen Andere, denen diese Vorzüge fehlen, durch körperliche Höhe, trägt stolz das Haupt empor, nimmt eine ernste Miene, einen denkenden Blick an, und wird in seinem ganzen Betragen um so verschlossener und kälter, je mehr das eigene Bewußtseyn seines Werths ihm Selbstgenügsamkeit giebt. Die Fülle seiner Ideen macht Gang und Bewegung ausgreifend, weit; ihr langsamer Fortschritt, der eine Folge etwa dieser Fülle ist, macht sie feyerlich, anhaltend, verweilend.

Ist es Geburt, Reichthum, Rang, irgend so

ein unbedeutender äußerer Vorzug, der dem Menschen kein rechtes Bewußtseyn von Werth giebt, und der, wenn er genossen werden soll, erst bemerkt werden muß; so wird aus dem stillen, in sich gekehrten Wesen des ächten Stolzes, Geräusch und Gepränge; unzufrieden, sich bloß still zu erheben, bläht man sich auf, sperrt die Füsse, rudert oder greift mit den Händen weit um sich her, wirft sich, schlägt das Haupt in den Nacken.

Ist es Muth, Festigkeit, Widerstehungskraft, so drängt der ganze Körper sich mehr zusammen; die Muskeln werden gespannt, der Nacken gesteift, die Knie angezogen, und der Kopf zwischen die Schulter genommen.

Engels Mimik 1. Thl. S. 250.

§. 246.

Ausdruck der moralischen Sympathie. Bey Bewunderung großer oder erhabener körperlichen Gegenstände, wo wir in die Betrachtung eines Gegenstandes vertieft sind, und unser eigenes Selbst von der Vorstellung desselben nicht unterscheiden, suchen wir ganz die Beschaffenheit dieses Gegenstandes anzunehmen. Wir vergrößern uns selbst mit dem Großen, erheben uns selbst mit dem Erhabenen, werden sanft mit dem Sanften. Bey dem Anschauen moralischer Vollkommenheit ist diese Vergessenheit des eigenen Selbst, dieser gemeinvolle Austausch desselben gegen ein fremdes

noch weit mehr, als bey bloß sinnlichen Gegenständen möglich: und eben dieser Austausch ist die Hauptquelle jener geistigen Wollust, die wir bey Schilderung erhabener, edler, fester Karaktere, bey Erzählung kühner, großer, menschenfreundlicher Handlungen fühlen; wir erwecken in uns selbst den Stolz, den Trotz, die Herzenswärme, das sanfte Gefühl unsers Helden: und so müssen sich denn diese Empfindungen, so bald sie mächtig genug werden, um sichtbare Veränderungen hervorzubringen, gerade eben so in unseren Geberden abmahlen, wie die Empfindungen ähnlicher, eigener Vortrefflichkeiten sich darin abmahlen würden.

§. 247.

Ausdruck der Verehrung.

Verehrung ist Bewunderung eines moralischen Wesens, und zwar eine solche, bey der wir es mit uns selbst in Vergleichung ziehen, und seinen Vorzug vor uns empfinden. Nur durch diese Vergleichung des Andern mit uns selbst wird Verehrung Affekt des Herzens, und gehört eigentlich als solcher nicht zu den angenehmen Affekten. Indessen ist denn doch immer die Empfindung im Ganzen angenehm, so lange nämlich die Vorstellung der fremden Vollkommenheit ungleich lebhafter, als die der eigenen Unvollkommenheit ist; und da im entgegengesetzten Falle die Verehrung zu einer ganz andern Empfindung von ganz verschiedenem Aus-

druck wird, wie wenn sie in Neid und Mißgunst ausartet, oder doch ihr Ausdruck eine eigene Nüanze annimmt, wie wenn die Verehrung mit Furcht oder Scham verknüpft ist; so mag sie immer den Platz unter den angenehmen Affekten behalten.

So, wie in ihrem innern Wesen, so ist auch in ihrem äußern Bezeugen die Verehrung das völlige Gegentheil des Stolzes. Beyder Ausdruck geschieht durch Anwendung einer und derselben Metapher; denn beyde messen das unsinnliche Verhältniß des moralischen Vorzugs durch das Sinnliche der nämlichen Höhe; aber mit dem Verhältnisse wird natürlicherweise auch die Metapher umgekehrt, und bey der Verehrung erniedriget sich der Mensch, wie er beym Stolz sich erhebt. Nicht allein die Augenbraunen, der Mund, die welkern Muskeln der Wangen senken sich nieder, sondern in der Gegenwart des verehrten Wesens auch der ganze übrige Körper, vorzüglich Haupt, Arme, Knie.

Engels Mimik. 1. Theil. S. 257.

§. 248.

Die Aeußerungen der Verehrung leiden manche Abänderungen. Wenn der Orientaler die Hände kreuzweis übereinander auf die Brust legt, indessen er den übrigen Körper senkt, so deutet er mit dieser Abänderung ohne Zweifel auf die Innigkeit, die Herzlichkeit seiner Empfindung; und wenn er die Arme dabey nahe an den Leib drückt,

so geschieht das wahrscheinlich zur Bezeichnung der Furcht, welche eben, wie die Scham der Verehrung nahe verwandt ist. Wie, und wodurch sie das sey, leuchtet ein. Wenn wir bey Vergleichung fremder Macht mit der unsrigen die Schwäche der letztern erkennen, was kann da anders entstehen, als Furcht? Und wenn wir besorgen müssen, daß unsere geringere Vollkommenheit sich dem Auge des Wesens voll höherer Vollkommenheit offenbaren werde, was kann da anders entstehen, als Scham? Eben diese Furcht oder Scham verstärkt denn auch den Trieb zur Absonderung und Entfernung, der schon ohnehin in der eigenen Natur der Empfindung gegründet ist. Denn der Ehrfurchtsvolle hält sich für alle nähere Gemeinschaft zu schlecht, so wie sich der Stolze dafür zu gut hält; jener tritt daher, eben wie dieser in die Entfernung, und macht den Raum, den er zwischen sich und dem Gegenstande seiner Verehrung läßt, zu einer neuen Versinnlichung seines moralischen Abstandes. Nur in diesem einen Ausdrucke sind die beyden Affekten des Stolzes und der Verehrung einander ähnlich; allein die ganze Aehnlichkeit liegt denn doch nur im Aeußern, denn in dem innern Geiste des Spiels sind sie wieder völlig verschieden.

Engels Mimik 1. Theil. S. 259.

§. 249.

Ausdruck der Liebe.

Anders, als bey der Verehrung, ist die An-

ficht der fremden Vollkommenheit bey der Liebe; denn, wenn bey jenem Empfindnisse die Vollkommenheit ihrem Grade nach mit der unsrigen bloß verglichen wird, so wird sie bey diesem nach ihrer vortheilhaften Beziehung auf die Vollkommenheit unser selbst betrachtet, und als zu unserer eigenen Glückseligkeit beytragend, mit Sehnsucht umfaßt. Schon die bloß sinnliche Schönheit erzeugt ein der Liebe ähnliches Gefühl; die eigentliche Liebe aber (nicht die bloß sinnliche) bezieht sich doch immer mehr auf Eigenschaften des Karakters, vorzüglich des Herzens, und zwar auf solche, deren Aeußerungen, eben, wie die Schönheit, unmittelbar für die Empfindung angenehm und einschmeichelnd sind. Wenn sich mit diesen Eigenschaften noch die eigentliche körperliche Schönheit vereinigt; wenn noch überdieß der Trieb der Geschlechtsliebe, oder der ihm nahe verwandte älterlicher Zärtlichkeit hinzukommt, so wird dann freylich die Empfindung zu höheren Graden geschwellt, und ihr Ausdruck redender und beseelter. Auch die gründlichern, die mehr dem Verstande als der Empfindung sich empfehlenden Vollkommenheiten können Liebe erzeugen; allein der Ausdruck dieser Liebe ist mehr der vage einer ernsten, stillen Zufriedenheit; und wir thun besser, wenn wir sie unter dem Nahmen der Gewogenheit und Freundschaft, jener weit karakteristischern, durch eine ganz eigene Weichheit, Zärtlichkeit, Sanftheit sich auszeichnenden Empfindung entgegensetzen.

„Wenn Gegenstände der Liebe und des Wohl-

gefallens, sagt Burke *), uns vor Augen sind, so wird der Körper, in so weit ich es bemerkt habe, in folgenden Zustand versetzt. Der Kopf beugt sich etwas auf die eine Seite; die Augenlieder sind mehr als gewöhnlich geschlossen; das Auge bewegt sich ruhig mit einiger Richtung gegen den Gegenstand; der Mund ist ein wenig geöffnet; man athmet langsam, und dann und wann mit einem tiefen Seufzer; der ganze Körper ist in sich gekehrt, und die Hände sinken nachlässig zur Seite. Alles dieses wird mit einer inneren Empfindung von Ohnmacht und Mattigkeit begleitet. Nach dem Grade der Schönheit in dem Gegenstande und der Empfindlichkeit bey dem Beobachter, werden diese Erscheinungen mehr oder weniger sichtbar. Und auf diese Stufenfolge, die von dem höchsten Gipfel der vollkommenen Schönheit in dem Gegenstande und einer schwärmerischen Liebe in dem Zuschauer bis zu dem untersten Grade der Mittelmäßigkeit in dem einen, und der Gleichgültigkeit in dem andern herabsteigt, muß man nothwendig Rücksicht nehmen, wenn man unsere Beschreibung nicht übertrieben finden will, welches sie sicher nicht ist."

*) Philoph. Untersuch. über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen. S. 250.

§. 250.

Handlungen der Liebe, in welche zum Theil

zwar auch die Gewogenheit und Freundschaft, vorzüglich aber die Liebe so gern ausbricht.

Der erste wesentliche Trieb der Liebe ist der Trieb nach Vereinigung und Gemeinschaft. Diesem Triebe gemäß schlagen die Liebenden Hand in Hand, schlingen Arm in Arm, umfassen sich bald den Leib, bald den Nacken, umarmen sich. Auch die höhere, von der Sinnlichkeit weit entfernte Freundschaft, bezeugt ihr inneres Wohlwollen, ihr Verlangen nach gegenseitiger Mittheilung der Seelen, ihre Harmonie in Empfindungen, Wünschen, Ideen, durch Verbindung oder Berührung der Körper, sey es durch Handschlag, oder Kuß und Umarmung, oder durch irgend sonst ein Mittel, das unter einem Volke zur Nationalsitte geworden.

Ein zweyter, der Liebe gleich natürlicher Trieb ist, den Zustand des Geliebten zu verbessern, seine uns ergötzende Vollkommenheit beydes ins Licht zu setzen, und zu vermehren, sein Wohlwollen, seine Gewogenheit — die ergötzendste aller seiner Vollkommenheiten — durch auferlegte Verbindlichkeit entweder erst zu erwerben, oder doch zu verstärken, und, wenn er vorzüglich auch durch Schönheit gefällt, diese seine Schönheit zu erhöhen, und alles, was ihre Reitze schwächt oder verstärkt, zu entfernen.

§. 251.

Modifikationen, welche die Affekten des Anschauens eben so wohl, als die Begierden von ih-

rem Gegenstande annehmen. Die Liebe z. B. hat etwas ganz eigenes, wenn sie fromme Andacht oder sonst in sich gekehrte Beschauung irgend eines holden Wesens der Phantasie ist, das weder in der That den äußeren Sinnen vorschwebt, noch jetzt als ihnen vorschwebend gedacht wird. Der sich mehr verbergende Augapfel, der auf keinen festen Punkt gerichtete, und daher minder lichtvolle, gleichsam nach einem zurückgezogenen Blick, das Schwimmende, Trübe, Umwölkte des ganzen Auges ist in dieser Nüance das Merkwürdigste, und wird am Ende bleibender physiognomischer Zug des immer in solchen Ideen versenkten Frömmlings und Schwärmers. Mit Zügen der Wehmuth verbunden, verräth ein solches Auge inneres geistiges Leiden, ein stilles Brüten der Phantasie über schwärmerische Ideen von der traurigen, schwermüthigen Art.

Engels Mimik 1. Theil. S. 269.

§. 252.

2. Unangenehme Affekten.

a) Deren Ursache bloß Herabwürdigung im Urtheil ist.

Die Verachtung ist das Gegentheil der Verehrung; so wie Scham das Gegentheil der Selbsterhebung ist. Jene Empfindung ist Herabwürdigung

Anderer in Vergleichung mit uns selbst, indem wir unsere eigene Person, Eigenschaften, Ideen höher als die ihrigen schätzen; diese ist erkannte Herabwürdigung unser selbst in der Vorstellung Anderer, indem wir irgend eine unserer Unvollkommenheiten oder Schwachheiten verrathen finden. Kommt zu dieser Herabwürdigung noch die Idee hinzu, daß die fremde Unvollkommenheit, oder die ungünstige Meynung Anderer von uns selbst irgend einen reellen schädlichen Einfluß haben könne; so sind die Empfindungen, wenn auch nicht ganz verschiedenartig, doch wenigstens nicht mehr rein: Scham fängt an sich mit Furcht, und Verachtung sich mit Haß und Widerwillen zu mischen. Hier von Verachtung und Scham, als reinen, unvermischten Empfindungen.

Das Spiel der Verachtung ist Selbsterhebung des Stolzes, der von jener Empfindung nur dadurch unterschieden ist, daß er mehr die eigene Vollkommenheit, so wie die Verachtung mehr die fremde Unvollkommenheit denkt; ferner, das Wegdrehen des Körpers in halbverwandter Stellung, flüchtig von der Höhe herabgeworfener, oft nur seitwärts über die Achsel hinschielender Blick, als ob der Gegenstand keiner näheren, sorgfältigeren Betrachtung würdig wäre; zuweilen auch Ausdruck des Eckels durch gerümpfte Nase mit etwas in die Höhe gezogener Oberlippe: und wenn der Verachtete von sich selbst einen vortheilhaften Begriff zu haben, unserm Urtheil zu trotzen scheint, höhnisches

Ausmessen mit dem Auge, indem sich das Haupt ein wenig zur Seite neigt, als ob man Mühe hätte, die ganze Niedrigkeit des Menschen von seiner Höhe herab gewahr zu werden; mitleidiges, spöttisches Achselzucken, und stilles Lächeln über den wahrgenommenen Kontrast zwischen eingebildeter Größe und wirklicher Kleinheit. Sind die Gegenstände, die unsere Verachtung erregen, nicht Personen, sondern Sachen, obgleich die letzteren immer nur in Beziehung auf Personen, ihre Fähigkeiten und Urtheile pflegen verachtet werden, so deuten wir gemeiniglich unsere Geringschätzung durch Wegwerfen, Zurückschieben, in die Luft Schleudern an, und tragen figürlich diese Ausdrücke auch auf verächtliche moralische Gegenstände über, auf Ideen, Gesinnungen, Karaktere. Einer der kränkendsten Ausdrücke der Verachtung ist, völlige Vernachlässigung des Mitunterredners, Nichtbeobachtung seiner Person, Handlungen, Leidenschaften; indem man entweder völlig ruhig dasteht, oder auch allerhand kleine Handlungen vornimmt, bey welchen man ihn ganz zu vergessen, seine Gegenwart gar nicht inne zu werden scheint. Tötend wird diese Nichtbeobachtung, wenn eben der Andere vor Hitze außer sich ist; denn mit dem stärksten Affekte, der immer eine Erhöhung unserer Natur, ein Zusammenraffen ihrer gesammten Kräfte zu einer einzigen Wirkung ist, diese Wirkung verfehlen, und sie so ganz mit solcher Schande verfehlen, daß man auch nicht die flüchtigste Aufmerksamkeit damit erreget, das ist

eine Art von Vernichtung unsers ganzen Werthes unsers Wesens.

Engels Mimik 1. Thl. S. 276.

§. 253.

So, wie die Verachtung, so hat auch die Scham nach Verschiedenheit der Umstände ein verschiedenes Spiel: das einemal, z. B. wird sie fliehen, das anderemal Stand halten; nachdem ihr dieses oder jenes zur Bemäntelung der entdeckten Schwachheit dienlicher scheint. Der einer moralischen Unart Angeklagte wird eben dadurch, daß er bleibt, seine Schwachheit abzuläugnen, das nachtheilige Urtheil zu widerlegen suchen. Und nachdem sein Fehler entweder mehr oder minder offenbar, seine Dreistigkeit und Verstellungsgabe größer oder geringer, der Andere ihm gleichgültiger oder ehrwürdiger ist, wird er bald durch allerhand verwirrte Bewegungen, wie durch allerhand gestotterte Ausreden seine Begierde verrathen, dem nachtheiligen Urtheile auszuweichen; bald durch ein steifes, unbewegliches Dastehen, verbunden mit einem todten, unmuthigen Stillschweigen, seine Ohnmacht bekennen, um die Beschämung abzuläugnen.

Eines ist dem Beschämten, auch bey dem hartnäckigsten Verlangen, sich der Verachtung zu erwehren, unmöglich: er kann in das Auge des Andern keine freyen, zuversichtlichen Blicke werfen.

Schon, wo er nur noch Verdacht hegt, und in den Mienen des Andern erst spähen will, wie er über ihn urtheilt, und ob seine Schwachheit ihm wirklich sichtbar geworden, schon da ist sein Auge wie ein scheuer, immer zur Flucht gefaßter Kundschafter, der seine Gefahr, wenn er betreten würde, kennt, und sich weder Muth noch Geschicklichkeit zutrauet, ihr zu begegnen. Ist die entdeckte Schwachheit zu sichtbar, das Urtheil des Andern zu sehr außer Zweifel gesetzt; so heftet sich nun plötzlich der Blick gegen den Boden, und das Verlangen nach Rechtfertigung hat nun nicht mehr die Kraft, ihn wieder bis zum Gesichte des Andern, am wenigsten bis zu seinem Auge hinaufzuheben: denn wie groß auch immer dieses Verlangen sey, so ist doch die Furcht, sich ganz zu verrathen, noch größer, und vollends ist der Abscheu unüberwindlich, von den Gedanken und Empfindungen des Andern die ganze schnelle vollständige Kenntniß zu erlangen, die sein Mienespiel so sicher gewähren würde. Nichts ist daher auch dem völlig Beschämten empfindlicher, als wenn man sein Auge ausdrücklich sucht; er drückt das Gesicht, so viel er kann, gegen den Busen, steift den Nacken gegen jede Bemühung, ihm den Kopf in die Höhe zu heben, und verwendet entweder, oder versteckt auch den scheuen, lichtleeren Blick hinter dem Liede.

Engels Mimik 1. Theil. S. 280.

Wie die übrigen physiologischen Ausdrücke der Scham, als das Erröthen der Wange geschehen, mö-

gen die Physiologen untersuchen. Der Mimiker will nicht wissen, ob und wie durch den Mechanismus des Körpers Erblassen und Erröthen möglich sey, sondern warum dieser Mechanismus bey den Leidenschaften in das Spiel gerathe, und bey der einen so, bey der andern anders in das Spiel gerathe?

§. 254.

b) Deren Gegenstand ein wirkliches Uibel ist.

α) Die sich auf die Ursache des Uibels beziehen.

Die Empfindungen dieser Gattung sind nichts als stumme, gehaltene, in ihrer Wirksamkeit gehemmte, vielleicht auch nur ganz dunkel empfundene Begierden, entweder anzugreifen, oder sich loszureißen; das letzte nicht immer aus eigentlich sogenannter Furcht, bey der man sich gern eine Art von Achtung gegen den Beleidiger, oder eine unmittelbare Rücksicht auf sich selbst denkt; oft aus ganz anderen, entweder auf Verachtung oder auf sonstige Liebe und Hochschätzung des Beleidigers sich gründenden Bedenklichkeiten. Wenn der Gatte von einer geliebten Gattinn gekränkt, der vornehme Mann von einem Elenden aus dem Pöbel beschimpft wird, mit welchem sich einzulassen Schande wäre; so halten beyde ihren vielleicht schon gährenden, aufbrausenden Zorn; der eine, um des Gegenstandes seiner Liebe — der andere, um seiner eigenen Ehre zu schonen, und beyde können bey diesem Kampfe mit ihrem Zorn, bey diesem Zu-

rückziehen desselben in ihr Inneres, nicht anders, als wenn sie wirkliche Furcht empfänden, erblassen und zittern. Man nennt diese Empfindung gemeiniglich Aergerniß, und drückt damit die Mischung vom Zorn und von eben dem aus, wofür der allgemeine Nahme in der Sprache mangelt. Die nähere Beschreibung von den äußeren Zeichen dieses Affekts s. §. 238 — 240. Hier hieß die Empfindung Unlust über eine empfangene Beleidigung; eine Benennung, die das Wesen des Affektes und seinen Unterschied von den übrigen ihm entgegenstehenden Affekten nicht so genau angiebt, als hier zu wünschen wäre. Sie drückt nicht so, wie Verdruß, die Beziehung desselben auf die Ursache der unangenehmen Empfindung aus, da wir vor ihr uns furchtsam oder schonend zurückziehen, statt daß wir beym Verdruß uns ihr zu nähern, und sie anzugreifen geneigt sind. Verdruß wird Haß, wenn man ein moralisches Wesen als Ursache seines unglücklichen Zustandes klar erkennt; es findet sich aber in dem Geberdenspiele dieses Hasses nichts Eigenes, außer daß in der Gegenwart des Gehaßten der zürnende Blick vielleicht auf ihn gerichtet, und der Körper unwillg von ihm verwandt wird.

Engels Mimik 1. Thl. S. 288.

§. 255.

β) Die sich auf die Empfindung des Uibels selbst beziehen.

Ich nenne sie Leiden und Schwermuth. Leiden ist ein unruhiger, thätiger Affekt, der sich durch Spannung der Muskeln äußert; es ist innerer Kampf der Seele gegen die schmerzhafte Empfindung, inneres Bestreben sie zu überwinden, und ihrer los zu werden: Schwermuth dagegen ist matt, unthätig, schlaff; sie ist völlige Abspannung der Kräfte, völliges ruhiges Hingeben, ohne Widerstand weder gegen die Ursache, noch gegen die Empfindung des Uibels. Jene, die Ursache des Uibels, ist entweder ganz über uns erhaben, oder doch jetzt nicht mehr zurückzuhalten; auch wollen wir entweder, oder können doch nicht an Rache denken: diese, die Empfindung, hat unsern Widerstand schon ermüdet, unsere Kraft schon geschwächt, und eben dadurch von ihrer Heftigkeit schon verloren. Ein anderer minder wichtiger Vergleichungspunkt ist Fühllosigkeit: denn tiefe, in ihre düsteren Ideen vergrabene Schwermuth ist gleichgültig gegen alles, was um sie vorgeht: sie achtet auf keine Handlungen, keine Reden der Anderen; sie hebt um keines neuen anlockenden Gegenstandes willen den gesenkten Blick von der Erde. Alles hängt an dem Traurigen und sinkt ein; der Kopf fällt matt und schwer gegen die Seite des Herzens; alle Junkturen des Rückens, des Nackens, der Arme, der Finger, der Kniee sind schlaff, die Wangen welk, die Augen auf den traurigen Gegenstand hingeheftet, oder, wo dieser abwesend ist, zu Boden geschlagen; der ganze Körper hat einen Hang gegen die Er-

de: ad humum mœror gravis deducit. Horat de art. poet. v. 110, jede Bewegung der Glieder ist langsam, ohne Kraft, ohne Leben; der Gang gehindert, schwerfällig, sich so nahe am Boden fortschleppend, als ob an den Füssen Gewichte hingen; alle Ausdrücke anderer, vorzüglich auch der sympathetischen Empfindungen, verlieren ihr Feuer; die Sorge zu gefallen hört zugleich mit der Theilnehmung auf; das Aeußerliche wird nachlässig. Man setze zu diesen Zügen noch die Blässe der Farbe, das oft in der Gegend der Stirne von der Hand sanft und lose umspannte Haupt, die von den Fingern bey dieser Attitüde gern beschatteten Augen, den Hang zur Einsamkeit und Absonderung, den offenen Mund, den langsamen, leisen, nur zuweilen durch laute Seufzer die Brust hebenden Athem: und man hat der Züge genug, um sich das Bild der Schwermuth unter mancherley kleinen Abänderungen, obgleich im Ganzen immer übereinstimmend, zu denken.

Man begreift alle diese Züge so leicht aus dem Wesen dieses Affekts, besonders aus der Analogie mit dem Seelenzustande des Traurigen; der so ganz an einer Vorstellung haftet, so langsam mit seinen Ideen von Merkmal zu Merkmal fortschleicht, so völlig, und um der beygemischten Süssigkeit willen auch so freywillig und gern allen Widerstand gegen die Empfindung des Uibels aufgiebt.

Engels Mimik 1. Theil. S. 290.

§. 256.

Im Affekte des Leidens findet man, bis auf wenige Aehnlichkeiten, alles dieses ganz anders. Mienen und Bewegungen zeugen hier einhellig von der innern Beunruhigung, dem innern Kampfe der Seele gegen die schmerzhafte Empfindung des Uibels. Der Leidende ist nicht mehr, wie der Schwermuthsvolle, matt und niedergeschlagen an Kräften; er bangt, er arbeitet in Wehen. Die Augenbraunen ziehen ihre innern Spitzen gegen die Mitte der gekräusten Stirne hinauf, dem empörten angestrengten Gehirn gleichsam entgegen; in allen Gesichtsmuskeln ist Bewegung und Spannung; in den Augen viel, aber zitterndes, unstätes Licht; die Brust hebt sich schneller und höher; der Gang tritt stärker und gewichtiger auf; der ganze Körper dehnt und streckt und verdrehet sich, als ob er einem allgemeinen Kampfe widerstünde; das zurückgebogene Haupt wendet sich seitwärts, den flehenden Blick gen Himmel richtend; die Achseln werden in die Höhe gezuckt — eine Leichte, und daher auch bey schwachen Graden des Leidens, beym Mitleiden und beym spöttischen, ironischen Bedauern am meisten gewöhnliche Bewegung —; alle Muskeln der Arme und Füsse sind straff; die Hände, die mit Macht in einander greifen, werden gebrochen, oft auch mit in einander geschrobenen Fingern verwandt, und vorne vom Körper weg, oder gerade niedergekehrt. Wenn die

Thräne hervorbricht, so ist es nicht mehr die einzelne, volle, gedrängte Thräne, die oft dem unbefriedigten Zorn über die Wangen zittert, nicht die stille, leise, die dem Schwermüthigen wie von selbst aus überfüllten und erschlafften Gefäßen entrinnt: es ist ein Strom, der den Drüsen, unter sichtbarer Erschütterung des ganzen Körpers und konvulsivischen Zuckungen allen Gesichtsmuskeln entpreßt wird.

Engels Mimik 1. Theil. S. 298.

§. 257.

Da Leiden seiner Natur nach so thätig, so unruhig ist; so erkennet man leicht, daß bey nur etwas heftigeren Anfällen desselben der Mensch in allerhand unbestimmte Bewegungen ausbrechen, sich auf seinem Sitz hin und her werfen, auffahren, in allerhand unordentliche Richtungen mit allerhand ängstlichen Bewegungen umhertreiben werde. Der Leidende ist wie ein Kranker, der in jeder Lage Schmerzen und Unbehaglichkeit fühlt, immer eine bequemere sucht, sie mit allem Herumwerfen nicht findet, und immer sucht, und sich immer herumwirft. Steigt das Leiden bis zur Verzweiflung, so werden diese ängstlich-unordentlichen Bewegungen gewaltsam: der Mensch wirft sich zur Erde nieder, wälzt sich im Staube, rauft sich das Haar aus, verwundet sich Stirne und Busen. Kleopatra und Oedip waren beyde Urheber ihres

eigenen Unglücks, sie handelten beyde wider sich selbst, wie der Zorn gegen einen Beleidiger handelt: und was anders also, kann man denken, als Zorn über eigene Thorheiten, sollte ihre Hände gegen sie selbst bewaffnet haben? Aber auch da, haben wir gesehen, wo kein Gedanke an Reue statt findet, wo die ganze Seele auf Angriff und Vertilgung des Beleidigers mit völliger Uiberzeugung von der Gerechtigkeit der eigenen Sache gerichtet ist, auch da wüthet der Mensch gegen sich selbst, wenn er des eigentlichen Gegenstandes seiner Rachgier ermangelt. Und nun endlich zeigt sich, daß auch bey glühendem, unerträglichen Leiden die nämliche Wirkung erfolgt, ohne daß dem Menschen weder Zorn gegen sich selbst, der überhaupt keine recht denkbare Idee ist, noch Zorn gegen Andere im Herzen koche. Auf wen sollte wohl die unglückliche, in ihren Affekten stürmische Gattinn zürnen, wenn sie am Grabe des Geliebten in dem ersten schmerzlichen Gefühl ihres Verlustes sich selbst in das Haar fällt? Aber doch setzt eine gewisse Einheit in den Wirkungen auch eine ihr gemäße Einheit in der Ursache voraus: und welcher gemeinschaftlichen Ursache also werden wir diese Selbstanfälle der Reue, der Rachgier, des Schmerzens beymessen können? Meines Erachtens sind sie in jedem Falle nichts, als Ausbrüche des Leidens, als Bestrebungen der Seele, sich der unerträglichen Idee eines Uibels und der unangenehmen Empfindung von den physischen Wirkungen dieser Idee

zu entledigen: dieses letztere, wie mir deucht, ist aus dem Umstande klar, daß der Angriff vorzüglich auf Haupt, Stirne, Busen, Wangen, Seiten, also gerade auf diejenigen Theile geschieht, in welchen das Blut bey den Leidenschaften am meisten stürmt, und die Nerven am gewaltsamsten erschüttert werden. Die Seele, scheint es, will dem innern Aufruhr des Bluts Luft machen: und wenn sie auch dieses zu rasch, zu ungestümm thut, wenn auch ihr Bestreben nach Erleichterung einen anderweitigen lebhaften Schmerz hervorbringt, so ist doch dieser Schmerz eben dadurch wohlthätig, daß er auf eine Weile die Aufmerksamkeit von dem jetzt am meisten verabscheuten Uibel abzieht, und sie auf ein anderes verschiedenartiges heftet.

Bey Gewissensbissen kömmt dann noch der feinere Grund hinzu, daß in dem Gedanken der an sich selbst geübten Gerechtigkeit eine Art von Trost, von Beruhigung liegt. Auch muß bey gleichem Grade der Heftigkeit der Affekt der Reue immer leichter, als der Affekt des Zorns gegen den Menschen selbst toben; weil bey jenem der Mensch sein eigenes Ich zum unmittelbaren Gegenstande hat, da hingegen er bey diesem zunächst den Beleidiger denkt, und nur erst die Unmöglichkeit, seiner Rachgier Genüge zu leisten, ihn auf die Vorstellung seiner selbst, seines unvollkommenen moralischen und physischen Zustandes zurückwirft.

Engels Mimik 1. Theil. S. 300.

Zweytes Hauptstück.

Von zusammengesetzten Ausdrücken vermischter Empfindungen.

§. 258.

Viele Empfindungen scheinen zwar einfach zu seyn; z. B. Hoffnung, Mitleiden, Argwohn, Neid, Schadenfreude, Gnade, Dankbarkeit, sind es aber nicht. Dankbarkeit, wenn sie nicht bloß als Liebe oder Verehrung erscheinen soll, wie kann sie anders, als durch eine mittlere aus beyden vermischte Miene erscheinen? Mitleiden, was für einen eigenen sichtbaren Ausdruck kann es annehmen, als den zusammengesetzten von Leiden und Güte? Neid, wie kann er sich von Leiden und Haß unterscheiden, als durch einen Zusatz von Begierde sich zu verheimlichen, durch unter sich gekehrten verstohlenen Blick der Scham, der sich in jeder nur noch etwas empfindlichen Seele einer so kleinen Leidenschaft anhängen muß? Argwohn, wodurch sonst kann er sich verrathen, als indem er

zur Geberde des Verdrusses die Erforschungsbegierde im scharfen Seitenblick, im ängstlichen Hinhorchen hinzusetzt? Gnade, auf welche andere Art kann sie sichtbar werden, als wenn sie Freundlichkeit der Güte durch Kälte des Stolzes mildert, und um sich nähern zu können, sich gleichsam erst von der Höhe herabläßt? Schadenfreude, was ist sie schon ihrer Natur nach anders, als Freude des Hasses, und was für einen andern Ausdruck also, als eben diesen, kann man ihr geben? Endlich Hoffnung, die das Gute nur noch in der Zukunft sieht, und nie ganz ohne Furcht ist; wie sonst, als durch Begierde und Mischung von Freude und Furcht kann sie sich in den Gesichtszügen mahlen?

§. 259.

Mögliche Zusammensetzungen von Geberden im Allgemeinen.

1. Können die Erkenntnißtriebe, und die übrigen Affekten des Verstandes zuerst
   a. untereinander selbst, und dann
   b. mit Affekten des Herzens.
2. Begierden können
   a. mit Begierden
   b. mit Affekten des Anschauens; diese letzteren wieder untereinander selbst.

3. Mit allen diesen Ausdrücken innerer geistigen die Ausdrücke manigfaltiger Empfindungen.

4. Mit den sämmtlichen ausdrückenden Geberden die ganze Menge

a. der mahlenden und
b. deutenden verbunden werden.

5. Endlich nach dem verschiedenen möglichen Grade jedes Affekts, nach den verschiedenen möglichen Verbindungen und Proportionen in ihrer Mischung, da bald die eine, bald die andere Empfindung die lebhaftere, die mehr hervorstechende ist.

§. 260.

Es ist nicht nöthig, jede uud alle mögliche Zusammensetzungen von Empfindungen in ihrem eigenthümlichen Ausdrucke darzustellen, nicht möglich, diese unendliche Fülle der Materie zu erschöpfen; wenn wir nur eine allgemeine sichere Regel finden können, worunter sich alle jene Manigfaltigkeit sondern läßt. Und diese allgemeine Regel ist, daß der Ausdruck Präzision haben muß. Diese Präzision wird er haben, wenn in der Zusammensetzung nichts, weder zu wenig, noch zu viel, der Grad im Ganzen der jetzigen Stimmung der Seele gemäß, die Hauptempfindung herrschend, und die untergeordnete auch im Ausdruck nur die Nuance; endlich, wenn in der Mischung jede so ge-

halten, so gemäßigt ist, wie es ihr bestimmtes Verhältniß zu allen andern erfordert. Wer die Wirkungen jedes Affekts auf Gesicht und Körper kennt, wer bemerkt hat, durch welche Theile von jenen sich jede Leidenschaft vorzüglich ausdrückt, der wird leicht einsehen, wie manigfaltige Empfindungen in einem Ausdrucke können verbunden werden.

Engels Mimik 1. Theil. S. 332.

§. 261.

Wenn zwey mit einander streitende Begierden in der Seele zusammentreffen, und im Ausdruck vereiniget werden sollen, so hat man vorerst den Ausdruck zu kennen, der jedem einzeln genommen zukömmt, und zu sehen, ob sie einander das Gleichgewicht halten, oder ob eine, und welche den Uiberschwung habe, in welchem Grade die eine mächtiger als die andere sey, um den wahren, treffenden, die ganze Empfindung der Seele erschöpfenden Ausdruck zu finden.

Es ist schwer, für jeden gegebenen Fall die wahre Mischung von Empfindungen, und in der Mischung die wahre Proportion zu finden; aber das ist denn auch nicht die Sache des Mimikers, der nur gegebenen Empfindungen ihren Ausdruck bestimmt: es ist die Sache des Redners, des Schauspielers selbst, der sich sorgfältig in das Eigenthümliche dessen, was er vorzutragen hat, hineinstudiren, und des Seelenlehrers, der ihm zur Erleichterung dieses Stu-

diums die allgemeinen leitenden Ideen an die Hand geben soll. Der Redner, der Schauspieler, wenn er seine Kunst nicht bloß als Naturalist, sondern als Kenner ausüben will, hat freylich noch etwas mehr als Mimik zu lernen, Engels Mimik 1. T. S. 340.

§. 262.

In der Komposition mehrerer Ausdrücke muß Harmonie herrschen, d. i. der ganze Körper muß an dem Ausdrucke Theil nehmen, und jede Bewegung jedes Gliedes zu seiner Darstellung mitwirken. Denn der Mensch hat ja nur eine Seele, die auf den ganzen Körper einwirkt, und wenn also ein einfacher Affekt die ganze Kraft dieser Seele auf einen Punkt richtet, sie ganz mit allen ihren Ideen und Empfindungen auf einen Ton stimmt, so muß auch der ganze Kürper an dem Ausdrucke Theil nehmen, und jede Bewegung jedes Gliedes zu seiner Darstellung mitwirken.

§. 263.

Nicht genug, daß wirklich alle Glieder und Gesichtsmienen zum Ausdruck einer Empfindung harmoniren müssen, sie müssen es auch in dem Maße, in dem Grade der Empfindung. Wenn die Begierde mit den Armen zu viel, und mit den Füssen zu wenig ausgreift; wenn das Schrecken gegen den weit übergebogenen Körper und die hoch emporstarrenden Arme, Mund und Auge zu wenig

aufreißt; wenn der Zorn die Stirne zu wenig runzelt, die Lippe zu wenig verzieht, indessen die Füsse wüthend gegen die Erde stampfen u. s. w., so geht bey dem, der diesen Mangel der Harmonie gewahr wird, alle Täuschung, alle Wirkung verloren. Beyspiele von solchen Disproportionen im Ausdrucke findet man genug, besonders auf gewissen, zu jugendlich schönen, zu runzellosen Gesichtern. Es giebt Stirnen, die sich nicht falten; Lippen, die sich nicht niederziehen; Augen, die nicht hervorstarren wollen; kurz, es giebt Gesichtsbildungen, auf denen sich gewisse Affekten nur mit so leichten, in der Ferne so unmerklichen Schattirungen mahlen, daß man höchstens nur einen Anfang, eine schwache Anwandlung davon zu erkennen glaubt; und wenn dann der übrige Körper die ganze Heftigkeit des Affekts ausdrückt, so ist dieses immer von einer sehr widrigen Wirkung.

Engels Mimik 1. Theil. S. 315.

§. 264.

Eine Zusammensetzung eigentlicher Mahlerey mit dem Ausdrucke findet statt, wenn jene durch die Absicht bewirkt wird, bey dem Mitunterredner irgend eine anschauliche Idee zu erwecken; wenn diese Absicht ein ganz anderes Spiel erfordert, als die Empfindung, und gleichwohl beyde, die Absicht und die Empfindung von ungefähr gleicher Lebhaf-

tigkeit sind. Hier nun sind beyde, Ausdruck und Mahlerey, entweder vereinbar in der Geberde, oder nicht vereinbar. Das erstere, wenn sie durch einerley Werkzeuge geschehen sollen; das letztere, wenn die Werkzeuge des Ausdrucks nicht eben diejenigen sind, die zur Nachahmung des Gegenstandes dienen.

Engels Mimik 2. Theil. S. 9.

Wo weder die Seele so in der Vorstellung eines Gegenstandes versenkt ist, daß Mablerey und Ausdruck zu eins werden, noch die Absicht, einen Gegenstand anschaulich zu machen, herrscht, noch diese Absicht neben der Empfindung in einem merklichen Grade von Lebhaftigkeit besteht; da ist sowohl die reine Mablerey, als die Verbindung einer mablenden mit einer ausdrückenden Geberde verwerflich; sie ist ein Widerspruch mit dem Zustande der Seele; sie ist weder absichtlich, noch analog, noch physiologisch.

§. 265.

Mehr specielle Regeln: 1. der Redner muß keine Ideen und Empfindungen ausdrücken, die er zu haben in der Rede verneint. 2. Muß er sich besonders bey metaphorischen Ausdrücken hüten, ja keine solche Prädikate zu fassen, die außer der Vergleichung liegen, und auf die jetzige Idee und Empfindung der Seele keine Beziehung haben; z. B. wenn der Prediger die Worte des Publikans Luk. 18, 13. anführt: Herr, sey mir Sünder gnädig; wie abgeschmackt wäre es, wenn er in seine Miene den frohlachenden Ausdruck legte! Oder

wenn er mit Paulus 2 Tim. 4, 8. spricht: Nun wartet auf mich die Krone der Rechtschaffenheit, welche mir der Herr, der Gerechte an jenem Tage zuerkennen wird; wie lächerlich wäre es, wenn er durch einen in die Luft beschriebenen Kreis die Runde der Krone mahlte!

Anhang.

§. 266.

So wie man ohne Theorie in der Uibung einer Kunst nur ein Stümper wird, so kann man auch durch die bloße Theorie ohne Uibung kein Künstler werden. Jede Kunst, die den Grad der Vollkommenheit erreichen soll, fordert beydes; Theorie und Uibung. Wer die Theorie der körperlichen Beredsamkeit inne hat, um in einem gewissen Grade der Vollkommenheit ein Redner zu werden, muß auch Uibungen darin vornehmen.

Nec oratores, quamvis artis præcepta percepe-
rint, quidquam magna laude dignum sine usu et
exercitatione consequi possunt. Cic. de offic.
lib. I. c. 18.

§. 267.

Die Uibungen in irgend einer Kunst setzen die Theorie derselben voraus. Daraus folgt, daß man zu Uibungen in der körperlichen Beredsamkeit nicht eher schreiten darf, als bis man die Theorie derselben inne hat; weil man sonst Gefahr laufen würde, sich Fehler anzugewöhnen. S. §. 30. Antwort auf den 4. Einwurf.

§. 268.

Auch die Uibungen darin müssen stuffenweise, und unter der Aufsicht des Lehrers vorgenommen werden.

§. 269.

Der Anfang dieser Uibungen geschehe mit dem Lesen. Man lese

a. erst Briefe, dann Erzählungen, dann Geschichte, darauf Gespräche, affektvolle Aufsätze, endlich Reden.

b. Dann mag das Vorlesen mit einiger Geberdung begleitet werden.

c. Nun lese man auch Gedichte.

d. Nachdem man einige Aufsätze wohl und gut

memorirt hat, recitire man sie mit Geberdung und Handlung.

e. Endlich trage man ganze Reden vor, mit allem, was körperliche Beredsamkeit heischt.

§. 270.

Der Lehrer wird darauf sehen,

a. daß diese Uibungen nach dem vorgezeichneten Stuffengang vorgenommen werden.

b. Er wird beym Lesen vor allem

α. auf die Aussprache merken, und dafür sorgen, daß sie richtig und angenehm werde;

β. daß die Accente richtig gesetzt, und gehörig ausgedrückt werden;

γ. daß in der Deklamation, Tonmodulation, Tempo, Forte, Piano, Crescendo, Decrescendo, Ligato, Staccato und die Pausen gehörig beobachtet werden;

d. er wird endlich alle Fehler im Geberdenspiel mit Anwendung der Theorie, und mit praktischer Anleitung zu verbessern suchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mika, Johann Marian,

Anweisung zur körperlichen Beredsamkeit

Prag 1817
Hom. 1012 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460785-2